



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Public Housing in Chicago – Förderung oder Hemmnis
von Segregation?“

verfasst von / submitted by

Verena Kaltenecker

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Magistra der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)

Wien, 2017 / Vienna, 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 456 353

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UF Geographie und Wirtschaftskunde
UF Spanisch

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Hans-Heinrich Blotevogel

Danksagung

Zunächst einmal möchte ich mich bei meinem Betreuer, Univ.-Prof. Dr. Hans-Heinrich Blotevogel, bedanken, der durch seine fachliche und stets freundliche Unterstützung einen wesentlichen Beitrag an dieser Arbeit leistete.

Des Weiteren bedanke ich mich bei meinen Interviewpartnern Charlie Barlow von der University of Chicago und Danielle Walters von der Case Western University für ihre Zeit und ihr Bemühen.

Großer Dank gilt meinen Eltern, Christian und Eveline Kaltenecker, die es mir überhaupt ermöglicht haben, die Universität zu besuchen. Wann immer ich sie brauche, stehen sie mir zur Seite. Danke!

Außerdem bedanke ich mich noch bei meiner Schwester, Julia Kaltenecker, für ihre Geduld und all ihre Hilfestellungen im Zuge der Diplomarbeit, welche nicht wenig waren. Sie ist das Genie der Familie.

Abschließend bedanke ich mich bei meinen Freunden und Kollegen Stefan Reichart und Martin Pakanecz für ihre Unterstützung und ihren Humor während der nicht enden wollenden Tage in der Universitätsbibliothek.

Erklärung

Hiermit versichere ich,

dass die ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubter Hilfe bedient habe,

dass ich dieses Diplomarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe

und dass diese Arbeit mit der vom Begutachter beurteilten Arbeit vollständig übereinstimmt.

Wien,

Zusammenfassung

Chicago hat schon seit jeher mit starken Disparitäten innerhalb des Stadtgebietes zu kämpfen. Geprägt von mehreren Einwanderungswellen und den Charakteristiken einer Industriestadt, die eine Großzahl an ArbeiterInnen beheimatete, betrachtete man die Stadt schon immer als vielfältig und multikulturell. Die Aufteilung der Bevölkerung nach ethnischen und sozioökonomischen Merkmalen führte zu einem stark segregierten Stadtbild. Vor allem durch stadtpolitische Maßnahmen versuchte man diesem Trend entgegenzuwirken und soziale Brennpunkte – hauptsächlich in den verarmten Nachbarschaften – zu verhindern. Die Errichtung von sozialen Wohnbauten, im Englischen „public housing“, und andere sozialbauliche Maßnahmen sollten Mitte der 90er Jahre die Problematiken abbauen.

Im Zuge der Arbeit wird nun analysiert, ob Public Housing und die damit verbundenen sozialbaulichen Schritte der Chicago Housing Authority einen Beitrag zum Abbau von Segregation geleistet haben oder diesen Prozess außerplanmäßig gefördert haben. Nach der Erklärung der Problemstellung wird kurz auf die Stadt Chicago, relevante historische Vorkommnisse und die Chicagoer Schule eingegangen. Danach wird der Begriff der Segregation erläutert und das Stadtbild erforscht. Im Forschungsteil werden das Public Housing und all seine im Zusammenhang stehenden Komponenten wie etwa „mixed-income housing“ und die dafür benötigten (stadt-)politischen Maßnahmen diskutiert. Die daraus resultierenden Erkenntnisse, sowie die Durchführung von ExpertInneninterviews sollen die Auswirkungen von Public Housing in Bezug auf Segregation kenntlich machen.

Abstract

Chicago has been dealing with problems of local disparities since years. The city itself is known for its diversity and multiculturalism. This is a result of migration waves and the characteristics of an industrial city that domiciled a huge number of people. The distribution of the inhabitants on the basis of racial and socio-economical features led to a very segregated cityscape. To counteract this trend and to prevent social flashpoints urban policy measurements were set. The construction of Public Housing and other social building strategies should have broken down those issues starting in the mid 1990's.

In the course of this thesis it will be analyzed if Public Housing and the actions of the Chicago Housing Authority impeded segregation or if they encouraged this process inconsistently. Firstly, an explanation of the problem will be given. Secondly, a brief overview of Chicago and the relevant historical events will be discussed as well as the Chicago School. Afterwards, the concept of segregation will be explained and the cityscape will be explored. The following research part will give a definition of Public Housing and its components like Mixed-Income Housing and the (urban-) political steps necessary. The gained results as well as the expert interviews should demonstrate the impacts of Public Housing on segregation in Chicago.

Inhalt

1. Einführung	13
1.1. Problemstellung	13
1.2. Begründung der Städtewahl	13
1.3. Aufbau der Arbeit	14
2. Chicago	17
2.1. Geschichte	17
2.2. Entstehung des Chicagoer Ghettos	19
2.3. Die Chicagoer Schule und ihre WissenschaftlerInnen	23
2.3.1. Robert E. Park und Ernest Burgess	24
2.3.2. Jane Addams	26
2.3.3. Forschungsansätze von Park, Burgess und Addams	26
3. Segregation	29
3.1. Definition Residentielle Segregation	29
3.2. Messung von Segregation	33
3.3. Entwicklungen der Segregation in Chicago	34
4. Das Konzept Public Housing	41
5. Auswirkungen von Public Housing in Chicago auf die Segregation	45
5.1. MINC-Strategie	46
5.1.1. Inhalte der MINC-Strategie	46
5.1.2. Studie zur MINC-Strategie	50
5.2. Plan for Transformation	59
5.2.1. Inhalte des Plan for Transformation	60
5.2.2. Studien zum Plan for Transformation	62
5.3. Plan Forward – Ziele und Inhalte	72
6. Resümee	83
6.1. Ausblick	83

6.2. Beantwortung der Forschungsfrage	85
7. Bibliographie.....	87
7.1. Broschüre	92
7.2. Internetquellen	92
8. Abbildungsverzeichnis.....	93
9. Anhang	95
9.1. Leitfaden ExpertInneninterview - Englisch.....	95
9.2. Leitfaden ExpertInneninterview - Deutsch	96
9.3. Interviewbogen Danielle Walters	98
9.4. Interviewbogen Charles Barlow	103

1. Einführung

Zwei Faktoren sind in dieser Arbeit ausschlaggebend: Die stark präsente Segregation in Chicago und soziale Wohnbauten in der Stadt, meist als „public housing“ betitelt. Ersterem soll, laut Theorie, dadurch Einhalt geboten werden. (Gaebe 2004:132) (Simpson et al. 2011:208ff)

1.1. Problemstellung

Das Wohnungsangebot wird in Chicago wie auch in den meisten Städten von der (Stadt-)Politik mitbestimmt, beispielsweise durch die Errichtung von Sozialbauten, durch Privatisierung öffentlicher Wohnungen, etc. Public Housing, das dem österreichischen Sozialbau ähnelt, kann dabei der Segregation entgegenwirken, da Ungleichheiten abgebaut werden sollen, während hingegen bei einer Privatisierung von Wohnen der Prozess der Segregation verstärkt wird. (Gaebe 2004:132)

Die Problemstellung beschäftigt sich nun damit, ob die Errichtung von „public housing“ und die damit in Verbindung stehenden Sozialbauten tatsächlich die Trennung von verschiedenen Gruppierungen nach verschiedenen Merkmalen (ethnisch und/oder sozioökonomisch) (=Segregationsprozess) verstärkt oder verringert.

Die zentrale Forschungsfrage lautet demnach: **Wird durch Public Housing in Chicago Segregation verstärkt oder verringert?**

Da versucht wurde, durch Public Housing vorhandene Disparitäten auszugleichen, ergibt sich folgende Forschungshypothese: **Public Housing verringert die Segregation in Chicago.**

1.2. Begründung der Städtewahl

Wie man der *Abbildung 1* entnehmen kann, ist Chicago nach wie vor die segregierteste Stadt (im Vergleich der 100 bevölkerungsreichsten Städten) in den USA. „The windy city“, wie sie auch genannt wird, galt schon immer als eine sehr diverse Stadt. Durch die großen Einwanderungswellen im 18. und 19. Jahrhundert kamen verschiedene europäische Gruppierungen in die Stadt, wodurch ein ethnisches Mosaik entstand. Nachdem sich der Migrationsschub nach dem Ersten Weltkrieg wieder beruhigt hatte, kamen neue Einwanderungswellen aus dem Süden des Landes – die black community

eroberte Chicago. In den neunziger Jahren kamen vor allem Latinos und AsiatInnen als MigrantInnen nach Chicago. Heute merkt man nichts mehr von den EinwanderInnen aus Europa, da sich die Mehrheit der in die Stadt migrierten Bevölkerung aus AfroamerikanerInnen, Latinos und AsiatInnen zusammensetzt, die zumeist in jenen Nachbarschaften wohnen wollen, in denen ein ähnlicher ethnischer Hintergrund geboten wird. Daraus ergibt sich ein stark segregiertes Stadtbild. (Howenstine 1996:31)

The Most Diverse And Most Segregated Cities

Among 100 most populous U.S. cities

CITYWIDE DIVERSITY INDEX			NEIGHBORHOOD DIVERSITY INDEX		INTEGRATION / SEGREGATION INDEX			
Most diverse at city level			Most diverse at neighborhood level		Most integrated			
1	Jersey City, NJ	75.5%	1	Sacramento, CA	66.5%	1	Irvine, CA	+11.0%
2	Oakland, CA	74.8	2	Stockton, CA	64.3	2	Sacramento, CA	+10.1
3	Sacramento, CA	73.8	3	Jersey City, NJ	63.4	3	Paradise, NV	+9.8
4	New York, NY	73.3	4	N. Las Vegas, NV	61.8	4	Stockton, CA	+9.2
5	Stockton, CA	71.6	5	Garland, TX	61.7	5	Fremont, CA	+8.8
6	Long Beach, CA	70.5	6	Paradise, NV	61.6	6	Chula Vista, CA	+8.7
7	Chicago, IL	70.3	7	Oakland, CA	60.7	7	Anchorage, AK	+8.4
8	N. Las Vegas, NV	70.2	8	Irving, TX	59.6	8	Henderson, NV	+8.3
9	Irving, TX	69.9	9	Aurora, CO	59.5	9	Garland, TX	+8.3
10	San Jose, CA	69.1	10	Arlington, TX	58.9	10	Aurora, CO	+8.0
Least diverse at city level			Least diverse at neighborhood level		Most segregated			
1	Laredo, TX	8.4%	1	Laredo, TX	8.2%	1	Chicago, IL	-18.6%
2	Hialeah, FL	10.1	2	Hialeah, FL	10.0	2	Atlanta, GA	-14.5
3	Scottsdale, AZ	28.9	3	Detroit, MI	17.8	3	Milwaukee, WI	-13.1
4	Detroit, MI	29.0	4	Birmingham, AL	26.7	4	Philadelphia, PA	-12.6
5	Lincoln, NE	30.1	5	Scottsdale, AZ	27.2	5	St. Louis, MO	-11.3
6	El Paso, TX	32.8	6	Lincoln, NE	28.5	6	Washington, DC	-11.1
7	Santa Ana, CA	36.7	7	Miami, FL	28.6	7	Baltimore, MD	-11.1
8	Honolulu, HI	40.5	8	El Paso, TX	29.0	8	Baton Rouge, LA	-11.0
9	Madison, WI	40.9	9	Baltimore, MD	29.5	9	Cleveland, OH	-10.9
10	Birmingham, AL	41.0	10	Atlanta, GA	30.7	10	New Orleans, LA	-10.2

FIVETHIRTYEIGHT

BASED ON DATA FROM BROWN UNIVERSITY'S AMERICAN COMMUNITIES PROJECT

Abbildung 1 Die Städte mit der höchsten Diversität und Segregation in den USA 2010.

Quelle: <http://fivethirtyeight.com/features/the-most-diverse-cities-are-often-the-most-segregated/> 2015.

1.3. Aufbau der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich in einen Theorie- und einen Forschungsteil. Im ersten Teil wird auf die Stadt Chicago und die dort vorhandene Segregation eingegangen. Es sollen die Aspekte aufgezeigt werden, die Chicago zu dem gemacht haben, was es heute ist, nämlich ein vielfältiger urbaner Raum, in dem sich sowohl sozioökonomische als auch ethnische Merkmale auf bestimmte Stadtgebiete konzentrieren. Dabei wird im

Speziellen auf ausschlaggebende Ereignisse Bezug genommen, die diese Entwicklung beeinflusst haben, wie die Einwanderungswellen, wirtschaftliches Wachstum, aber auch die Chicagoer Schule. Der darauf anschließende Theorieteil über die Segregation in Chicago beginnt mit der Begriffsbestimmung dieses räumlichen Prozesses, sowie dessen Messung und einem Überblick über die aktuelle Lage in der größten Stadt des Mittleren Westens. Wichtig hierbei ist es, die Problematik der Segregation zu klären, was diese bedingt und warum es auch keine segregationsfreie (Groß-)Stadt geben kann. Der Begriff Segregation wird nämlich oft als negativer Terminus verstanden, den es zu stoppen gilt. Es soll im Laufe der Arbeit auch dargestellt werden, warum Segregation (für manche) als positiv gesehen werden kann. Im vierten Kapitel wird das Konzept des Public Housing vorgestellt, wobei die Rolle der Chicago Housing Authority, die die Sozialbauten der Stadt betreut, genauer betrachtet wird. Mit Kapitel 5 beginnt der Forschungsteil der Arbeit. Verschiedene Strategien der sozialen Wohnbaubehörde Chicagos wie der Plan for Transformation werden diskutiert, sowie darauf basierende Studien analysiert. Dabei soll festgestellt werden, inwieweit ein Einfluss auf die Segregation durch diese Maßnahmen gegeben ist und ob diese segregationsfördernd oder -hemmend wirken. Die gewonnenen Erkenntnisse werden durch Aussagen aus zwei ExpertInneninterviews ergänzt. Am Ende der Arbeit soll die Forschungshypothese angenommen oder entkräftet werden können, bzw. soll festgestellt werden, ob sich die Forschungsfrage entschieden beantworten lässt.

Einwanderungen der Grundstein für Segregation im Allgemeinen, besser gesagt in Chicago, gelegt wurde.

Chicago galt schon immer als sehr diverse Stadt. Durch die großen Einwanderungswellen im 18. und 19. Jahrhundert kamen verschiedene europäische Gruppierungen in die Stadt, wodurch sich eine Art ethnisches Mosaik bildete. (Howenstine 1996:31)

Nachdem die Zahl der Einwanderungen nach dem Ersten Weltkrieg zunächst wieder zurückgegangen war, kamen neue Migrationswellen aus dem Süden des Landes – die black community eroberte Chicago. Der Anteil der afroamerikanischen Bevölkerung verdoppelte sich fast zu diesem Zeitpunkt. Ab den 1980ern war die Anzahl der AfroamerikanerInnen in der Stadt stetig gestiegen, was weniger an einer Bevölkerungszunahme dieser ethnischen Gruppierung lag, sondern daran, dass die einstigen europäischen EinwanderInnen in die suburbanen Gebiete gezogen waren. (Howenstine 1996:32)

Auch Wirth beschrieb in ihrem Werk „The Ghetto“ die größte Stadt Illinois als Anziehungspunkt für die jüdische Gemeinschaft. Während des Zweiten Weltkrieges war die Stadt am Michigan See nach New York der beliebteste Einwanderungsort für jüdische Flüchtlinge. (Wirth 1969:204)

Anfang der Neunzigerjahre kamen vor allem Latinos und AsiatInnen als MigrantInnen nach Chicago. Knapp vor der Jahrtausendwende war durch die Migration von Latinos und AsiatInnen der Anteil der weißen Bevölkerung weiter zurückgegangen, weil diese in suburbane Gebiete gezogen waren. Bereits 1996 betrug der Anteil der Weißen in Chicago nur mehr 45%, während ungefähr 39% der Bevölkerung Afroamerikanerinnen waren und jede/r Fünfte lateinamerikanische Herkunft hatte. Nur der Anteil der AsiatInnen war weiterhin gering und lag bei etwa 4%. Im Jahr 2015 sah die Situation ähnlich aus: Lediglich der Anteil der lateinamerikanischen Bevölkerung nahm zu, während jener der afroamerikanischen etwas gesunken war. Heute merkt man nichts mehr von den frühen Einwanderungswellen aus Europa, denn die Mehrheit der in die Stadt migrierten Bevölkerung setzt sich aus Personen mit schwarzer Hautfarbe, Latinos und AsiatInnen zusammen, die zumeist in Nachbarschaften wohnen wollen, die einen ähnlichen ethnischen Hintergrund bieten. Daraus ergibt sich ein stark segregiertes Stadtbild. (Howenstine 1996:33) (Zensus Daten Chicago Ethnie 2015)

Daher kann man vom Begriff der „Vielfalt“ Gebrauch machen, wenn man über die Stadt Chicago spricht. Diese Vielfältigkeit, zumal man hier auf die Ethnie Bezug nimmt, ist ein essentieller Punkt, der das Stadtbild prägt und darüber hinaus bis heute Einfluss auf die Segregation genommen hat, was in einem nachfolgenden Kapitel weiter diskutiert wird.

2.2. Entstehung des Chicagoer Ghettos

Zunächst muss erwähnt werden, dass sich das Chicagoer Ghetto aufgrund von ethnischer Segregation ergab, welche meist, aber nicht immer, aus freiem Willen resultierte. Damit ist gemeint, dass ethnische Segregation von den ethnischen Gruppierungen oft erwünscht ist und nicht aufgezwungen wird. Der Begriff Ghetto impliziert hingegen eine Unfreiwilligkeit. In Bezug auf Chicago trifft nun beides zu, hier kann man diese Art der Segregation als teilweise freiwillig und teilweise erzwungen betrachten. Wichtig für die Arbeit ist jedoch, dass das Chicagoer Ghetto ein erstes Beispiel für ein segregiertes Gebiet war, in dem weitere Subkulturen nebeneinander lebten, die im Zuge der Einwanderungswellen in die Stadt kamen.

Bevor nun auf das Chicagoer Ghetto näher eingegangen wird, muss noch ein wichtiges Modell der Stadtplanung aufgegriffen werden.

Ernest Burgess, auch ein Theoretiker der Chicagoer Schule und Kollege Parks, beteiligte sich an einem Forschungsprojekt, das sich „The City“ nannte. Zu dessen Weiterentwicklung fertigte er ein 5-Zonen-System für Chicago an, welches aber auch für andere Großstädte adaptiert werden konnte. Die erste Zone, das Gebiet im Kern, repräsentierte das Zentrum der Geschäfts- und Verwaltungswelt. In Bezug auf Chicago wäre das der „Loop“. Die Transitionszone war der darauffolgende Distrikt, auch Übergangszone oder Zone des Verfalls genannt. Hier fand man die Stadtviertel ethnischer Gruppierungen wie zum Beispiel Chinatown oder eben das Chicagoer Ghetto vor. Im dritten Kreis von innen, über den sich auch der Black Belt (Anm.: Gebiet mit relativ hohem Anteil an afroamerikanischen BewohnerInnen) erstreckte, war das ArbeiterInnenviertel beheimatet. In der vierten Zone wohnte die Mittelschicht und der letzte Distrikt verstand sich als die PendlerInnenzone. (Lindner 1990:105-107)

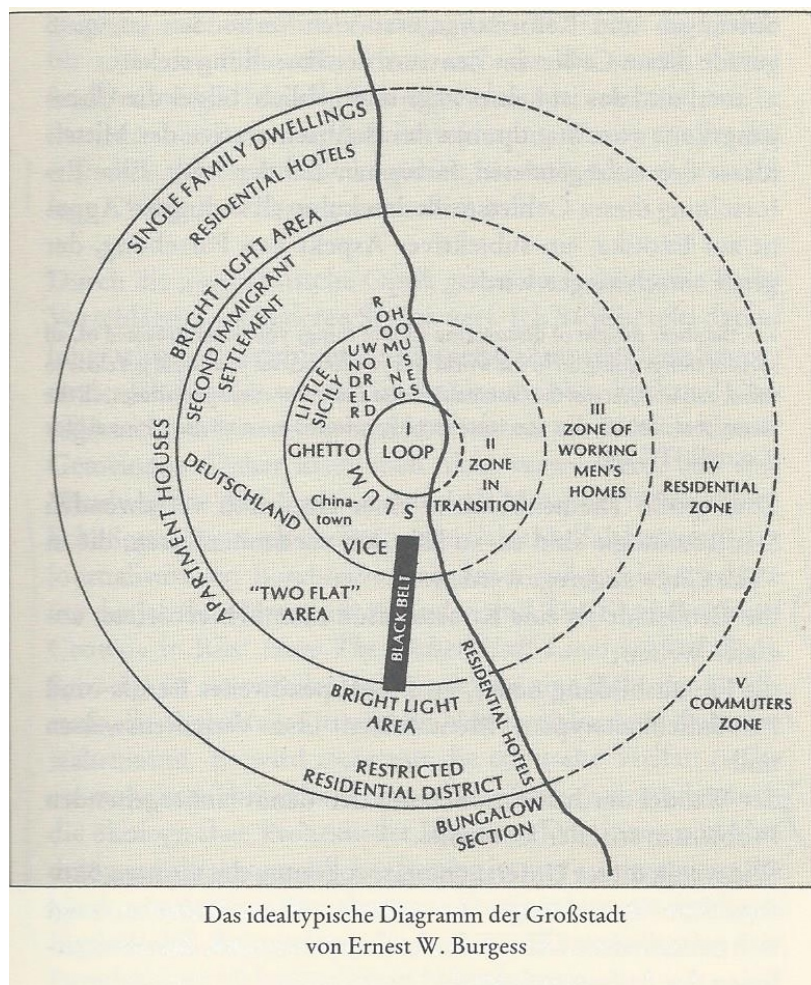


Abbildung 3 5-Zonen-Modell von Burgess (Lindner 1990:107)

Auch Louis Wirth kam in seinem Buch „The Ghetto“ nach den Erläuterungen von Jane Addams zu der Auffassung, dass die Transitionszone der Übergang zwischen der urbanen Gemeinschaft und dem Dorf sei. Hier bestätigte sie somit, was auch schon Burgess in seinem Zonierungsmodell festhielt. (Wirth 1969:197-198)

Laut Wirth fand die Transition im 19. Jahrhundert statt und vollzog sich in nur einer Generation. Der Bodenpreis stieg vom Niveau eines „farm land“, also eines landwirtschaftlich bewirtschafteten Landes, so stark an, dass man einen ähnlich hohen Preis zahlte wie sonst in den zentralen urbanen Gebieten der Stadt. Als Ergebnis kam es zum Verfall dieser Stadtzone. HausbesitzerInnen sahen keinen Grund, Instandhaltungen oder Reparaturen durchzuführen, denn in ein paar Jahren würden die Gebäude von Unternehmen nachgefragt werden und nicht als Residenzen dienen. Auf der anderen Seite konnten dadurch die Mietpreise sehr niedrig gehalten werden. Bis die Gebäude aber von Firmen aufgekauft wurden, nutzten ImmigrantInnen die

heruntergekommenen Gebäude als ihre Wohnungsunterkünfte. Dies hatte zwei Vorteile für die Einwanderer: zum einen waren sie günstiger als andere, zum anderen waren sie in der Nähe ihrer Arbeitsplätze, weil dieser Stadtbereich am Rande der Geschäftszone lag. Es kristallisierten sich zwei Ghettos heraus, ein großes, das etwa eine Quadratmeile groß war, was ungefähr 2,6 Quadratkilometern entspricht, und ein kleineres. Ersteres lag südlich der Polk Street, östlich der Blue Island Avenue, nördlich der 15. Straße und westlich der Stewart Avenue. Als Zentrum des Ghettos wurden die Maxwell Street und die Halsted Street genannt. (Wirth 1969:198)

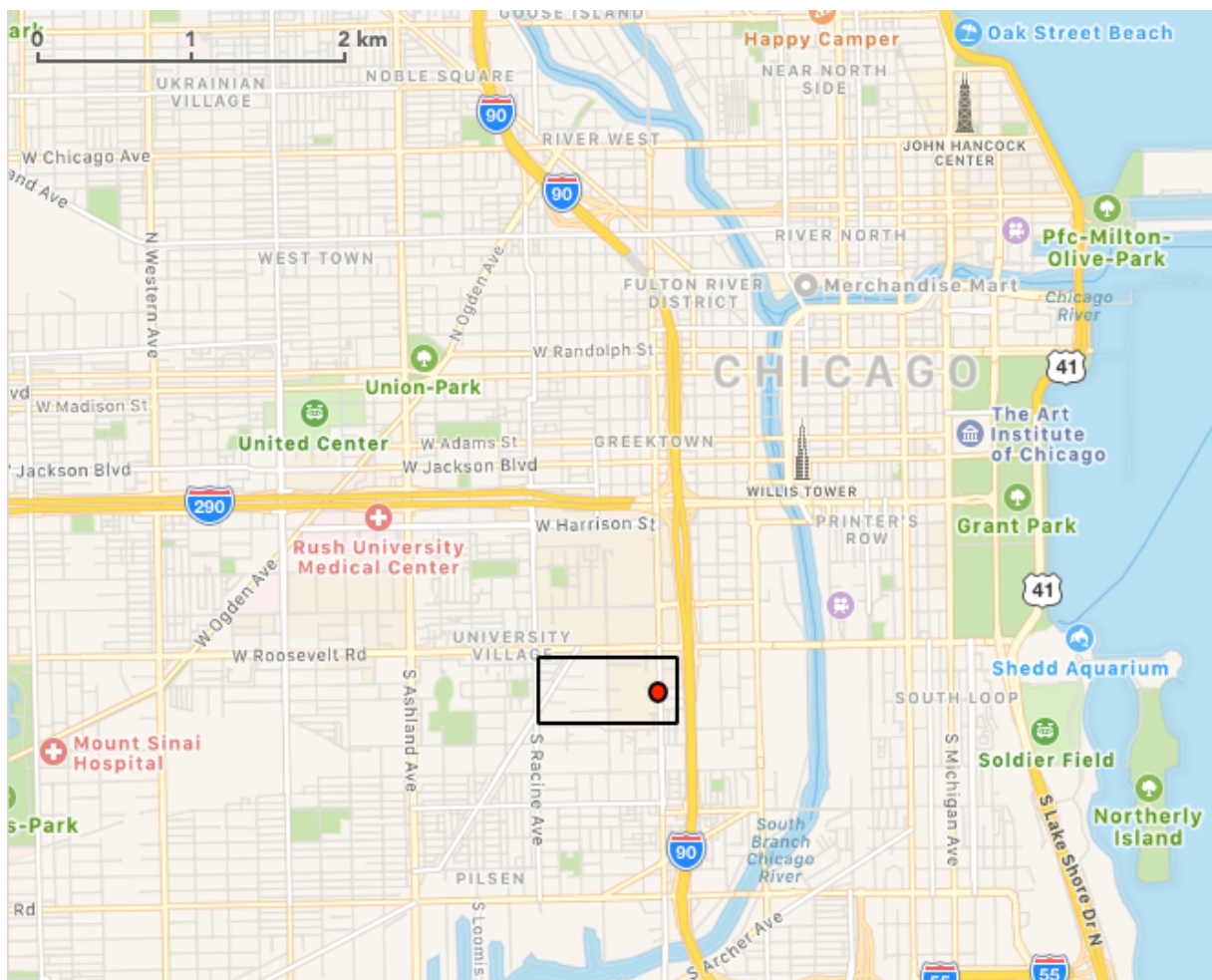


Abbildung 4 Großes Chicagoer Ghetto (schwarzer Rahmen) und Zentrum des Ghettos (roter Punkt)

Quelle: www.google.at/maps/place/chicago

Bildbearbeitung: © Verena Kaltenecker 2017

Wie man der *Abbildung 4* entnehmen kann, befand sich das größere der beiden Ghettos im Stadtteil Little Italy. Es sollte an dieser Stelle erwähnt werden, dass die Umrandung nicht der Realität, sondern nur der ungefähren Abgrenzung entspricht. Der

rote Punkt steht für das Zentrum des Ghettos an der Kreuzung Maxwell Street/Halsted Street.

Von den 1930er Jahren bis in die 1960er Jahre wandte sich die Situation dieser Stadtzone nicht zum Besseren. Die erhoffte Wertsteigerung des Bodens durch den Anstieg der Preise blieb aus. Zwar war der Wert etwas gestiegen, aber nicht so stark wie in den anderen Gebieten der Großstadt. Die Bevölkerungszahl stagnierte, weil sich viele Einwandererfamilien keine Kinder mehr leisten konnten, da einige öffentliche Schulen geschlossen wurden. Einige Produktionsfirmen ließen sich am Rande des Ghettos nieder, doch der Verfall war unaufhaltsam, da HauseigentümerInnen keine Reparaturleistungen mehr verantworten wollten. So verwandelte sich Burgess's zweite Zone von einer guten Wohngegend in einen Slum und schließlich in ein halb-industrialisiertes Stadtgebiet. Das Ghetto, wie es Wirth immer wieder bezeichnete, charakterisierte sich zwar durch physische, ökonomische Komponenten, aber „the tradition“ war das Hauptmerkmal. Vor allem die jüdische Bevölkerungsgruppe war es, die sich in Stadtgebieten mit Nähe zum Geschäftszentrum aufhielt. (Wirth 1969:201ff)

Wirth merkte an, dass im Ghetto eine Bevölkerungsgruppe die nächste „out crowded“, also verdrängte. So zum Beispiel als die afroamerikanische Bevölkerung ins Ghetto kam. Da vollzog sich dieser Prozess des „out crowding“, wodurch sich die AfroamerikanerInnen entlang des Grand Boulevard in der South Side niederließen. Der Soziologe beschrieb, dass sich die Veränderungen der Gegend am besten durch die Religionshäuser zeigen ließen. So stand dort zuerst eine christliche Kirche, die später einer Synagoge weichen musste und darauf, also in den Jahren der Nachkriegszeit, durch eine afrikanische Methodisten- oder Baptistenkirche wurde. (Wirth 1969:230-231)

Probleme innerhalb verschiedener Bevölkerungsgruppen ergaben sich alleine durch lokal vorhandene Regeln und Gesetze und nicht durch den Kontakt zweier verschiedener Bevölkerungsgruppen. Im Gegenteil, sie schafften es nebeneinander friedlich zu leben, dabei ihre Identität zu bewahren und bildeten im besten Fall sogar eine Art Symbiose wie in der Tier- und Pflanzenwelt. Die jüdische Bevölkerung beispielsweise lebte deshalb im Ghetto, genau aus demselben Grund, aus dem ChinesInnen meist in Chinatown oder AfroamerikanerInnen im Black Belt leben, weil sie sich in dem Stadtteil wohler fühlten, an dem sich ihre Kultur und der ökonomische Status adaptierte. Dort versuchte man seine Gewohnheiten weiterzuleben, soweit es

die neuen Umstände erlaubten. Der Nachteil bestand darin, dass der Kontakt zur Außenwelt teilweise fehlte und sich Integration bzw. Assimilation nur schwer vollziehen konnten. (Wirth 1969:282-283)

Wenn man eine mittelalterliche Stadt mit der modernen urbanen Gesellschaft („community“) vergleicht, haben sie eines gemeinsam: die Unterteilung der Bevölkerung in verschiedene (soziale) Klassen und Berufsgruppen. Dies ist ein Ergebnis der Mobilität. Die Gesellschaft, Wirth bezeichnete sie als „plant community“, ist mobiler und kann sich so aussuchen, wo sie leben will und das tut sie dort, wo ihre grundlegenden Bedürfnisse am ehesten gedeckt werden können. Zwar gab es ein „natural“ Ghetto und ein „voluntary“ Ghetto, doch daraus wurde ein Ghetto, das durch das Gesetz bestimmt wurde. Als Beispiel nannte Wirth, dass es Prostituierten nur erlaubt war, im Ghetto ihrer Arbeit nach zu gehen. (Wirth 1969: 284-285)

Die vorhandene Kultur ist demnach ein Resultat aus geographischen Gegebenheiten. Wenn ein Individuum aus seiner gewohnten Umgebung, die es kulturell prägt oder geprägt hat, gerissen wird, besteht die Gefahr, dass es seinen kulturellen Charakter verliert. Deshalb zählte die Synagoge beispielsweise als Zentrum des jüdischen Glaubens und gleichzeitig als Zentrum der jüdischen Gemeinschaft im Ghetto. Man fand seinesgleichen vor, Menschen, die helfen, die Persönlichkeit zu stärken, aber man veränderte sich auch, wenn die gesamte Gruppierung einer Transformation unterzogen war. (Wirth 1969:286)

Das Chicagoer Ghetto kann somit ein erstes Beispiel von (ethnischer) Segregation sein, das veranschaulichen soll, welcher prägenden Einfluss Traditionen und Bräuche auf das Stadtbild haben können.

2.3. Die Chicagoer Schule und ihre WissenschaftlerInnen

In der Chicagoer Schule erforschten TheoretikerInnen wie Park, Burgess oder Addams die Stadt Chicago und verwiesen auf „segregated areas“. Die vorhandenen Unterschiede, seien sie ethnischer oder sozioökonomischer Natur, veranlassten sie zu ihren Forschungsprojekten, die in ihrer Untersuchungsart nicht verschiedener sein konnten. Während sich Park und Burgess auf die Theoriebildung konzentrierten, bevorzugte Addams die Forschung vor Ort und eröffnete mit dem Hull-House nicht nur

einen Treffpunkt für verschiedene Kulturen, sondern zugleich auch ihr eigenes Untersuchungsgebiet.

2.3.1. Robert E. Park und Ernest Burgess

Robert E. Park, der 1913 als Dozent an die University of Chicago kam, hielt bereits während seiner vorrangigen Karriere als Reporter seine ersten Gedanken zu empirischer Großstadtforschung fest. In seinem ersten Entwurf teilte er Chicago in „natural areas“ ein, die sich aus den Verschiedenheiten der Bevölkerung ergaben. Laut Park kam es durch Migration und Abwanderung zu einer Veränderung des Stadtbildes, welches sich als ein andauernder Prozess und nicht als Struktur manifestierte. (Lindner 1990:52-65)

Dabei wurde von Park die Theorie bestätigt, dass die Einwanderungswellen ausschlaggebend für die Segregation und demnach auch für das Stadtbild in Chicago waren.

Obwohl er sich mehrheitlich der Sozioökologie widmete, vergaß Park nicht den entscheidenden Prozess der Ökonomie. Er wusste, dass die Aufteilung der Stadt nach sozialen Merkmalen ein Ergebnis war, das aus dem Konkurrenzkampf um rare materielle und räumliche Ressourcen entstand. (Lindner 1990:78-79)

Demnach kann also ein Stadtbild durch ethnische Merkmale geprägt sein, aber genauso gut durch soziale oder ökonomische, die in der Wissenschaft meist als sozioökonomische zusammengefasst werden. Man unterscheidet daher zwischen ethnischer und sozioökonomischer Segregation. Beide Arten sind prägend für die residentielle Segregation, auf die später noch weiter eingegangen wird.

Im Zuge des Forschungsprogramms „The City“ der Chicagoer Schule entwickelte Park ein Konzept, wonach sich eine Großstadt in vier Abschnitte unterteilen ließ: Obwohl allgemein die Ansicht vertreten wurde, dass die Stadt ein Ergebnis der Stadtplanung war, intervenierte Park, dass sich durch menschliches Handeln sogenannte „natural areas“ herausbildeten, die die Stadtbildung beeinflussten. Wohnviertel und Stadtgebiete kristallisierten sich aus der Bevölkerungsverteilung heraus, diese wurde wiederum von den ethnischen, kulturellen, ökonomischen und beruflichen Merkmalen der dort wohnenden Personen bestimmt. All dies hielt Park im ersten Abschnitt seines Konzepts fest, welches er „I The City Plan and Local Organization“ nannte. Man kann

also sagen, dass der Soziologe den Aufbau der Stadt nach den vorher genannten Faktoren analysierte. Bereits da sprach Park schon von den sich daraus resultierenden „segregated areas“. Der zweite Abschnitt, „II Industrial Organizations and the Moral Order“, beschäftigte sich mit der Individualität der städtischen Bevölkerung. Da eine Großstadt viele Chancen bot, wuchs nicht nur die Mobilität der Bevölkerung, sondern auch die Arbeitsteilung, die Park in dem Entstehen neuer Berufe sah. Dieses Wachstum rief Interessenvertretungen hervor, die sich für Teile der Bevölkerung einsetzten. So kam es zur Gründung von Gewerkschaften oder anderen sozialen Institutionen. Da es durch die vielfältige Bevölkerung der Großstadt und durch unterschiedliche Ansichten, die im Glauben, der Kultur, etc. verankert waren, leicht zu Krisen kommen konnte, sah Park eine essentielle Rolle im Kommunikationsmedium. Dieser Abschnitt wurde als „III Secondary Relationships and Social Control“ bezeichnet. Der vierte und letzte Abschnitt, „IV Temperament and the Urban Environment“, bezog sich nun auf die Bevölkerungsverteilung aufgrund ihrer Eigenheiten. Lindner deutete auf die Wichtigkeit dieses Abschnitts hin, da dieser Segregation als eine Bedingung für das Maß an Mobilität der Bevölkerung sah. Damit wurde die These widerlegt, wonach segregierte Gruppen und individuelle Bewegungsfreiheit in einem Spannungsfeld standen. Lindner berief sich später wieder auf die Aussagen Parks, die das vorhergesagte untermalten. Das Forschungsprogramm „The City“ bildete nicht nur eine Grundlage der weiterführenden Entwicklung der Stadtsoziologie, es verstand auch die Großstadt als ein räumliches Gefüge, das von den sozialen Merkmalen ihrer BewohnerInnen bestimmt wurde. (Lindner 1990:92-108)

Parks Kollege, Ernest Burgess, der selbst Soziologie an der University of Chicago studierte, kehrte ebenfalls als Dozent an seine Alma Mater zurück. Er und Park waren die Wissenschaftler hinter dem Forschungsprojekt „The City“, welches 1925 veröffentlicht wurde und noch heute als Leitmodell für städtische Soziologie gilt. (Spain 2011:52)

In seiner weiteren Forschungstätigkeit griff Burgess das eben besprochene Großstadtkonzept auf und entwickelte sein eigenes 5-Zonen-Modell einer Stadt, welches im *Kapitel 2.2.* bereits vorgestellt wurde.

2.3.2. Jane Addams

Jane Addams, auch eine Mitarbeiterin an der Chicagoer Schule, widmete sich in ihren Untersuchungen ebenfalls der Stadtforschung. Mit der Gründung des „Hull-House“ 1889, welches zu ihrem eigenen Forschungsobjekt wurde, beschäftigte sie sich dabei auch mit ihrer Heimat Chicago. In dem von ihr verfassten Werk „Twenty Years at Hull-House“ beschrieb sie ihre Wirkungsstätte als „the third Bohemian city in the world“. (Addams 1916:97)

2.3.3. Forschungsansätze von Park, Burgess und Addams

Obwohl sich Park, Burgess und Addams derselben Forschungsthematik widmeten, unterschieden sich ihre Forschungsansätze und Theorien wesentlich. Burgess und Park waren der Ansicht, dass natürliche Räume („natural areas“) durch das Chaos („disorder“) und die schlechten Angewohnheiten („vice“) der Bevölkerung entstanden. Addams, auf der anderen Seite, sah in Chicago eine Möglichkeit zur Bildung der Demokratie. Ein weiterer Punkt, der die Verschiedenheit ihrer wissenschaftlichen Arbeit charakterisiert, ist die Herangehensweise an das Forschungsprojekt. Während Addams durch das Hull House mittendrin in den Geschehnissen rund um Chicago war, bevorzugte es Burgess seine Studien von der Ferne anzustellen. (Spain 2011:52)

Wie bereits erwähnt, hoffte Addams durch ihr Projekt auf die Festigung der Demokratie in Chicago. Für sie war Demokratie nicht nur ein politischer Begriff, sondern die Art, seinen täglichen Aktivitäten nachzugehen. Dazu gehörten der Glaube an die Gleichheit der Menschen, sowie die Unterstützung anderer bei der Erreichung von deren Zielen. Mit dem Projekt Hull House wollten Addams und ihre KollegInnen ImmigrantInnen helfen, amerikanische StaatsbürgerInnen zu werden. Hull-House war sozusagen der erste Schritt in Richtung Integration. (Elshtain 2002:29) (Spain 2011:53)

Addams war es wichtig, dass die jeweiligen Ethnien das Beste aus ihren Traditionen behielten und zugleich in Kontakt mit amerikanischen Gewohnheiten und Bräuchen kamen. (Spain 2011:54)

Ernest Burgess hatte ganz andere Vorstellungen der Stadt, wenn man diese mit dem Stadtbild von Jane Addams vergleicht. Er sah die Stadt als Schmelztiegel der sozialen Probleme wie Scheidungen, Verbrechen und sozialen Unruhen. Nach Burgess's Zonenmodell ist das Hull House von Jane Addams der zweiten Zone, also der

Transitionszone, zuzuordnen. Diese, wie bereits erwähnt, kennzeichnete sich als Übergangszone. Sie grenzte zwar an das Geschäftsviertel, beheimatete aber die Slums und Ghettos, die mit EinwanderInnen gefüllt waren. Während Burgess also nur die Gefahren der Großstadt sah, war Addams ohne Angst und mitten drin im Geschehen. Burgess räumte aber dennoch ein, dass es Hoffnung für die „zone of deterioration“, wie er diese Zone auch nannte, gab. (Spain 2011:55)

„The area of deterioration ... is also one of regeneration, as witness the mission, the settlement, the artists' colony, radical centres – all obsessed with the vision of a new and better world.“ (Park 1925:56)

Während sich Burgess als Theoretiker verstand, sah sich Addams als Aktivistin. Beide lebten zur selben Zeit in der gleichen Stadt, unterschieden sich aber grundlegend in ihren Sichtweisen auf die sozialen Verhältnisse. Für Burgess handelte es sich um einen sozialen Zusammenfall, während für Addams Einwanderung starke Gemeinschaften hervorbrachte. In den 1920er Jahren wurden sich die beiden Gruppierungen (Addams' settlement workers, Burgess' Chicago School sociologists) fremd. Daraus resultierte, dass die soziale Arbeit in Chicago immer weniger akademischen Anklang fand. Heute sieht man sich mit denselben Problemen der Einwanderung konfrontiert wie vor etwa hundert Jahren. EinwanderInnen aus Asien oder Lateinamerika haben ähnliche Perspektiven wie ihre VorgängerInnen aus Europa. Nun stellt sich also die Frage, ob die Trennung der beiden Forschungsfelder gut für die Stadtsoziologie und/oder für die ImmigrantInnen war. (Spain 2011:60-61)

3. Segregation

In den beiden vorangegangenen Kapiteln wurde der Prozess der Segregation bereits erwähnt. Jedoch wurde meist auf ethnische oder sozioökonomische Merkmale Bezug genommen. Der nun folgende Teil der Arbeit soll sich aber auf residentielle Segregation beziehen, da diese ausschlaggebend für die Weiterführung der Diplomarbeit, sprich den Forschungsteil, ist, in dem es um den Einfluss des sozialen Wohnbaus in Chicago geht. Anzumerken ist, dass residentielle Segregation ethnische oder sozioökonomische Merkmale keineswegs ausschließen muss, sondern vielmehr auf diesen basieren kann.

3.1. Definition Residentielle Segregation

Der deutsche Geograph Hans-Joachim Bürkner behauptete in einem seiner Werke „Sage mir, wo du wohnst, und ich sage dir, wer du bist“. Damit wollte er vermutlich aufzeigen, was auch viele andere WissenschaftlerInnen unter Segregation verstehen: Man kann eine Bevölkerung oder auch nur eine Teilbevölkerung oder Subkultur nach bestimmten Merkmalen, seien diese sozioökonomischer oder auch ethnischer Natur, lediglich unter der Bezugnahme ihres Wohnortes klassifizieren. (Bürkner 2014:108)

Segregation gilt als eines der bedeutendsten Forschungsfelder in der Stadtgeographie. Jedoch gibt es Meinungsverschiedenheiten über deren Rolle dieser in den Bereichen der Stadtplanung und -politik. Sicher ist aber, dass man vier wesentliche Gründe für die Entstehung dieses Prozesses kennt. Diese sind die vorhandene soziale Ungleichheit der ortsansässigen Bevölkerung in Bezug auf Ethnie, Geschlecht, Alter oder Lebensstil, etc.; ein weiterer Punkt sind die unterschiedlichen urbanen Viertel in puncto Infrastruktur, ökologisches Umfeld, usw.; genauso wie der Zuweisungsvorgang von verschiedenen Gruppierungen am Wohnungsmarkt, worunter man behördliche Anordnungen oder auch das alltägliche Immobiliengeschäft verstehen kann; sowie die Bevorzugung eines Wohnortes, in dem man unter „seines gleichen“ lebt. (Dangschat 2014:64)

Ein Wirkungsgefüge aus diesen vier Faktoren begründet die residentielle Segregation, bei der es zu einer Ungleichverteilung von verschiedenen Teilen der Bevölkerung und deren Konzentration in Bezug auf deren Wohnorte kommt. (Dangschat 2014:65)

Wie bereits erwähnt gibt es einige Faktoren, die Segregation positiv und negativ beeinflussen können. Im Zuge der amerikanischen Geschichte gab es Ereignisse, die Segregation förderten, wie etwa die Bildung von Chinatowns in größeren Städten, Indianerreservate oder die Exklusion der afroamerikanischen Bevölkerung in bestimmten Gebieten einer Stadt. Aber eben auch andere Faktoren wie Mietpreise (ökonomisch) und Verwandtschaftsbeziehungen (sozial) können die Auswahl des Wohnortes mitbegründen. Gerade für ethnische Minderheiten ist letzterer Faktor besonders ausschlaggebend. (Howenstine 1996:33)

Fassmann vertrat in seinem Werk über die Stadtgeographie ähnliche Auffassungen, was residentielle Segregation anbelangt, die er auch als Segregation der Wohnbevölkerung bezeichnete und aus ethnischer und/oder sozioökonomischer Segregation hervorgehen kann und misst dieser eine bedeutende gesellschaftliche Ordnungsfunktion zu. Hierbei gliedert sich die Stadt in kleine Parzellen, in denen sich vermögende und weniger vermögende Menschen aufteilen, ebenso wie es Gebiete gibt, die von der älteren Bevölkerung bevorzugt werden und welche, in denen sich junge und hippe BürgerInnen ansiedeln, wodurch oft Trendbezirke entstehen. Bei Wohnstandortentscheidungen wird der reichere Teil der Bevölkerung mehr Einfluss auf die Segregation nehmen als der ärmere. Durch ihre hohe Mobilität, die sich vor allem auf ihrem höheren Vermögen begründet, verfügen ökonomisch gutsituierte Menschen über eine größere Auswahl an möglichen Unterkünften und haben somit die Hauptrolle am Wohnungsmarkt über. Deshalb werden sie sich vermutlich dort ansiedeln, wo ihnen eine entsprechende technische und soziale Infrastruktur angeboten wird und sie ein gesundes und schönes Umfeld vorfinden werden. Als Konsequenz entstehen vor allem in vielen amerikanischen Städten sogenannte Gated Communities, in denen die ökonomisch besser dastehende Bevölkerungsschicht unter sich bleiben will und ihr Wohngebiet vom Rest der Bevölkerung abtrennt. (Fassmann 2004:153)

Hier sei nun der freiwillige und erwünschte Aspekt der Segregation hervorgehoben. In der wissenschaftlichen Literatur ist dieser Prozess, den es zu bekämpfen gilt, oftmals negativ behaftet. Dabei wird aber meist vergessen, dass Segregation bei manchen Bevölkerungsgruppen durchaus erwünscht ist. Außerdem kann Segregation auch Vorteile mit sich bringen, wie im nachfolgenden Kapitel und in *Kapitel 3.3.* noch erläutert wird.

Wenn man hingegen von einer zunächst unfreiwilligen Segregation spricht, dann von ethnischer. Bereits Robert E. Park berichtete in seinen ersten Schriften über die Bevölkerungsverteilung in Chicago davon und charakterisierte den sogenannten „marginal man“, eine/n MigrantIn, die/der im Zwiespalt von Herkunfts- und Zukunftsidentifikationen steht und sich erstmals dort ansiedelt, wo er/sie auf „ihres- oder seinesgleichen“ trifft, wodurch eine Konzentration einer bestimmten Bevölkerungsgruppe entsteht. Der neue Wohnstandort sollte aber keinesfalls zur Hemmnis von notwendiger Integration werden. Park entwickelte deshalb den Race-Relations-Cycle, der von Fassmann adaptiert wurde und die vier Stufen eines Integrations- und Assimilationsverlaufs darstellt. (Dangschat 2014:66)

Fassmann war es auch, der die Überlegungen von Park ergänzte und aufzeigte, dass diese ethnisch segregierten Orte als Räume der Anpassung verstanden werden können, die für eine darauffolgende Integration essentiell sind. Man geht davon aus, dass es irgendwann zu einer Eingliederung der Zugewanderten in die vorhandene Gesellschaft kommt und sich segregierte Wohnviertel dadurch auflösen. (Fassmann 2004:158)

Die erste Stufe des Race-Relations-Cycle besteht aus der Zuwanderung und einer ersten Kontaktaufnahme. Zunächst lebt man in Nachbarschaften, die einen ähnlichen ethnischen Hintergrund offerieren. Ein klassisches Beispiel wären die kulturell geprägten Stadtviertel in Großstädten wie etwa Chinatown. Die Zeit bringt weitere Beziehungen mit dem Rest der städtischen Bevölkerung hervor. Die Zugewanderten werden Teil des Großstadtlebens und müssen sich um Arbeitsplätze, ihr soziales Ansehen und verlangte Sprachkenntnisse sorgen. Dies alles geschieht in der zweiten Phase. Es folgt eine kontinuierliche Anpassung an vorhandene Gegebenheiten in der dritten Stufe. Man verfügt über gute Sprachkenntnisse, man adaptiert (teilweise) die Gepflogenheiten der Mehrbevölkerung. Man versucht dadurch im Klassensystem aufzusteigen und wenn dies gelingt, verlassen die meisten ihre gewohnte Umgebung und siedeln sich in fremden Stadtgebieten an. In der letzten Phase des Race-Relations-Cycle sollte sich die ethnische Segregation ganz auflösen, weil die einstigen MigrantInnen komplett angepasst sind und sich nicht mehr als Fremde fühlen. Dabei werden sie einer bereits vorhandenen sozialen Gruppierung zugeteilt, wodurch die ethnische Segregation von einer sozialen ersetzt wird. (Fassmann 2004:154)

Wenn einmal eine ethnische Minderheit in einem Gebiet stark vertreten ist und eine Auflösung nicht mehr möglich zu sein scheint, kommt es zur Bildung bzw. Errichtung von eigenen Kirchen, Geschäften oder Gemeinschaftszentren, die den Zusammenhalt fördern und somit Segregation stärken. (Fischer 1975:1319ff)

Bald zeigte sich aber, dass sich die Theorie von Park, auf welcher der Race-Relations-Cycle beruht, nicht in die Realität umsetzen lässt. Es gibt vermutlich keinen Ort auf der Welt, in dem Segregation, durch welche Merkmale sie auch charakterisiert wird, nicht vorhanden ist. MigrantInnen werden oftmals nicht in die Gesellschaft aufgenommen, obwohl sie sich stark assimilieren. Ein weiterer schwerwiegender Punkt ist, dass in Großstädten wie auch in Chicago Menschen durch die hohen Mietpreise gezwungen sind, in ethnisch geprägte Nachbarschaften auszuweichen, obwohl sie sich damit nicht identifizieren können. Manche dieser Stadtgebiete sind schon so gefestigt, dass sich dort eine eigene Subkultur bildet, die eine totale Homogenisierung innerhalb des Stadtbildes verhindert. (Fassmann 2004: 154)

Dies zeigt, dass ethnische Segregation, die dabei auch als residentielle Segregation verstanden werden kann, weil sie diese miteinschließt, einen freiwilligen und auch einen unfreiwilligen Aspekt aufweisen kann. Bleiben Menschen in einem Wohnviertel, das ethnisch segregiert ist, weil sie sich dort wohl fühlen und nicht wegziehen möchten, so handelt es sich um eine freiwillige Segregation. Wenn man hingegen dort leben muss, weil man es sich nicht leisten kann, woanders zu wohnen, kann man von unfreiwilliger Segregation sprechen. Anzumerken ist außerdem, dass meist von Integration gesprochen wird, wenn es darum geht, Segregation aufzulösen. Dabei wird oft die Assimilation außer Acht gelassen, die genauso wichtig sein kann, wenn es darum geht, der Segregation entgegenzuwirken.

Mit den 1960er Jahren begann für die afroamerikanische Mittel- und Arbeiterschicht Chicagos die Phase des Auszugs aus dem innerstädtischen Gebiet in Richtung Suburbia. Die ethnische Segregation war innerhalb des Stadtraums nicht mehr die dominierende. Zurück blieben aber all jene, die sich den Auszug an den Stadtrand nicht leisten konnten und weiterhin ethnisch segregiert blieben. Als Resultat lebten sie sozioökonomisch isoliert. (Wilson 1987:56)

Douglas Massey fand in einer Studie heraus, dass obwohl residentielle Segregation Vor- und Nachteile hat, sie sich für die afroamerikanische Bevölkerung Chicagos

hauptsächlich negativ auswirkte. Durch Diskriminierung, vor allem in den Bereichen Arbeit und Wohnen, kam es in Chicago zur Ghattobildung, geprägt von Armut und Kriminalität. (Massey 1985:315ff)

3.2. Messung von Segregation

WissenschaftlerInnen diskutieren schon lange die verschiedensten Maßnahmen zur Messung von Segregation. Die beliebteste unter den verschiedenen Möglichkeiten ist der Dissimilaritätsindex. Dieser wird jedoch oft kritisiert, weil wichtige Dimensionen der Segregation nicht miteinbezogen werden wie beispielsweise Verteilungsgleichheit, Konzentrationsdichte oder die Nähe zum Stadtkern. Um diese Schwäche des Dissimilaritätsindex auszugleichen, können noch etwaige Alternativen hinzugefügt werden. (Howenstine 1996:39)

Hayner beispielsweise verwendete als zusätzliches Messinstrument den „Arbitrary Threshold Test“ (willkürlicher Grenztest). Dieser zeigte starke Veränderungen der Segregation auf, genauso wie die Gebiete mit starker ethnischer Konzentration. Laut ihm war eine Nachbarschaft dann nicht konzentriert, wenn eine Gruppierung nicht mehr als 80% des Bevölkerungsanteils hielt. Diese Testung wurde in den 1980er Jahren erstmals in Chicago angewandt. Studien, die Howenstine in den 1990er Jahren auch in der Stadt durchführte, kamen zu dem Ergebnis, dass die Heterogenität in der Stadt zunahm. Es waren mehr Latinos, AfroamerikanerInnen und AsiatInnen zu verzeichnen, dafür nahm der Anteil der weißen Bevölkerung ab. Die Segregation nahm zu, was zu der Schlussfolgerung führen lässt, dass sich die Integration in Chicago durch die Abnahme der weißen Bevölkerung ergab. (Hayner 1991:42)

Es besteht die Möglichkeit, die Lorenzkurve zur Messung der Segregation heranzuziehen, wenn man den Anteil einer bestimmten Bevölkerungsgruppe (X-Achse) mit dem Anteil der restlichen Bevölkerung (Y-Achse) vergleicht. Dabei gilt je bauchiger die Kurve, desto stärker der Grad an Segregation. Für Chicago ergab sich daraus in den 1980er und 1990er Jahren, dass AfroamerikanerInnen, Weiße und AsiatInnen sehr segregiert lebten, während hingegen die Latinos quasi allgegenwärtig in der Stadt waren. Es gilt jedoch festzuhalten, dass die Segregation, in diesem Falle die ethnische, mit der Zeit abgenommen hat. (Howenstine 1996:44)

Die gängigsten Varianten sind aber nach wie vor der Dissimilaritätsindex und der ihm ähnelnde Segregationsindex. Ersterer ist für den „Vergleich der Verteilung von zwei Bevölkerungs(teil)gruppen“ geeignet, während der zweite Index die Verteilung einer bestimmten Bevölkerungsgruppe in Bezug auf die Gesamtbevölkerung misst. Der Wert kann zwischen Null und Eins oder Null und Hundert liegen (Anm.: es kommt darauf an, ob in Prozent gerechnet wird oder nicht). Während man bei der Zahl Null von einer Gleichverteilung spricht, entspricht ein Wert von Eins/Hundert einer vollständigen räumlichen Segregation. (König 2010:51)

Eine wichtige Komponente bei der Bemessung ist die Größe der Bezugsfläche, da der Grad der Segregation von dieser abhängig ist. Bosswick hält dabei fest, dass „je größer die betrachtete Fläche, in Bezug auf die Bevölkerung, und je kleiner die Anzahl an betrachteten Flächeneinheiten“, desto „geringer ist die Wahrscheinlichkeit eines Dissimilaritätsindex oder eines Segregationsindex mit einem hohen Wert“. (Bosswick, et al. 2007:24)

Zusammenfassend bedeutet dies also, dass eine kleinere Bezugsfläche einen größeren Grad an Segregation aufweist als dies bei einer größeren der Fall ist. Dies erscheint vor allem dann plausibel, wenn man bedenkt, dass eine kleinere Fläche weniger Raum bietet, auf dem man sich verteilen kann.

Ebenso konkludent ist, dass eine Ungleichverteilung von dem jeweiligen Maßstab beeinflusst wird. Die Differenz besteht darin, ob man „big metropolis, a middle-sized city of 50,000 to 100,000 a smaller town of 5,000 to 20,000“ oder im Kontext mit einer „small neighbourhood“ misst, analysiert und auswertet. (Bosswick, et al. 2007:23).

3.3. Entwicklungen der Segregation in Chicago

In einer Studie Anfang der 1960er Jahre untersuchten der Demograph Pierre de Vise und der Soziologe William J. Wilson die Relation zwischen Ethnie und Armut in Chicago. Dabei stellte sich heraus, dass sich die zehn ärmsten Gemeinden Chicagos in der Innenstadt befanden und von der Black Community bevölkert waren. Die zehn reichsten waren hingegen in den Vororten der Stadt beheimatet und zählten sich zur weißen Bevölkerung. (Simpson et al. 2011:207)

Neue Studien ergaben, dass sich an dem bereits bestehenden Muster in den letzten Jahren nicht viel änderte. Die Armut wanderte zwar noch weiter Richtung Süden hielt

sich aber nicht mehr so stark konzentriert. Da es sich bei den Verteilungsmustern nicht nur um Armut handelte, sondern auch die Ethnie inkludiert wurde, hatte dies auch einen Einfluss auf die Politik und Wirtschaft der Stadt. (Simpson et al. 2011:207-208)

In den Studien zur Segregation in Chicago fand man heraus, dass sich die ethnische Segregation zwischen der weißen und afroamerikanischen Bevölkerung aufgespalten hatte, hin zu einer Segregation der Weißen, AfroamerikanerInnen, Latinos und AsiatInnen. Auch diese Segregation, die sich als zäh erwies, fand man nicht nur in den innerstädtischen Gebieten vor, sondern sie erstreckte sich auch auf die Vororte. (Simpson et al. 2011:208-209)

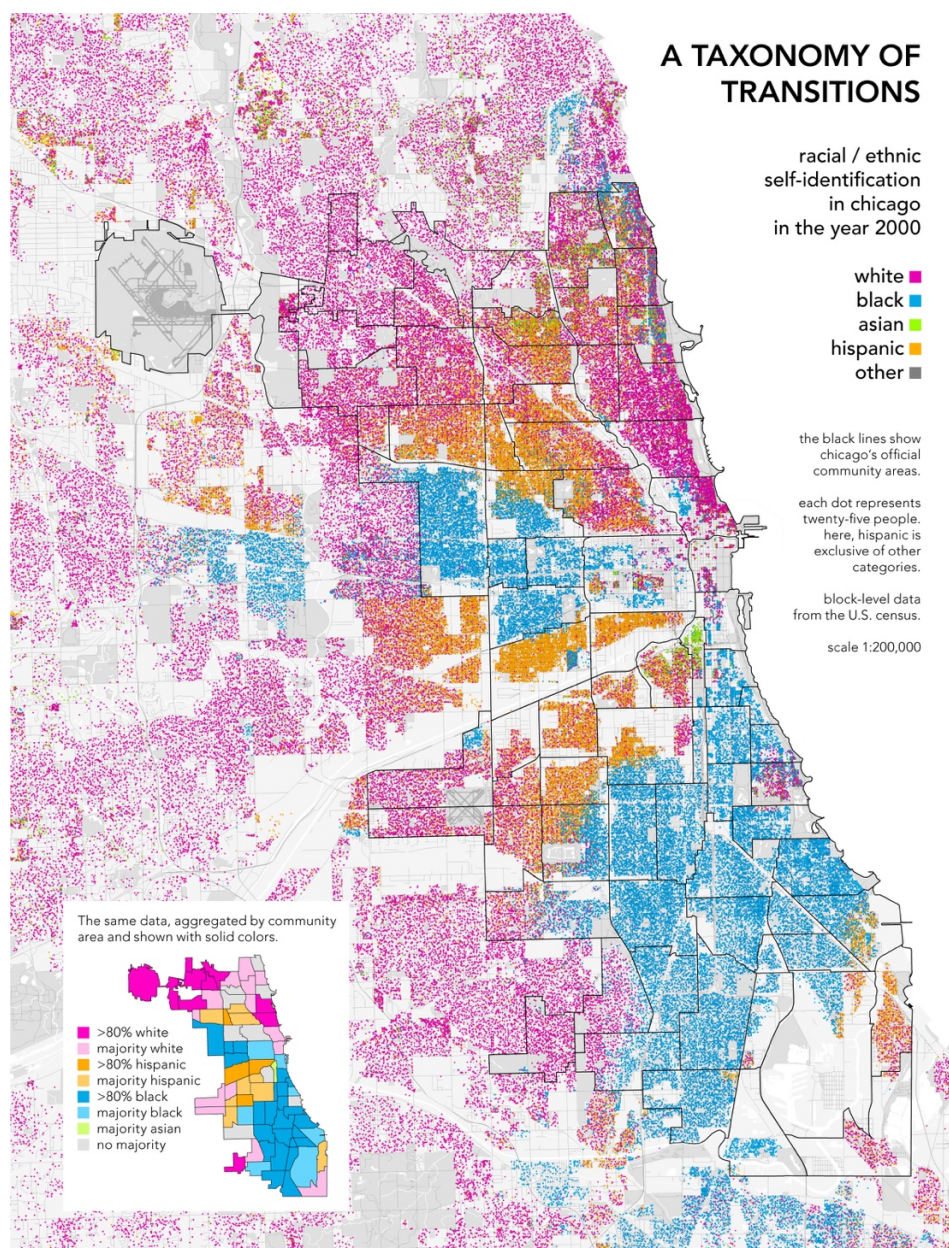


Abbildung 5 Verteilung der Bevölkerung nach ethnischer Zugehörigkeit
Quelle: <http://www.radicalcartography.net/index.html?chicagodots> 2009

Wenn man die *Abbildung 5* betrachtet, entsteht schnell der Eindruck eines ethnisch stark segregierten Stadtbildes. Die weiße Bevölkerung findet man laut dieser Grafik vor allem in den Vororten und der Northside vor. AfroamerikanerInnen leben demnach vor allem in der Southside und der Westside. Personen mit lateinamerikanischer Herkunft wohnen in den Grenzgebieten zwischen Southside und Westside, man kann sagen, sie teilen die afroamerikanische Bevölkerung in zwei Hälften.

Was im Speziellen weitere Einflussfaktoren auf die starke Segregation in Chicago waren, zeigen die nachfolgenden drei Absätze:

Chicago galt früher als eine sehr katholische Stadt, in der ProtestantInnen nur einen geringen Teil der Bevölkerung ausmachten, im Unterschied zu vielen anderen großen US-Städten. Mit der Regierungsperiode Harold Washingtons, dem ersten afroamerikanischen Chicagoer Bürgermeister, kam es jedoch zu einer Veränderung der Bevölkerungszusammensetzung in der Stadt. Nicht nur AfroamerikanerInnen, sondern Menschen aus der ganzen Welt bevölkerten Chicago, da man mit dem liberalen Washington ein Zeichen der Toleranz und Weltoffenheit setzte. Als Konsequenz kristallisierten sich Nachbarschaften heraus, die sich ethnisch und kulturell voneinander unterschieden und eine strenge Separierung anstrebten. Diese Trennung führte bald zu einer ethnischen Segregation der Stadt, was sich nicht nur auf die Politik, sondern auch auf den Wohnungsmarkt auswirkte. Die segregierten Stadtteile hatten ihre eigene, teilweise politische Autonomie, die ihnen von StadträtInnen zugewiesen wurde. So festigte sich die residentielle Segregation noch mehr. (Clark 2011:221-222)

Die nationale Politik bekam in Chicago nie so viel Beachtung wie die lokale. Die Bedeutung der kulturellen Basis war schon immer ein maßgeblicher Punkt, der die Stadt charakterisierte. In Restaurants, Schulen und Nachbarschaften sieht man, wie prägend Traditionen heute noch sind. Durch die Individualität der Nachbarschaften konnten politische Planung und Regierung nur wenig Einfluss ausüben. Unterschiedliche Nachbarschaften, starke soziale Verbindungen und wenig soziale Möglichkeiten führten zur Dezentralisierung der Stadt. Reformbewegungen fassten nicht Fuß, da innerhalb einzelner Gruppierungen der Zusammenhalt sehr stark war. (Clark 2011:223-224)

Die Globalisierung und die politische Führung von Bürgermeister Daley brachten Mitte der 1990er einen Umschwung in die Stadt. Von Armut geprägte Stadtteile wurden renoviert, neue Parks und öffentliche Anlagen wurden erbaut, Bäume wurden gepflanzt und das Seeufer wurde neugestaltet; das alles durfte sich Daley zuschreiben. Die Industrie prägte das Stadtbild nicht mehr so stark, wie es jetzt die Unterhaltung tat. Durch die Veränderung des Stadtbildes kam es auch zu einer gesellschaftlichen Klassenbildung, jener der Yuppies. Darunter versteht man Menschen der oberen Mittelschicht, die eine erfolgreiche Karriere anstreben, dabei viel Geld verdienen, Wert auf Luxus legen und in einer Großstadt Zuhause sind. Das alles passte jedoch gar nicht in das von ArbeiterInnen geprägte Chicago. Die Werte der „alten“ und der „neuen“ Bevölkerung hatten fast nichts mehr gemein. Jedoch wird darauf aufmerksam gemacht, dass die verschiedenen Klassen (ökonomisch) nicht so viel Einfluss auf die Stadt hatten wie die ethnischen Gruppierungen. Die Politik und die Planung mussten sich weniger nach den unterschiedlichen Klassen richten als nach den Ethnien. Dadurch wuchs die Toleranz und Akzeptanz gegenüber ethnischen und kulturellen Minderheiten stetig. Globalisierung ersetzte also keine traditionellen Kulturen, aber brachte neue Kulturen zum Vorschein wie eben Yuppies. (Clark 2011:225-235)

Daraus folgt die Erkenntnis, dass es sich bei Chicago um eine pluralistische Stadt handelt, in der verschiedene Subkulturen miteinander konkurrieren. Diese Subkulturen können durch ethnische oder sozioökonomische Merkmale beschrieben werden. Ethnische und subkulturelle Konflikte sind Teil des städtischen Lebens, die durch politisches Handeln geschlichtet oder verstärkt werden können. Die Stadtplanung und die Stadtpolitik stehen deshalb vor der Entscheidung, ob sie der Segregation Einhalt gebieten sollen oder diese weiterwirken lassen. (Clark 2011:236-238)

Eine andere Art der Segregation ist die informelle („informal“), bei der manche ethnische Gruppierungen streng separiert bleiben, was zu sozialem Ausschluss und anderen Schwierigkeiten im städtischen Leben führen kann. In den USA haben nämlich einige Behörden die Möglichkeit, Orte als „lawless zone“ oder „outlaw estate“ anzuerkennen. Dabei kann es oder soll es zu einer Marginalisierung der dort ansässigen Bevölkerung kommen. Im Zuge dessen spricht man von informeller Segregation. (Wacquant 2007:69)

Bei der informellen Segregation handelt es sich also um eine erwünschte Segregation. Für die Stadtpolitik kann es durchaus seine Vorteile haben, wenn sich problembehaftete Stadtteile ausgliedern. Integrationskosten können dadurch vermieden werden. Auf der anderen Seite besteht die Möglichkeit, dass zukünftiges Steuerkapital, welches an die Stadt gehen würde, verfällt, wenn man den marginalisierten Teil der Bevölkerung entsprechend eingliedern und zu SteuerzahlerInnen formen würde.

Meistens geht der informellen Segregation die historisch ethnisch-basierte Segregation voraus, worunter beispielsweise die Trennung zwischen den Wohnorten der afroamerikanischen und der weißen Bevölkerung in den USA aus dem 20. Jahrhundert zählen kann. Oft leben Menschen, die von informeller Segregation betroffen sind in Public Housing Unterkünften. Speziell in Chicago sind etwa neunzig Prozent der betroffenen Personen, die in sozialen Wohnbauten leben, arbeitslos und zwei Drittel haben keinen Highschool-Abschluss. (Gaffikin 2011:315-316)

Zunächst entstanden die sozialen Wohnbauten in Chicago nur, um verslumte Stadtteile zu ersetzen. Vor allem mit Beginn der Depression nach 1929 stieg der Bedarf, wodurch diese Gebäude immer höher wurden. Die ersten „high riser“ waren unter anderem die „Robert Taylor Homes“ in der Southside mit 4.300 Wohneinheiten. Diese wurden von der weißen Arbeiterklasse bewohnt. Es kam häufig zur Auflösung ethnischer Segregation, da die sozialen Wohnbauten nur von den Ärmsten der Armen bewohnt werden durften. Die große Ansammlung von Armut führte aber zu einer sozioökonomischen Segregation und es entstanden soziale Brennpunkte. (Gaffikin 2011:317-318)

Wie sich also zeigt, konnte die residentielle Segregation wieder nicht aufgelöst werden. Es gelang zwar, ethnische Konzentrationen zu lockern, aber dadurch ergab sich nur wieder eine andere Konzentration, die der Verarmung. Man kann an diesem Beispiel deutlich sehen, dass die gewünschte Auflösung von Segregation gar nicht so einfach ist, wenn dadurch eine neuerliche entsteht, die sich einfach durch andere Merkmale (vorher ethnischen, jetzt sozioökonomischen) charakterisiert.

Durch verschiedene Maßnahmen versuchte man, den sozialen Wohnbau, der immer mehr zu einer gefährlichen und gewalttätigen Umgebung wurde, wieder aufzuwerten. Die Steuerbelastung für die ansässige Bevölkerung wurde gesenkt, Programme zur

Renovierung der Wohnbauten wurden gestartet, aber es schien, als wäre dies alles vergeblich. Was als Aufwertungsmaßnahme für einen Stadtteil gedacht war, entwickelte sich nun zu einem Ort des Verbrechens und der Gewaltbereitschaft. (Gaffikin 2011:319)

Die Regierung rief deshalb Mitte der 1990er ein Programm ins Leben, das „Home Opportunity for People Everywhere (HOPE)“ hieß, und als Umbau der größten sozialen Wohnbauten in den USA gedacht war. Dabei wurden einige Sozialbauten an Private verkauft, um wieder andere Bevölkerungsklassen anzusiedeln. In keiner anderen Stadt wurden so viele Projekte saniert wie in Chicago. Einige soziale Wohnbauten, die umgewandelt wurden, standen schon seit längerem leer, obwohl es eine lange Warteliste für interessierte MieterInnen gab. Da sich die meisten Public Housing Gebäude weit abgeschirmt vom Rest der übrigen Bevölkerung befanden, keinen Zugang zum Highway hatten und oft von ethnischen Minderheiten besetzt waren, zog es nur sehr wenige Menschen in diese Umgebung. (Gaffikin 2011:319)

Der nachfolgende Forschungsteil der Arbeit widmet sich daher den Programmen der Chicago Housing Authority, die ab Mitte der 1990er in Kraft getreten sind, um der Segregation und den miteinhergehenden Problematiken entgegenzuwirken. Die Chicago Housing Authority ist für den sozialen Wohnbau in der Stadt verantwortlich und der größte Wohnungsanbieter in der „windy city“. Chicago bekam zum gegenwärtigen Zeitpunkt Auflagen von der nationalen Regierung vorgegeben, die an der Gestaltung der Programme teilweise mitwirkten. Am Ende des Forschungsteils soll die Forschungsfrage beantwortet werden können, ob Public Housing und die Maßnahmen der CHA die Segregation tatsächlich hemmen oder fördern.

4. Das Konzept Public Housing

Bevor nun die Strategien der CHA analysiert werden, werden noch kurz die Prinzipien des Public Housing vorgestellt.

„Wohnen“ hat immer zwei Seiten, eine private und eine öffentliche. Beim privaten Wohnen geht es darum, sich den Traum vom Eigenheim zu erfüllen, unabhängig zu sein und seiner Individualität Ausdruck zu verleihen, aber natürlich kann es auch ein Geschäft sein, das lukrative Gewinne abwerfen soll. Man darf aber nicht außer Acht lassen, dass Wohnen ohne die öffentliche Hand nicht möglich wäre. Gäbe es keine Wasserversorgung, Infrastruktur, Gesetze und Regelungen, wäre man weit von dem entfernt, was man heute unter zivilisiertem Wohnen versteht. (Marcuse 1997:95)

Im folgenden Kapitel geht es nun darum, wie sehr sich „housing“ verändert, je mehr die öffentliche Hand, in diesem Fall hauptsächlich Stadt- und Landesregierung, eingreift bzw. mitwirkt.

Public Housing, ähnlich dem österreichischen sozialen Wohnbau, hat seinen Ursprung unter der Präsidentschaft von Franklin D. Roosevelt, der der Arbeitslosigkeit und weiteren Konsequenzen der Wirtschaftskrise von 1929 entgegenwirken wollte. Zunächst entstand die Chicago Housing Authority, eine lokale Behörde, und mit ihr die sozialen Wohnbauten, um verslumte Stadtteile aufzuwerten, doch mit der wirtschaftlichen Depression stieg der Bedarf, weshalb die Gebäude immer höher wurden. (Schill 1995:136)

Als 1937 der „housing act“ unterzeichnet wurde, stand es nun lokalen Behörden frei, ob sie „public housing authorities“ gründeten, so wie es Chicago im selben Jahr noch tat, um vom Staat finanzielle Unterstützung für die Gründungsphase zu erhalten. (Schill 1995:136-137)

Suburbanisierte Gebiete an den äußeren Grenzen einer Großstadt hatten aber die Möglichkeit, Public Housing zu umgehen, wenn sie eine teilweise eigenständige Verwaltung hatten. So blieben die räumlichen Möglichkeiten für den Bau solcher Wohnkomplexe limitiert. Da im innerstädtischen Kern die Bodenpreise am höchsten waren, kam man zu der Entscheidung, „high riser“ zu bauen, die in der Horizontalen platzsparender waren. Für die verarmte Bevölkerung, besonders für Familien, die auf diese Art des sozialen Wohnbaus angewiesen waren, bedeutete dies, dass sie auf die Vorteile des Lebens in der Vorstadt wie beispielsweise einen eigenen Garten,

Spielplätze vor dem Haus, etc. verzichten mussten. Der Mangel an Bewegungsfreiheit, vor allem für Kinder, und die hohe Bevölkerungsdichte in Public Housing riefen bald soziale Missstände wie Vandalismus, Kriminalität und Gewalt hervor. (Schill 1995:137)

Wie man auch in *Abbildung 6* sehen kann, stand Chicago auch noch Jahre später im Vergleich mit anderen US-amerikanischen Städten vor der größten Hürde, was Segregation in Public Housing Objekten anbelangt.

Table 1. Segregation in SMSAs with Largest PHAs^a

SMSA	Dissimilarity Index ^b	Ranking
Atlanta, Georgia	.795	11
Baltimore, Maryland	.785	13
Boston, Massachusetts	.789	12
Chicago, Illinois	.906	1
Cleveland, Ohio	.882	2
Detroit, Michigan	.638	43
Miami, Florida	.775	15
Newark, New Jersey	.847	4
New Orleans, Louisiana	.618	47
New York, New York	.826	8
Philadelphia, Pennsylvania	.835	6
Pittsburgh, Pennsylvania	.765	17
Washington, D.C.	.756	22

Source: Compiled by author using data from Massey and Denton (1988) and the Council of Large Public Housing Authorities (1989).

^aPHAs with more than 9,000 units.

^bDissimilarity indices between 0 and .300 generally indicate a "low" degree of residential segregation; those between .300 and .600 suggest a "moderate" level; and those above .600 indicate a "high" degree of spatial separation between groups.

Abbildung 6 Dissimilaritätsindex und Ranking nach Segregation in den Städten mit den größten Public Housing Komplexen der USA 1988 (Chandler 1992:512)

Public Housing Authorities standen somit vor neuen Herausforderungen. Neben den ökonomischen Problemen der Bevölkerung kamen nun auch noch soziale hinzu. Einige Behörden konnten die Misere besser bewerkstelligen als andere. Einen sehr

schlechten Ruf hatte die Chicago Housing Authority, die bis heute der größte „landlord“ Chicagos ist. Die Schwierigkeiten lagen hier besonders in der Verwaltung. Nicht selten wurden der Behörde „missmanagement“ und „corruption“ vorgeworfen. Durch politischen Einfluss hatte man versucht, die BewohnerInnen von Public Housing zu isolieren, indem man die Gebäude in den verarmten und vor allem afroamerikanischen Nachbarschaften der South Side erbauen ließ, weit weg von der weißen Mittel- und Oberschicht. Das zuvor bereits dürftige Gebiet in Chicagos Süden schien jetzt noch verärmerter. Es kam zu einer informellen Segregation, die einen teilweise erwünschten Aspekt beinhaltete. (Schill 1995:138)

Wie Hirsch 1983 passend schreibt, um die unsägliche Lage in Chicago zu charakterisieren:

„On the 33 projects approved between 1950 and the mid-1960s, 25 and a substantial portion of another were located in census tracts containing a black population in excess of 75%. Of the remaining seven developments, six were located in areas undergoing racial transition. By the time the projects were actually completed, only one of the 33 was situated in an area that was less than 84% black; and all but seven of the developments, when actually completed, were located in census tracts that were at least 95% black.“ (Hirsch 1983:242-243)

Aus einer bisher vor allem ethnisch segregierten Stadt wurde nun auch eine stark sozioökonomisch segregierte. Die residentielle Segregation konnte somit nicht umgangen werden. Um einen Ausweg aus der sozialbaulichen Misere zu finden, bei der man im besten Fall auch noch Segregation bekämpfte, wurden staatliche Behörden eingeschaltet. Diese gaben der Chicago Housing Authority Auflagen vor, unter denen sie zukünftig agieren musste. Im folgenden fünften Kapitel beginnt nun der Forschungsteil der Arbeit, in dem die Maßnahmen der CHA, chronologisch beginnend mit der MINC-Strategie bis hin zum Plan Forward, erläutert werden. Die (möglichen) Auswirkungen auf die Segregation sind dabei das Hauptaugenmerk.

5. Auswirkungen von Public Housing in Chicago auf die Segregation

In diesem Kapitel wird nun konkret auf die Problemstellung der Arbeit eingegangen. Die Maßnahmen, die die Chicago Housing Authority seit den 1990er Jahren umgesetzt hat bzw. noch immer umsetzt, werden in chronologischer Reihenfolge präsentiert. Dabei wird zunächst immer die jeweilige Strategie vorgestellt und danach werden dazu durchgeführte Studien diskutiert. Die Erkenntnisse, die sich aus der Literaturrecherche ergeben, werden durch Aussagen von ExpertInnen ergänzt. All dies trägt dazu bei, die Forschungsfrage gegen Ende der Arbeit beantworten zu können. Es soll also geklärt werden, ob und inwieweit die vorgestellten Methoden der CHA die Segregation beeinflussen konnten bzw. können. Wenn ein Einfluss auf die Segregation gegeben ist, soll außerdem geklärt werden, ob dieser den Prozess der Segregation fördert oder hemmt.

Bevor nun mit der Analyse begonnen werden kann, wird nur kurz die Methodik des ExpertInneninterview vorgestellt. Das ExpertInneninterview ist eine Art der qualitativen Datenerhebung, auf die sich ein Bereich des Forschungsteils der Arbeit stützt. Für diese Forschung ist ein ExpertInneninterview deshalb so interessant, weil es sich besonders in Kombination mit einer anderen Auswertungstechnik, nämlich wie in diesem Fall mit einer Literaturanalyse, eignet. Wenn es nun zur Auswahl der zu Befragenden kommt, sollte diese mit Bedacht getroffen werden, da es keine klaren Kriterien gibt, die eine/n ExpertIn definieren. Bevor mit der Durchführung des ExpertInneninterviews begonnen werden kann, muss zunächst einmal ein Leitfaden erstellt werden. Dieser gliedert die Inhalte der Befragung in einzelne Themenkomplexe. Auf Seiten der Befragerten sind Vorkenntnisse zum Interviewthema essentiell. Wenn es nun zur Auswertung eines ExpertInneninterviews kommt, sollte man sich für eine qualitative Inhaltsanalyse entscheiden. Eine der bekanntesten ist die von Philipp Mayring. Laut Mayring ist bei der Datenanalyse nicht nur der Inhalt wichtig, sondern auch andere formale Aspekte wie die interviewte Person und deren Intention. (Mieg et al. 2005:7-16) (Mayring 2003:9-11)

Bei den ExpertInnen, die im Zuge dieser Arbeit befragt wurden, handelt sich um Charles Barlow von der University of Chicago und Danielle Walters von der Case Western University.

Charles Barlow macht gerade seinen Ph.D. an der University of Cambridge, wofür er sich zurzeit in Chicago aufhält, um dort zu forschen. Er ist spezialisiert auf die Themenbereiche „housing“, „welfare“ und „residential segregation“ in den USA. Neben seiner Forschung, durch die er sich regelmäßig in die Zusammenarbeit mit der Chicago Housing Authority befindet, arbeitet er als Gastlektor an der University of Chicago. Für seine Arbeit erhielt er schon einige Auszeichnungen und er ist auch Mitglied von zahlreichen Vereinigungen wie der Association of American Geographers. Abgesehen von seinen wissenschaftlichen Veröffentlichungen, von denen viele Public Housing in Chicago thematisieren, betreibt er einen Blog im Internet mit dem Titel „Brit on the Block: Insights into Chicago’s Public Housing“. (<https://britontheblock.com>)

Danielle Walters studierte an der University of California, wo sie ihren Master in Public Health machte. Von 2006 bis 2013 war sie Vizepräsidentin des Chicagoer Büros der Boulevard Group, die nationale Housing Authorities betreut. Nebenbei arbeitete sie für die NGO Stateway Community Partners, die sich auf die Restaurierung von Public Housing Gebäuden in der Chicagoer Southside spezialisiert. An der Case Western University ist sie im Forschungsteam der National Initiative on Mixed-Income Communities.

Im Fließtext der Arbeit werden nur Ausschnitte aus den ExpertInneninterviews verwendet. Die Interviews als Ganzes finden sich im *Anhang*.

5.1. MINC-Strategie

Man kann sagen, dass für die Chicago Housing Authority Mitte der 1990er die Situation aussichtslos zu sein schien. Man stand vor Herausforderungen, die man alleine nicht mehr bewältigen konnte. So kam es unter der Aufsicht der Regierung zur Entwicklung der MINC-Strategie.

5.1.1. Inhalte der MINC-Strategie

Public Housing in Chicago kann direkt mit residentieller Segregation in Verbindung gebracht werden. Man versuchte verstärkt, Armut und den daraus resultierenden sozialen Nöten entgegenzuwirken. Dies sollte durch das „economically mixed public housing“ geschehen, bei dem, wie der Name schon sagt, Wohnungen eines Wohnhauses auf verschiedene Einkommensniveaus aufgeteilt wurden. Dies konnte

nur durch die Erlaubnis des Senats erfolgen, da drei Jahre zuvor die Verwaltung der Chicago Housing Authority auf Bundesebene zurückgerufen wurde. Fehlerhafte und unzureichende Planung, Korruption, etc. wurden der lokalen Behörde vorgeworfen, woraus sozioökonomisch und ethnisch segregierte Gebiete entstanden. Gewalt und Drogendelikte, die ihre Spuren auch in den Wohnungen hinterlassen hatten, waren in diesen Nachbarschaften an der Tagesordnung, weshalb viele fast vollständig renoviert werden mussten. Durch die sogenannte Mixed-Income New Communities Strategie, kurz MINCS, die im Zuge des Gautreaux Programms entstand, sollten die Fehler der Vergangenheit ausgebessert werden. Man entschied sich daher für Wohnbauten, deren BewohnerInnen aus verschiedensten Einkommensklassen kamen, um eine Ansammlung der Ärmsten der Armen und die damit einhergehenden sozialen Probleme wie Gewalt und Drogenmissbrauch zu vermeiden. (Schill 1995:135-136)

Viele Studien ergaben, dass soziale Problematiken vor allem in Stadtgebieten entstanden, die durch sozioökonomische Segregation gefestigt waren. Hierbei handelte es sich um jene Nachbarschaften der Stadt, die eine große Häufung von Armut verzeichneten. Dabei konnten Probleme wie Drogenmissbrauch, Analphabetismus, Schwangerschaften in der Adoleszenz, keine Ausbildung, etc. entstehen. (Crane 1991:306)

Vincent Lane, das ehemalige Oberhaupt der CHA, wies auf die Notwendigkeit der MINC-Strategie folgendermaßen hin:

„Our buildings have become warehouses for the poor ... If the Ku Klux Klan had set out to destroy black people, they couldn't have done a better, more systematic job to fit than this combination we have of welfare and public housing. We need the right role models to compete with the gangs and drug dealers.“ (Wagner et al. 1994:24)

Die MINC-Strategie bestand aus zwei wichtigen Komponenten: der Umgestaltung von bereits bestehenden Public Housing Wohnbauten in Mixed-Income Unterkünften, sowie der Vermietung von Mixed-Income Wohnungen, die im privaten Besitz waren, an EinkommensbezieherInnen nahe der Armutsgrenze. Hierfür wurde zum einen ein weiterer „housing act“ vom Kongress durchgeboxt, der es erlaubte, dass Wohnungen nicht nur der einkommensärmsten Bevölkerung zu Teil wurden, sondern auch denjenigen, die man als „moderate income households“ betitelte. (Anm.: Zum

Vergleich, die ärmste Einkommensschicht wird als „very low income“ oder „low“ bezeichnet.) Zum anderen wurden Unterstützungsgelder des Kongresses für PHAs (Public Housing Authorities) dafür verwendet, dass man „very low income“-Haushalten die Möglichkeit gab, eine Wohnung in einem Privatbau zu mieten. Um als MieterIn diese Chance nutzen zu können, musste man sich aber eines Programms unterziehen und einen Vertrag unterzeichnen, in dem man versprach, drogenfrei zu bleiben, die Kinder in die Schule zu schicken, sich nicht in kriminelle Angelegenheiten verwickeln zu lassen, etc. All diese Bemühungen des Kongresses wurden in den USA als MINCS-Demonstration betitelt. (Schill 1995:141)

Einer der ersten Wohnkomplexe, der durch die MINC-Strategie umgebaut wurde war zu Beginn der 1990er Jahre Lake Park Place in Oakland. Es handelte sich dabei um eine verarmte und vorwiegende afroamerikanische Nachbarschaft in Chicago, welche an den Lake Michigan grenzt. Dabei wurden zwei von sechs Gebäudekomplexen von Grund auf saniert. Die anderen vier wurden später im Zuge des Plan for Transformation abgerissen. Darüber hinaus investierte man in eine Wäscherei, Sicherheitspersonal und eine Tagesbetreuung, die den BewohnerInnen zur Verfügung standen, was vor allem Haushalte mit moderatem Einkommen anzog. Die BewohnerInnen verfügten alle über regelmäßiges Einkommen, wobei an den Spitzen der Haushalte meist alleinerziehende Mütter standen. Bei den „very low income“-Haushalten waren 96% der Menschen bereits vorher dort wohnhaft bzw. wurden sie nun von deren Nachkommen bewohnt. (Schill 1995:145)

Abbildung 7 spiegelt die Anzahl an Ermordungen in Chicago von 1993, also noch in der Anfangsphase der MINC-Strategie, wieder. Vor allem die Southside und die Westside kämpften gegen die sehr hohe Kriminalität. Der Standort Lake Park Place, der als blauer Punkt in der Abbildung gekennzeichnet ist, befindet sich in einer der gefährlichsten Nachbarschaften. Die anderen Public Housing Gebäude, die es zu dieser Zeit in der Stadt gab (Anm.: nicht alle wurden durch Mixed-Income Wohnbauten ersetzt), befinden sich in ähnlich gefährlichen Stadtvierteln. Eine Auflistung um welche anderen Public Housing Komplexe es sich handelte, findet man in *Abbildung 9*.

Chicago: 1993 Homicide Rate by Police District

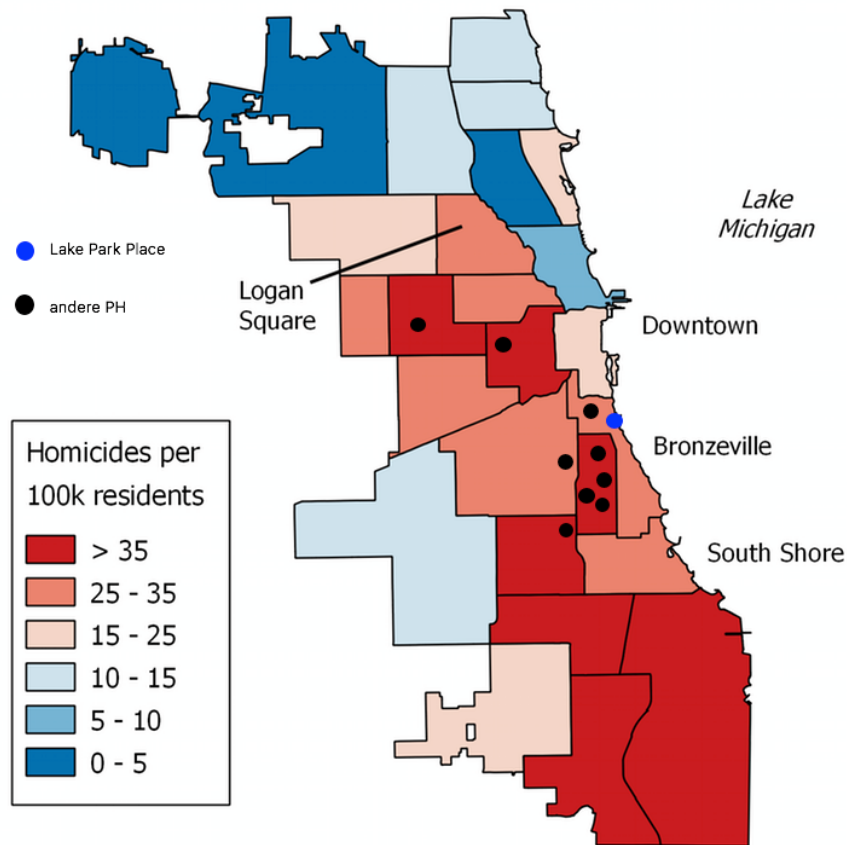


Abbildung 7 Ermordungen in Chicago 1993 - Standorte der Public Housing Gebäude (Punkte)
 Quelle: <https://newrepublic.com/article/118003/maps-crime-chicago-crime-different-neighborhoods> 2014.
 Bildbearbeitung: © Verena Kaltenecker 2017

Für die Weiterführung des Kapitels wird daher als Paradebeispiel der MINC-Strategie hauptsächlich auf Lake Park Place Bezug genommen, welches mit den anderen Public Housing Gebäuden verglichen wird, die in den 1990er Jahren unter der Leitung der Chicago Housing Authority standen.

Im 1991 eröffneten Lake Park Place sollte die Hälfte der 282 Wohnungen nicht mehr nur der ärmsten Bevölkerung zuteilwerden, in diesem Fall jener mit den geringsten Einkommen, sondern denjenigen, die zwischen 50% und 80% des lokalen Medianeinkommens verdienten, also ein sogenanntes „moderate income“ besaßen. Der Mietpreis konnte aber 371 US Dollar nicht überschreiten, auch wenn das Einkommen wachsen sollte. Seit den 1960er Jahren musste man 30% eines Einkommens als Miete bezahlen. Da man aber Arbeiterfamilien so aus den sozialen

Wohnbauten vertreiben würde, weil es für die etwas Besserverdienenden oft billiger war, in eine Privatunterkunft umzuziehen, wurde diese Regelung gestrichen. Die Mietverträge für einen solchen Haushalt waren auf fünf Jahre limitiert. Die andere Hälfte blieb den BewohnerInnen des Public Housing vorbehalten, also jenen, die weniger als 50% des Medianeinkommens monatlich zur Verfügung hatten und somit zu der Einkommensklasse „(very) low income“ zählten. (Rosenbaum et al. 1998:705-706)

Um die zweite Komponente des MINC-Plans zu erfüllen, wollte man 141 Appartements für die sehr niedrigen EinkommensbezieherInnen in privaten Wohnbauten renovieren oder sogar erbauen lassen. Diese sollten die Wohnungen ersetzen, die den etwas höheren Einkommenshaushalten in Lake Park zu teil wurden. Der Plan ging aber nicht auf. Es mangelte nicht nur an finanzieller Unterstützung, auch weigerte sich das ortsansässige Conservation Community Council, die Ausbreitung von Haushalten mit very low income zu akzeptieren. (Schill 1995:146)

In den ersten Jahren nach der Erprobung von Mixed-Income Housing war man sehr zufrieden mit den Ergebnissen. Die Wohnbauten in Lake Park Place waren frei von Gewalt, Drogen und Gang-Aktivitäten. Das Leben dort verbesserte sich für die BewohnerInnen, da man öffentliche Einrichtungen wie Wäscherein, Sicherheitsschalter und Tagesbetreuung nicht von Public Housing Projekten kannte. (Schill 1995:147)

Aus sozialer Sicht konnte das Projekt zwei Folgen haben: Der Teil der ärmeren Bevölkerung in Lake Park Place konnte soziale Gewohnheiten der wirtschaftlich gesehen besser dastehenden BewohnerInnen adaptieren oder sich gegen sie lehnen. Für die Personen mit höherem Einkommen bedeutete dies, dass sie einer eher gewalttätigeren Gesellschaft ausgesetzt waren. Auf der anderen Seite konnten sie eine gewisse Vorbildwirkung gegenüber Jugendlichen haben, die sich noch für ihren weiterführenden Lebensweg entscheiden würden. (Schill 1995:150-151)

5.1.2. Studie zur MINC-Strategie

Eine eigene Studie der Fannie Mae Foundation aus dem Jahr 1998 widmete sich den Mixed-Income Wohnbauten, im Speziellen jenen in Lake Park Place. Man war zwar gleich nach Gründung der Mixed-Income Haushalte sehr zufrieden mit den ersten

Ergebnissen, jedoch wollte man sichergehen, dass es sich hierbei nicht um einen kurzzeitigen Effekt handelt, sondern auch eine längerfristige Validität gegeben ist. Deshalb ging man einigen Leitfragen nach, die im Zuge der Erhebung beantwortet werden sollten. Man fragte sich beispielsweise, ob diejenigen, die vorher nicht in Public Housing Unterkünften wohnten und wegen ihres Einkommens nicht als die Ärmsten der Armen gesehen wurden, sich sicher und zufrieden genug fühlten, um über einen längeren Zeitraum in den Mixed-Income Gebäuden zu bleiben. Darüber hinaus stellte man sich die Frage, ob es zu einer generellen Aufwertung eines Gebäudekomplexes kommen konnte, wenn Interaktion zwischen den Low-Income-Haushalten und den ökonomisch besser dastehenden Haushalten entstand. Im Speziellen wurde dann noch darauf eingegangen, inwieweit die Bereitschaft bestand, als „volunteer“ zu arbeiten, um ein respektables und gemeinsames Wohnen möglich zu machen. (Rosenbaum et al. 1998:704)

Um die Studien durchführen zu können, wurden zunächst die BewohnerInnen in zwei Gruppen unterteilt. Es gab eine Nonproject-Gruppe, die 118 Haushalte zusammenfasste. Diese lebte vor ihrem Einzug in den Mixed-Income Wohnbau nicht in einem öffentlichen Wohnbauprojekt lebte, welches alle anderen Formen des Public Housing miteinschloss. Jedoch wurde festgehalten, dass 60% dieser Nonproject-Gruppe schon einmal während ihres Lebens in sozialen Wohnbauten gelebt hatten. Die „project group“ war das Pendant zur Nonproject-Gruppe mit 80 Haushalten. Hier lebten die BewohnerInnen vor ihrem Einzug in dem gleichen Gebäude oder in einer anderen Form des sozialen Wohnbaus, wo sie zur Zeit der Befragung auch beheimatet waren. (Rosenbaum et al. 1998:706)

Die Nachbarschaft rund um Lake Park Place, welche den Namen The Oakwood Community trägt, galt in den 1990er Jahren als der ärmste Stadtteil Chicagos. Die Armutsrate betrug über 70%. Fast jede/r Fünfte war als arbeitslos registriert und über die Hälfte der BewohnerInnen bezogen Sozialleistungen. (Rosenbaum et al. 1998:712)

Wenn es nun um die Ergebnisse der Studie geht, muss festgehalten werden, dass die Veränderungen in Lake Park Place keine bedeutenden Auswirkungen auf die Stadt Chicago hatten. Somit konnten sie keinen Einfluss auf stadtübergreifende Problematiken nehmen wie beispielsweise auf die Muster ethnischer Segregation. Denn auch nach der MINC-Strategie blieb Lake Park Place ausschließlich das Zuhause der afroamerikanischen Bevölkerung. (Rosenbaum 1997:712)

Schwartz beispielsweise erkannte das Potential von Oakwood, das er vor allem in der geographischen Lage sah, gleich südlich der Downtown und an der Lakefront. Jedoch kritisierte auch er die vielen nach wie vor leerstehenden Gebäude, die Zentren sozialer Brennpunkte waren und es dadurch schwer machten, einen ganzen Wohndistrikt nur durch die Erbauung eines Mixed-Income Wohnkomplexes aufzuwerten. (Schwartz et al. 1997:76)

Rosenbaum teilte die Meinung von Schwartz und erkannte zwar die Verbesserung der MINC-Strategie, aber meinte gleichzeitig, dass dies zu wenig war, um langjährige und resistente Stadtproblematiken wie Arbeitslosigkeit und Armut zu beseitigen. (Rosenbaum et al. 1998:712)

Eine wichtige Rolle an der Gestaltung von Lake Park Place wurde Vincent Lane zuteil, der das Projekt mitorganisierte. Durch den lokal begrenzten Erfolg der MINC-Strategie (Anm.: lokal begrenzt heißt, dass das Konzept an sich erfolgreich war, aber aus stadtpolitischer Sicht nicht viel änderte) wurde dieser von vielen kritisiert. Jedoch gilt es nicht zu vergessen, dass er die CHA wieder neu belebte. Lane war es auch, der sich für die Wahl des Standortes in Lake Park Place entschied, welches als eine der ärmsten Nachbarschaft Chicagos bekannt war. Aber so wie Schwartz et al. erkannte auch er ein gewisses Potential. Die Nähe zur Downtown, zur Lakefront und vor allem zur Universität von Chicago sollten Anreize für die BewohnerInnen sein und neue sozioökonomische Möglichkeiten aufzeigen. Ihm war es auch wichtig, dass sich der Mix nicht nur durch das ganze Wohngebäude durchzog. Auch jedes einzelne Stockwerk sollte ökonomisch durchgemischt sein. (Rosenbaum 1998:714-715)

Wie man der *Abbildung 8* entnehmen kann, befand sich zwar fast die Hälfte der Project-Gruppe in einem Arbeitsverhältnis, jedoch belief sich das Jahreseinkommen pro Kopf auf unter 5.000 US Dollar, während hingegen das der Non-Project-Gruppe rund 22.000 US Dollar ausmachte. Dass sich so große Einkommensunterschiede innerhalb eines Stockwerkes ergaben, war auch für Mixed-Income Buildings neu, denn in den bisherigen sozialen Wohnbauten lebten diese meist streng segregiert. (Rosenbaum et al. 1998:715)

Andere Variablen unterschieden sich nicht so stark, wie man aus der eben angeführten Grafik (*Abbildung 8*) entnehmen kann. Lediglich ein Unterschied in der Beschäftigungsrate „% employed in year before moving“ („Prozentsatz, der ein Jahr

vor dem Einzug beschäftigt war) war signifikant. Andere, wie die Dauer der Ausbildung, Alter oder gearbeitete Stunden pro Woche, sind fast ident.

Table 1. Background Variables

	Nonproject (Standard Deviation)	Project (Standard Deviation)	Significance (<i>t</i> -Score)
Household income (mean)	\$21,879 (11,511)	\$4,930 (4,545)	– 11.83***
Hourly wage (mean)	\$9.69 (3.47)	\$6.02 (2.53)	– 6.59***
Hours worked per week	38.6 (9.2)	32.0 (11.4)	– 3.36***
Age (mean)	36.0 (11.6)	35.2 (14.8)	– 0.46 (no significance)
Years of education	13.2 (1.3)	11.5 (1.9)	– 7.34***
Number of children	1.7 (1.4)	2.6 (1.9)	3.82***
Average age of children (mean)	11.8 (10.1)	10.0 (9.7)	– 0.94 (no significance)
% with children 5 years and under	32.2	46.4	chi-square: 2.68 (d.f. = 1)*
% employed in year before moving	82.8	45.9	chi-square: 28.09 (d.f. = 1)***

Abbildung 8 Charakteristika der Mixed-Income Wohnungen in Lake Park Place 1998. (Rosenbaum et al. 1998:715)

Oft war es auch so, dass die Haushalte mit mehr Einkommen in den Mixed-Income Wohnsiedlungen kinderlos waren, weshalb es nur zu einer geringen Interaktion mit den ärmeren BewohnerInnen kam. Im Fall des Lake Park Place Projekts war es ein Anliegen, dass sich vor allem ökonomisch besser gestellte Haushalte mit Kindern niederließen. Da man sich darüber hinaus auch noch auf einer Etage befand, konnten Beziehungen besonders unter Kindern leichter geknüpft werden. Was aber vielleicht

die erste Kontaktaufnahme erleichterte, war, dass alle BewohnerInnen des Sozialbaus derselben Hautfarbe angehörten. (Rosenbaum et al. 1998:716)

Eine weitere Neuerung war der Wachmannposten, der 24 Stunden und sieben Tage die Woche besetzt war. Dies war zwar eine zusätzliche Kostenstelle, aber, wenn man die Verluste von Public Housing in Chicago mit dem Jahr 1993 vergleicht, kam das Lake Park Place auf Kosten 2.360 US Dollar, während sich diese bei ähnlichen Projekten in der Stadt wie Horner Homes und Wells (Anm.: beide Wohnbauten wurden von der CHA geführt, waren jedoch nicht an den nationalen Sanierungsprogrammen beteiligt und sind beide Anfang der 2000er niedergerissen worden) auf rund 30.000 US Dollar beliefen. (Rosenbaum et al. 1998:716)

Des Weiteren wurde ein Sparprogramm für die MieterInnen mit moderatem Einkommen entwickelt, bei dem ein gewisser Teil der Miete auf ein Sprachbuch kam. Wenn die BewohnerInnen nach fünf Jahren, danach liefen die Mietverträge nämlich aus, Lake Park Place verließen, bekamen Sie diesen Teil zurück. Dies diente als Startkapital für ein neues Leben außerhalb des Sozialbaus und war auch ein weiterer Anreiz, sich für einen Mixed-Income Wohnbau zu entscheiden. (Rosenbaum et al. 1998:717)

Nur vier Jahre nach der Eröffnung von Lake Park Place trat Vincent Lane als „chairman“ der Chicago Housing Authority zurück. Ein Jahr später, 1995, liefen die ersten Mietverträge für jene BewohnerInnen aus, die als moderate Einkommensempfänger klassifiziert waren. Die CHA entschied sich dann dafür, dass sie die MINC-Strategie nicht weiterführten und auf Altbekanntes setzten. Aus dem Mixed-Income Wohnbau wurde wieder ein reiner Public Housing Komplex, der nur von der Very-Poor-Einkommensschicht bewohnt werden durfte. Schon bald kam es wieder zu denselben Missständen, die man früher schon zu beklagen hatte, weshalb man sich 1997 wieder der MINC-Strategie annähern wollte. (Rosenbaum 1998:717)

Das allmähliche Rückberufen auf die Mixed-Income New Communities Strategie und die dadurch entstandene Wiederauflockerung der sozioökonomischen Segregation waren ausschlaggebend für eine zurücklaufende Kriminalitätsrate in Lake Park Place. Wie man der *Abbildung 9* entnehmen kann, verzeichnete das Mixed-Income Gebäude, verglichen mit anderen sozialen Wohnbauten der CHA, die geringste Anzahl „violent crimes“.

Um feststellen zu können, ob die MINC-Strategie wirklichen Anklang bei den BewohnerInnen gefunden hatte, wurden Befragungen in den Haushalten von Lake Park Place durchgeführt. Man wollte dadurch auch herausfinden, ob es möglich war, ein gemeinsames Wohnen in solchen Gebäudekomplexen für zwei unterschiedliche Einkommensschichten zu garantieren. Daraus sollte eine Auflockerung sozioökonomischer Segregation resultieren.

Table 2. Violent Crime in High-Rise CHA Developments

Development	Crimes per 100 Residents
Dearborn	11
Hilliard	12
Horner	11
Ickes	13
Lake Parc	3
Madden	11
Rockwell	12
Stateway	11
Taylor	13
Washington	9
Wells	12

Source: Chicago Police Department.

Abbildung 9 Kriminalitätsrate in CHA-Gebäude 1998. (Rosenbaum et al. 1998:719)

Zunächst wurde der Faktor Sicherheit angesprochen, der als essentiell erachtet wurde, um einerseits moderate EinkommensempfängerInnen zu halten und deren verfrühten Auszug zu verhindern und um andererseits zu verhindern, dass neue Brennpunkte entstehen konnten. Dabei wurden von den MieterInnen Noten abgegeben, wobei 1 für „sehr sicher“ steht und 5 für „sehr unsicher“. Im Durchschnitt wählten beide Gruppierungen, die Nonproject-Gruppe und die Project-Gruppe, die Note 2, die für „sicher“ stand. Allerdings bezog sich diese Benotung lediglich auf das Wohngebäude

und nicht auf die unmittelbare Nachbarschaft, die als „weniger sicher“ beurteilt wurde. Die Nonproject-Gruppe sagte darüber hinaus auch noch, dass Lake Park Place mit all seinen neuen Einrichtungen wie dem Sicherheitsposten eine bessere Unterkunft bot als die vergangene Wohnstätte. (Rosenbaum et al. 1998:720)

Daraus kann man nun einige Schlüsse ziehen, die für die Segregation von Bedeutung sein können. Wenn man sich zunächst nur auf den Punkt „Sicherheit“ spezialisiert, ergibt sich aus den Befragungen, dass die BewohnerInnen beider Gruppen durchaus zufrieden in dieser Frage waren. Da die Sicherheit ein wichtiges Anliegen bei der Planung von Lake Park Place war, da sie ein Faktor war, der zum Erfolg der MINC-Strategie beitragen sollte, kann man dies als durchaus gelungen bezeichnen. Es kann also festgehalten werden, dass „feeling safe“ die vorhandene Diversität der Haushalte erhielt. Ergo wurde dadurch ein wichtiger Beitrag geliefert, um die sozioökonomische Segregation zu entschärfen. Was aber auf der anderen Seite vorhanden blieb, wie in diesem Kapitel bereits erwähnt wurde, war die ethnische Segregation. Fast alle BewohnerInnen waren nämlich afroamerikanisch. Da beide Faktoren die Segregation der Wohnbevölkerung gesamt beeinflussen, kann man daher nur sagen, dass sie durch ihre sozioökonomischen Merkmale nicht mehr so gefestigt waren, wie durch ihre ethnischen.

Durch die Behauptung der Haushalte, dass sie sich im Wohnkomplex sicher fühlten, aber in der Nachbarschaft nicht, entstanden sogenannte Sicherheitsinseln in einem sonst eher gefährlichen Umfeld. (Rosenbaum et al. 1998:722)

Daraus sollte doch die Überlegung resultieren, ob es nicht sinnvoller wäre, Projekte des sozialen Wohnbaus in sicheren Stadtteilen, die vermutlich auch „reichere“ Nachbarschaften inkludieren, zu errichten. Damit würde sich nicht nur die sozioökonomische Segregation aufspalten, sondern vermutlich auch die ethnische, da diese Stadtgebiete meist nicht nur von der afroamerikanischen Bevölkerung bewohnt werden. Daraus würde ein Rückgang der gesamten residentiellen Segregation hervorgehen.

Auch Walters sah den Standort als entscheidenden Faktor, ethnische Segregation und damit auch residentielle Segregation zu bekämpfen. Mit Beginn des Public Housing gab es in Chicago zahlreiche Verordnungen, die es „low income“ Haushalten untersagten sich in diversen Nachbarschaften niederzulassen. Auch die

afroamerikanische Bevölkerung und EinwanderInnen sollten sich nur in bestimmten Gebieten der Stadt niederlassen, die von der weißen Bevölkerung nicht als Wohnstandort präferiert wurden. (vgl. Kapitel 9.3. Frage 3.1.)

Nichtsdestotrotz stellt sich die Frage, inwieweit dies möglich ist. Kann es sich etwa eine Behörde für sozialen Wohnbau, wie die Chicago Housing Authority leisten, sich in einer Gegend mit höheren Bodenpreisen niederzulassen bzw. Gebäude zu errichten oder welche aufzukaufen? Oder müsste der Bund, der Bundesstaat Illinois oder die Regierung der USA wieder eingreifen? Kann es aber vielleicht auch sein, dass ein derartiger Wohnkomplex nicht in allen Nachbarschaften von Chicago errichtet werden kann, weil residentielle Segregation ja auch einen gewünschten Aspekt aufweisen kann oder soll?

Die Punkte „Interaktion“, „freiwilliges Mitgestalten“ und „Zufriedenheit“ waren drei andere Kategorien, die im Zuge der Befragung behandelt wurden und den Erfolg von Mixed-Income Wohnen gewährleisten sollten. Die Ergebnisse verlautbarten, dass beide Gruppierungen zufrieden mit ihrer Wohnsituation waren, da etwaige Einrichtungen, die das Gebäude bietet, einzigartig für einen sozialen Wohnbau sind. „Volunteering“, also eine freiwillige Mitarbeit im Mixed-Income Wohnkomplex, wurde von etwa der Hälfte der BewohnerInnen wahrgenommen. In puncto Interaktion waren die Resultate noch verbesserungsbedürftig, da diese, vor allem von der Nonproject-Gruppe, fast gar nicht stattfand. Wenn es aber zu einem Austausch kam, wurde nicht darauf geachtet, ob es sich um ein Mitglied der Project- oder Nonproject-Gruppe handelte. Als Grund hierfür wurde die Limitierung der Mietverträge angegeben, weshalb man erst gar nicht bemüht war, Kontakte zu knüpfen, da man nur über einen begrenzten Zeitraum die Unterkunft bewohnen konnte. (Rosenbaum et al. 1998:723-728)

Interaktion und freiwilliges Mitgestalten wurden vor der Durchführung des Mixed-Income Projektes als essentiell betrachtet, um Krisenherde zu vermeiden, wie sie oft in Public Housing Komplexen vorzufinden sind. Die Zufriedenheit sollte gewährleisten, dass die Mitglieder der Nonproject-Gruppe nicht verfrüht aus ihren Wohnungen auszogen und demnach der Interaktion und/oder dem „Volunteering“ nicht Folge leisten konnten. Laut den Ergebnissen der Studie war in diesem Sinne der Plan der Chicago Housing Authority aufgegangen.

Trotzdem gab es KritikerInnen, die meinten, dass auch, wenn die Ziele erfüllt wurden, die sozioökonomische Segregation auflösen sollten, dennoch die ethnische (Anm.: im Englischen meist als „racial“ bezeichnet) Segregation stark vertreten blieb. Es wurde beanstandet, dass die CHA diese übersah oder es als nicht wichtig erachtete, dagegen anzukämpfen. Die sogenannte Ghettokultur wurde somit weitergeführt. Dabei befürchtete man, dass viele nicht-afroamerikanische Hausbesitzer mit hohem Einkommen ein sich nicht veränderndes Bild von einem sozialen Wohnbau hatten, mit dem viele Vorurteile und Klischees einhergingen. Ein weiterer Kritikpunkt war demnach auch die Marginalisierung der schwarzen Bevölkerung, ungeachtet dieses ökonomischen Wohlstandes, in Bezug auf ihre nicht-afroamerikanischen Nachbarn. (Khare et al. 2015:496)

Barlow stellte den Einfluss der MINC-Strategie auf sozioökonomische Segregation generell in Frage. Er glaubte nicht, dass diese einen großen Beitrag zur Verringerung der Segregation in Mixed-Income Gebäuden leistete. In Bezug auf die ethnische Segregation hinterfragte er die Problematik dieser und inwieweit man ihr entgegenwirken sollte. (vgl. Barlow Kapitel 9.4. Frage 2.3.)

Eine sozioökonomische, aber vor allem ethnisch segregierte Stadt kann kulturspezifische Einrichtungen mit sich bringen. Wenn man in einer sozioökonomisch und ethnisch durchmischten Stadt leben würde, wären diese Annehmlichkeiten vielleicht in ihrer Existenz bedroht. (Barlow Kapitel 9.4. Frage 4.1.) Charles Barlow erläutert dies folgendermaßen:

„... can a hair salon for black women survive in an area with few local black customers? Can an ethnic grocery store sustain itself in a majority-white neighborhood? What about a black church?“ (Barlow Kapitel 9.4. Frage 4.1.)

Die Studie beschrieb das Projekt des Lake Park Place in ihrer Schlussfolgerung als gelungen, in dem Sinn, dass es ein gut organisierter, sicherer und auch physisch schöner Wohnkomplex für seine MieterInnen war. Dieser ermöglichte ein gemeinsames Zusammenleben verschiedenen ökonomischer Klassen, ohne Berücksichtigung ihrer Zugehörigkeit zu Vermögensschichten und wurde deshalb auch von seinen BewohnerInnen angenommen. Es zeigte sich auch, dass Regeln als elementarer Aspekt in Bezug auf das Zusammenleben gesehen wurden. Es erforderte

zwar einen großen Organisations- und Kostenaufwand, wie beispielsweise einen „security desk“, um die Sicherheit der Haushalte zu gewährleisten können. Dennoch wurde dieser Aufwand quasi wieder zurückerstattet, da dadurch weitere Kostenstellen wie etwa Vandalismus vermieden werden konnten. Die Studie sah den Schlüssel des Erfolgs aber vor allem in den Nachbarschaftsbeziehungen, die eine Isolierung der Gruppierungen ausschlossen. (Rosenbaum et al. 1998:71-736)

Zusammenfassend lässt sich nun erkennen, dass die MINC-Strategie einen Beitrag leistete, Segregation aufzulösen. Allerdings muss berücksichtigt werden, dass hierbei nur von sozioökonomischer Segregation gesprochen werden kann und nicht von ethnischer. Auch wenn Lake Park Place als Paradebeispiel für den Erfolg der MINC-Strategie galt, darf auch hier nicht der Fakt außer Acht gelassen werden, dass der Wohnkomplex nach wie vor ausschließlich von der afroamerikanischen Bevölkerung bewohnt wurde. Daher sollte man, wenn eine stetige Auflösung der residentiellen Segregation angestrebt wird, immer auch die Rolle des Standortes solche Wohngebäude bedenken. Gerade dann, wenn man an den Begriff der Ghettokultur denkt und an die Bilder, die man damit vor allem als Nichtbetroffene/r assoziiert. Aber wie bereits erwähnt, inkludiert dies die Frage nach einer gewünschten Reduzierung von Segregation. Man sollte deshalb hinterfragen, inwieweit dieser urbane Prozess auch von manchen Parteien erwünscht ist. Des Weiteren darf man nicht außer Acht lassen, dass Mixed-Income in den 1990er Jahren in Chicago ein seltenes Phänomen war. Man sprach in diesem Zusammenhang von einer Insel der Sicherheit in einer gefährlichen Umgebung. Man konnte dadurch Einfluss auf die Zusammensetzung der BewohnerInnen nehmen, wodurch sich Segregation folglich nicht mehr festigen konnte. Jedoch kam es zu keinen Veränderungen außerhalb, sprich in der Nachbarschaft, weshalb die Möglichkeiten der MINC-Strategie als limitiert anzusehen sind. An sich hatte die MINC-Strategie in den 1990er Jahren in Chicago aber durchaus Erfolg, soziale Brennpunkte wurden entschärft und zumindest sozioökonomische Segregation wurde abgebaut.

5.2. Plan for Transformation

Als man im neuen Jahrtausend den Plan for Transformation vorstellte, wollte man keine komplette Umgestaltung der Zielvorhaben von Public Housing forcieren. Im

Gegenteil, man berief sich wieder auf die Vorhaben der MINC-Strategie und verbesserte diese um einige Eckpunkte.

5.2.1. Inhalte des Plan for Transformation

In Zusammenarbeit mit der Chicago Housing Authority wurde im Jahr 2000 unter Bürgermeister Daley der Plan for Transformation beschlossen. Dabei wurden mehr als die Hälfte der öffentlichen Wohnbauten in Chicago gestrichen. Im Gegenzug wurden neue erbaut und an Private weiterverkauft. Die MINC-Strategie wurde stückweise fortgesetzt, wobei vorgesehen war, dass ein Wohnbau in drei Kategorien aufgeteilt wurde. Diese Wohnkomplexe bestanden daher aus Public Housing, Affordable Housing (Erschwingliches Wohnen), ein Mix aus Public Housing und Market-Rate Housing, der Einkommenspersonen unter dem Medianeinkommen ansprach, und dem Market-Rate Housing, bei dem sich die Mietpreise nach der aktuellen Lage am Wohnungsmarkt und der lokalen Wirtschaft richteten. (Bennett 2011:254)

Durch den Plan kam es aber schnell zum Widerstand in der Bevölkerung. Viele BewohnerInnen von sozialen Wohnbauten wurden umgesiedelt, denn man versprach ihnen eine Verbesserung des Lebensstandards. Viele von ihnen fanden sich jedoch meist in einer ähnlichen Wohnsituation wieder. (Bennett 2011:255)

Weitere Punkte des Plan for Transformation inkludierten zusätzliche PolizistInnen auf den Straßen Chicagos, sowie eine geförderte Jobvergabe an AfroamerikanerInnen, Latinos und Frauen. Auch auf die Aufwertung des Stadtbildes von Chicago wurde großer Wert gelegt, weshalb der Millennium Park errichtet und Geschäfte und Wohnbauten an der Westside und der nördlichen Southside verschönert wurden. Daraus resultierte eine Gentrifizierung, die nur wenig Widerstand durch die beheimateten Nachbarschaften erfuhr. Des Weiteren baute man auch noch die Infrastruktur und den Flughafen in Chicago aus. (Bennett 2011:253-255)

Obwohl der Plan for Transformation viele positive Veränderungen hervorbrachte und es vor allem dem Bürgermeister Daley jun. (Anm.: Junior, weil sein Vater ebenfalls Bürgermeister von Chicago war) ein Anliegen war, die Stadt in ihrer Form als Global City zu stärken, wurde ihm trotzdem eine zu monozentrische Politik vorgeworfen. Seine KritikerInnen behaupteten, dass nur die Stadtteile vom Plan for Transformation

profitieren würden, von denen Daley wollte, dass sie einen Aufschwung erfahren und der Erfolg nicht der Gesamtheit der Stadt zuteil würde. (Bennett 2011:256)

Ein Punkt, den der Plan for Transformation außerdem enthielt, war die Revitalisierung des Stadtkerns, wie etwa durch die Errichtung des Millennium Parks, die auch der Bürgermeister anstrebte. Neue Bürotower wurden wieder innerhalb des Loops angesiedelt, genauso wie das ein oder andere Shoppingcenter. Die Neugestaltung der Lake Front hatte vor allem das Ziel, dass sich Chicago von seiner kulturellen Seite zeigte. Durch die fortlaufende Fragmentierung der Stadt ohne Kern würden weitere Ungleichheiten entstehen, die sich beispielsweise durch Gated Communities beobachten ließen. Durch all die Umgestaltungsmaßnahmen konnte auch eine Zunahme der Bevölkerung verzeichnet werden. Auch mehr TouristInnen besuchten die Stadt in den folgenden Jahren. (Spirou 2011:275-285)

Integration war ein wesentlicher Punkt des Plan for Transformation und um diese bewerkstelligen zu können, wurde wie bei der MINC-Strategie auf Interaktion zwischen den BewohnerInnen/NachbarInnen Wert gelegt. Man stellte fest, dass sich Interaktion weniger vollzog, wenn man in eine Unterkunft des privaten Sektors zog, als wenn man in einem öffentlichen Wohnbau zog oder dortblieb. Interaktion wurde deshalb als essentiell angesehen, weil Isolation dadurch eingedämmt werden konnte und Integration gefördert wurde. (Glaster et al. 1995:10ff)

Im Zuge dessen wurde beschlossen, Mixed-Income Projekte von „high-riser“-Gebäuden in „low-riser“-Komplexe oder „townhomes“ zu verlagern, wo sie neben BewohnerInnen des Affordable Housing oder des Market-Rate Housing leben würden. Dadurch wollte man nicht nur eine sozioökonomische Entmischung bewerkstelligen, sondern auch eine ethnische. So wollte man jene Vorhaben umsetzen, die bei der MINC-Strategie noch gescheitert waren. Außerdem bestand die Möglichkeit für MieterInnen von Public Housing, einen Housing Choice Voucher (HCV) zu erwerben, der es ermöglichte, in privat vermietete Wohnungen zu ziehen. Der Sinn bestand darin, dass diese Haushalte quer in der Stadt verteilt waren, meist in Nachbarschaften höherer Einkommensschichten. (Rasinski 2010:66)

Die Ansiedlung von so vielen gemischten Wohnprojekten hätte nicht nur Interaktion als Folge, wobei diese nicht bedingt sein musste. Viel mehr würde es durch die buntgemischten Nachbarschaften (verschiedene Formen des Wohnens,

unterschiedliche Zusammensetzungen der Haushalte) zur Auflockerung von residentieller Segregation kommen, sofern der Plan in die Realität umgesetzt werden konnte. Im Unterschied zur MINC-Strategie konzentrierte man sich jetzt nicht nur auf einen Gebäudekomplex, sondern man war bemüht, einen größeren Teil des Umfeldes miteinzuschließen, was, wie bereits erwähnt wurde, durch das Konzept der MINC-Strategie nicht erreicht werden konnte.

5.2.2. Studien zum Plan for Transformation

In Studien der CHA untersuchte man Nachbarschaftsintegration am privaten Wohnungsmarkt und die durch den Plan for Transformation entstandenen, neuen und umgestalteten Public Housing Projekte, sowie jene Konzepte, die sich in einem „transition state“ befanden. (Rasinski 2010:66)

Wie die Ergebnisse zeigten, war eine Integration in die Nachbarschaft vor allem dann erfolgreich, wenn man einen Housing Choice Voucher in Anspruch nahm. Meist fand man sich in Nachbarschaften mit einem höheren Einkommen wieder, wo die Arbeitslosenrate sehr gering ausfiel. Allerdings muss berücksichtigt werden, dass eine Integration erst nach einem gewissen Zeitraum erfolgte und umso erfolgreicher war, je weniger man Kontakt mit Familie und Freunden pflegte. Mit anderen Worten, je mehr man bereit war, eine soziale Verbindung zu bis dato Fremden aufzubauen, desto größer war die Chance, sich zu integrieren. (Rasinski 2010:84)

Um feststellen zu können, ob Integration auch in den anderen umgesiedelten Wohnungsprojekten der CHA erfolgreich war, erachtete man es als sinnvoll, zwischen funktioneller und sozialer Integration zu unterscheiden. Als funktionelle Integration bezeichnet man dabei die Nutzung von Einrichtungen, die es am Wohnort gab, wie eine angelegte Grünfläche oder Parks, Bibliotheken, Gesundheitseinrichtungen, Banken und so weiter, die Integration bewirken konnten, wenn man dadurch Kontakte zu anderen BewohnerInnen knüpfte. Jedoch stellte man bald fest, dass es keinen Unterschied in der Anzahl an Nutzungen solcher Annehmlichkeiten zwischen umgesiedelten und verbliebenen Haushalten gab. Demnach lernten die Neuankömmlinge schnell, wie und wo sie ihren Grundbedürfnissen nachgehen konnten. (Rasinski 2010:84)

Bei der sozialen Integration differenzierte man zwischen drei Unterkategorien: die Wiedererkennung, die Interaktion und die Mitgestaltung in der Nachbarschaft. Erstere war dabei jene, bei der der geringste „Aufwand“ („effort“) betrieben werden musste, um sie zu erfüllen. Letztere hingegen benötigte den meisten Einsatz. Zunächst wurden also TeilnehmerInnen der Studie befragt, ob sie ihre NachbarInnen erkennen konnten, beziehungsweise ob sie zwischen AnrainerInnen und Außenständigen unterscheiden konnten. Diejenigen, die durch den HC-Voucher umgesiedelt wurden, erkannten weniger Menschen wieder, als jene, die sich in ihrem ursprünglichen Wohnkomplex befanden. Anders ergab sich die Situation für jene, die in der neuen Gegend Freunde und/oder Familie hatten. Diese erzielten bessere Ergebnisse in Bezug auf die Wiedererkennung. Auch der temporäre Aspekt war für die Resultate essentiell. Logischerweise erkannte man durchschnittlich mehr Personen wieder, je länger man in der neuen/alten Nachbarschaft wohnte. (Rasinski 2010:85)

Die Tatsache, dass man mehr Leute erkannte, wenn man in seiner alten Nachbarschaft beheimatet blieb, als wenn man in eine neue umgezogen war, erscheint folgerecht. Ebenso wenn man Freunde und/oder Familie in der neuen Umgebung hatte, die die Anzahl an wiedererkannten Personen ansteigen ließ. Dies kann aber auch dadurch begründet werden, dass man durch etwaige Besuche bei Bekannten die NachbarInnen bereits gesehen hatte, was die Wiedererkennung erleichterte.

In puncto Interaktion stellte man fest, dass diese in problembehafteten Nachbarschaften geringer ausfiel als in Stadtteilen, die als sicher galten. Nicht nur die Intensität der Nachbarschaftsbeziehungen war in diesen Gebieten geringer, auch konnten hier weniger BewohnerInnen ihre NachbarInnen identifizieren. Jedoch gab es ebenso hier eine Ausnahme, die jene Haushalte betraf, die planten, sich nach Ablauf des Housing Choice Voucher hier niederzulassen. Diese Gruppierung interagierte viel häufiger mit ihren Mitmenschen, ungeachtet dessen, ob sie sich in einem gefährlichen oder sicheren Wohnviertel befanden. (Rasinski 2010:85)

Auch die Mitwirkung in der Nachbarschaft wies eine zeitliche Relevanz auf. Je kürzer man die neue Umgebung bewohnte, desto weniger war man noch in diese miteingebunden. Es manifestierte sich hierbei ein Unterschied, ob man in einem sozialen Wohnbau beheimatet war oder schon immer in Privatunterkünften lebte. Jene Personen, auf die ersteres zutraf, beteiligten sich leichter und schneller an der

Gestaltung des Zusammenlebens als diejenigen, die nie in solchen Einrichtungen lebten. (Rasinski 2010:85)

„Wo ein Wille, da auch ein Weg“ schien in diesem Falle zutreffend, um den Integrationsweg zu charakterisieren. Wie man anhand der drei Stufen erkannte, waren vor allem jene Personen darum bemüht, sich in der neuen Nachbarschaft einzufinden, die auch hierbleiben wollten. Sie scheuten weder Kosten noch Mühen, um sich hier Zuhause zu fühlen, obwohl sie in einem Public Housing Projekt städtische Unterstützung bekommen hätten.

Da die Chicago Housing Authority solche Vorhaben unterstützen wollte, gründete man verschiedene Einrichtungen, die sich darauf spezialisierten, Menschen zu helfen, die dauerhaft vom sozial-unterstützten Wohnungsmarkt auf den privaten wechseln wollten. Diese Unterstützungsvorhaben wurden auch in 60% der Fälle wahrgenommen. (Rasinski 2010:86)

Als Resümee der Studien ging hervor, dass der Plan for Transformation in die richtige Richtung wies, um die Konzentration der Armut, die in Verbindung mit den alten Public Housing Wohnbauten stand, zu lockern. Aber eine alleinige Umsiedlung konnte nicht die Lösung für alle Problemfelder sein. Im Gegenteil, es hätten dabei auch neue entstehen können. Von großer Bedeutung war es daher, dass von Seiten der CHA und der BewohnerInnen viel Aufwand betrieben wurde, damit langfristig gesehen alle von ihrer Wohnsituation profitieren konnten. Im Text von Rasinski wurde daher ein stetiger Informationsaustausch gefordert, der den Haushalten Wohnmöglichkeiten aufzeigte und erläuterte, wie man diese am besten nutzen konnte. Außerdem hätten dabei auch andere Bereiche wie Spar- und Investitionsmöglichkeiten angesprochen werden sollen. (Rasinski 2010:86-87)

Auch die Studien, die von der Chicago Housing Authority im Rahmen des Plan for Transformation durchgeführt wurden, zeigten, dass Interaktion und daraus resultierende Integration als essentiell für eine langfristige Verringerung der Segregation angesehen werden konnten. Langfristig deshalb, weil durch ein Nichtgelingen solcher Wohnprojekte nur eine kurzfristige Entmischung der Bevölkerung gegeben wäre.

Turner, Popkin und Rawlings erwiesen sich als KritikerInnen der CHA und deren durchgeführter Reformen und Studien. Zwar sprachen die Inhalte ihrer Pläne auch

ethnische Segregation an und diese Vorhaben setzten sich ebenso für die Gleichheit der Bevölkerung ein, aber in ihren Studien ging nicht hervor, ob dies tatsächlich in die Realität umgesetzt wurde. Laut den KritikerInnen hatten die Public Housing Reformen nur einen limitierten Erfolg, der die meist benachteiligten und meist afroamerikanischen Haushalte davon ausschloss. Das führten sie darauf zurück, dass es keine expliziten Maßnahmen gab, die für die Auflösung ethnischer Segregation sorgten. Eine Lockerung dieser trat deshalb nur in manchen Fällen als Nebeneffekt hervor. Ihrer Meinung nach stand die CHA und deren Public Housing Projekte vor einer großen Herausforderung, da sie Marginalisierung und ethnische Segregation bekämpfen wollten, diese aber schon über Jahrzehnte in den Stadtstrukturen Chicagos verankert war. Ein großes Problem dabei war, die Nachbarschaften aufzuwerten, in denen der soziale Wohnbau über Jahre hinweg Problemherde geschaffen hatte. Auch wenn man alle BewohnerInnen (in andere Nachbarschaften) durch die HC-Voucher in den nicht-gemeinnützigen Wohnmarkt umgesiedelt hätte, wären viele von ihnen einer weiteren Isolation ausgesetzt gewesen, aufgrund ihrer Nachteile in den Punkten Ausbildung, Arbeit und Gesundheit. (Turner et al. 2009:248)

Auch Barlow vertrat die Ansicht, dass ein Housing Choice Voucher nicht genug sei, wenn man Haushalte erfolgreich am nicht-gemeinnützigen Wohnungsmarkt unterbringen will. Eine große Herausforderung sah auch er in der Diskriminierung der umzusiedelnden Personen durch ihre VermieterInnen. Er empfahl daher Schulungen für HCV-BenutzerInnen über ihre Rechte und für „landlords“ über Ihre Verantwortungen. (Barlow Kapitel 9.4 Frage 2.1.)

Ein interessanter Punkt, der von Turner et al. hier kritisiert wurde, ist die für die Chicago Housing Authority ausreichende Lösung einer Umsiedelung. Zum ersten Mal wurden hier die zurückgelassenen Wohnbauten bzw. Nachbarschaften angesprochen. Zwar kam es durch etwaige Restaurierungsmaßnahmen zur Aufwertung mancher Gebäude, doch viele der „highrises“ wurden zurückgelassen. So kommt die Frage auf, was man mit den fast leerstehenden Wohnkomplexen bzw. den verwahrlosten Nachbarschaften machte, denn nicht alle AnrainerInnen zogen mit den Plan for Transformation mit bzw. waren vielleicht gar nicht bedacht worden, da die von der CHA vergebenen Wohnungen limitiert waren, ebenso wie die Housing Choice Voucher.

Denselben Punkt sprach auch Walters im ExpertInneninterview an. Sie schlug vor, dass die Chicago Housing Authority leerstehende bzw. nicht-bewohnte Grundstücke,

die in ihrem Besitz sind, verkauft/tauscht für andere Liegenschaften in sogenannten „vibrant communities“. (Walters Kapitel 9.3. Frage 2.3.)

Ähnlich wie Turner sahen auch Khare et al. das Problem der ethnischen Segregation in den frühen Ursprüngen von Public Housing Projekten, die in den bereits stark segregierten und verarmten Stadtgebieten Chicagos errichtet wurden. Ausschlaggebend waren demnach auch die staatlichen Unterstützungen für die meist weiße Mittelklasse wie Bausparprogramme und Investitionen in die Infrastruktur, wodurch Einfamilienhäuser in den Vororten der Stadt errichtet wurden. Zurück blieben die, die es sich nicht leisten konnten, die Ärmere, die vom Staat wenig bis gar nicht unterstützt wurden. Erst mit dem Gautreaux Programm, welches nach einem Gerichtsprozess gegen die Chicago Housing Authority in den 1980er Jahren gestartet wurde, begann man die Problematiken von residentieller Segregation aufgrund ethnischer Merkmale und nicht wie bis dato aufgrund sozioökonomischer Merkmale zu thematisieren. Jedoch stand schon immer die Problematik sozioökonomischer Segregation im Vordergrund, die in vielen Fällen als alarmierender gesehen wurde. (Khare et al. 2015:477-478)

Auch Walters sah die Problematik in den Anfängen des Public Housing in Bezug auf ethnische Segregation. Früher gab es restriktive Verträge, die Segregation förderten. Eine strenge Trennung zwischen Weißen und AfroamerikanerInnen wurde dabei forciert. Genau meinte sie dazu:

„Over time, the separation of people by race, whites and blacks in particular, has created such separated worlds, that there are very few opportunities for public engagement between people of different races or socioeconomic classes anywhere in the City.“

Dadurch entwickelten sich Stereotypen, die auf der Hautfarbe oder der ökonomischen Klasse basierten. Diese Vorurteile waren so stark in der Bevölkerung verankert, dass sich diese auf das Schulsystem und die Transportwege auswirkten. Studien zeigten, dass Stadtbusse beispielsweise das bevorzugte Verkehrsmittel der afroamerikanischen Bevölkerung sind und sie von den Weißen gemieden werden. Busrouten wurden teilweise so geplant, dass sie innerhalb einer ethnischen Nachbarschaft fahren, um nicht mit dem „Fremden“ in Berührung zu kommen. Eine Auflösung der Segregation wurde durch diese Stereotypen erschwert. Was daraus

resultiert ist laut Walters ein Gefühl der Unsicherheit. Die meisten Menschen verlassen ihre gewohnte Umgebung nicht, ungeachtet wie hoch die Kriminalitätsrate ist, weil die Angst vor dem Unbekannten zu groß ist. (Walters Kapitel 9.3. Frage 1.1.) (Ethnie, Klasse und das Stigma des Busfahrens 2012)

Im Folgenden wird nun eine Studie ausgewertet, die sich auf ethnische Segregation in drei Wohnkomplexen der CHA bezog. Dabei handelte es sich um drei Mixed-Income Projekte, die im Zuge des Plan for Transformation entstanden waren, wobei eines der Ziele die Auflockerung ethnischer Segregation war. Zwei der Gebäudekomplexe befanden sich in der Southside, welches als das Harlem von Chicago angesehen wird, ergo wohnen dort hauptsächlich Afro-AmerikanerInnen. Das dritte analysierte Public Housing Gebäude befand sich in der Chicagoer Westside. (Khare et al. 2015:481)

Table 2. Resident Characteristics: Interview Sample.

	Overall	RPH	AFF RTR	AFF FS	MKT RTR	MKT FS
Number of respondents	85	35	10	15	11	14
% female	74	89	100	60	64	43
Race						
% African-American	84	100	100	60	100	42
% White	8	0	0	20	0	29
% other	8	0	0	20	0	29
Average age	43	44	46	37	46	38
% married	20	6	20	27	30	43
Education level						
% high school graduate/GED	82	60	90	100	100	100
% bachelor's or higher	40	0	20	80	64	93
% employed	69	43	70	93	91	93
Income						
% under \$20,000	40	86	40	0	0	0
% over \$70,000	21	0	10	33	27	64

Note. RPH = relocated public housing residents in units with a public housing subsidy; AFF RTR = renters in nonpublic housing subsidized units; AFF FS = owners in units priced affordably; MKT RTR = renters in nonsubsidized units; MKT FS = owners in units priced at market rate; GED = General Educational Degree.

Abbildung 10 Merkmale der BewohnerInnen der drei analysierten Mixed-Income Projekte 2015. (Khare et al. 2015:484)

Wie man aus *Abbildung 10* ablesen kann, unterschied man zwar nicht zwischen den drei befragten Mixed-Income Projekten, aber zwischen der Art der Vermietung bzw. des Eigentums. Im Unterschied zur MINC-Strategie waren hier auch Haushalte dabei, die nicht von der Chicago Housing Authority unterstützt wurden, damit eine noch höhere Diversität garantiert werden konnte. Diese war vor allem ökonomische Natur, konnte aber auch ethnische Unterschiede mit sich bringen. Es ist ersichtlich, dass die afroamerikanische Bevölkerung ganz deutlich die dominierende in diesen Gebäudekomplexen war. Die anderen Ethnien waren lediglich im Bereich der BesitzerInnen von Unterkünften mit einem „affordable“ Preis oder einem marktorientierten Preis. Signifikante Unterschiede zwischen den Gruppierungen der Wohnungsarten ergaben sich in dem Bereich des Einkommens. Jene Personen, deren Mietpreise sich am Wohnungsmarkt orientierten, bildeten den größten Anteil an der Gruppe mit einem Jahreseinkommen über 70.000 US-Dollar und einem Universitätsabschluss. Auffallend ist außerdem, dass die Mehrheit der Befragten Frauen war. Zwar könnte der Grund gewesen sein, dass sich deren Männer gerade in der Arbeit befanden, aber da die Rate an verheirateten Personen nicht sehr hoch war, kann man darauf schließen, dass viele von ihnen alleinstehend waren. Das weibliche Geschlecht hatte auch einen überaus großen Anteil in jenen Wohnungsgruppen, denen die meiste Unterstützung im Bereich des Wohnens zukam.

Die erhoffte ethnische Diversität in diesen Mixed-Income Projekten blieb aber aus. Man dachte, dass sich diese automatisch mit der Zeit ergeben würde, aber fast zehn Jahre nach der Eröffnung der Unterkünfte im Jahr 2005, konnte man kaum Weiße, Latinos oder Asiatinnen in den Wohnungen oder in der umliegenden Nachbarschaft vorfinden. Die EntwicklerInnen dieses Vorhabens sahen das Problem in einer zu schnellen Einführung, die ihrer Meinung nach nur zu einer Umsiedelung der afroamerikanischen Bevölkerung geführt hatte. Diese war zwar ökonomisch durchmischt, aber eben nicht ethnisch. (Khare et al. 2015:481-483)

Viele der BewohnerInnen, die im Zuge dieser Studie interviewt wurden, gaben an, dass auch sie sich mit der Wohnsituation nicht wohl fühlten. Die beiden Wohnkomplexe in der Southside, die ethnisch nicht so divers waren wie jener in der Westside, wiesen eine Art Wettbewerb („contention“) zwischen den dort lebenden Ethnien auf. Sie betrachteten auch ihre Hautfarbe als das am meist charakterisierende Merkmal, um die Wohnkonstellation zu beschreiben. Auch war die Ethnie der bestimmende Faktor,

der den Umgang mit den anderen BewohnerInnen prägte und nicht jener der ökonomischen Gegebenheiten der Haushalte, wodurch oft ein Gefühl der Marginalisierung und Benachteiligung entstand. (Khare 2015:485)

Anders erschien aber die Sachlage im Mixed-Income Gebäude an der Westside, das einen höheren Grad an ethnischer Diversität aufwies. Hier gab es mehr Kontakt zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppierungen. Allerdings muss festgehalten werden, dass dieser Austausch sowohl konfliktbehaftet sein konnte, als auch freundschaftliche Interaktion miteinschließen konnte. Obwohl in dieser Unterkunft der Chicago Housing Authority die afroamerikanischen BewohnerInnen die große Mehrheit ausmachten, gaben die anderen dort lebenden Ethnien an, sich nie unwohl zu fühlen, obgleich sie wussten, dass sie zu einer ethnischen Minderheit in dieser Nachbarschaft gehörten. (Khare et al. 2015:486)

Diejenigen, die in der Umfrage als „non-Afroamerican“ deklariert wurden, gaben an, dass sie sich durch das Verhalten der afroamerikanischen BewohnerInnen gestört fühlten, weil dieses stark von ihren Werten und Vorstellungen eines friedlichen Zusammenlebens abwich. Das Wort „Ghettomentalität“ wurde in diesem Zusammenhang oft von den nicht-afroamerikanischen Befragten verwendet. Diese Bezeichnung, die sich klar an die Ethnie der MieterInnen richtet, brachte auch einige Vorurteile mit sich. So glaubten viele der Haushalte, die nicht AfroamerikanerInnen waren, dass viele der AfroamerikanerInnen gerne in Public Housing Objekten lebten, weil sie faul waren und sich dauerhaft von der Chicago Housing Authority unterstützen lassen wollten. Deshalb waren sie ihrer Meinung nach umgesiedelt worden und kamen aus der „low-income“-Spirale nicht mehr raus. Außerdem hätte ihnen der Respekt für die Regeln der weißen Mittelklasse gefehlt. Auch wenn ein Mixed-Income Projekt über viele Einrichtungen wie Jobberatung oder Empfehlungen über Sparmaßnahmen verfügte, war dies nicht genug, um diese „Ghettomentalität“ zu hemmen. (Khare et al. 2015:486)

Die InvestorInnen der Mixed-Income Projekte, also die CHA und Private, sahen das Problem vor allem in der Umgewöhnung an die neue Situation. Betroffene waren ihrer Meinung nach noch in ihren alten Mustern gefangen und deshalb fiel es ihnen vermutlich schwer, sich anders zu verhalten, obwohl sie nun ökonomisch gesehen in einem durchmischten Wohnbau lebten. (Khare et al. 2015:487)

Auf der anderen Seite gaben die BewohnerInnen mit schwarzer Hautfarbe an, dass sie sich in Bezug auf ihre Ethnie durchaus diskriminiert fühlten. Denn so, wie sie es sahen, schrieb der Rest der Haushalte ihr Verhalten ihrer Hautfarbe zu und nicht anderen Merkmalen wie dem Einkommen, dem Familienstand, etc. Deshalb blieben sie lieber unter sich, bevor sie sich mit den MieterInnen einer anderen Hautfarbe anfreundeten. Vor allem jene, die vorher schon in Public Housing Objekten gewohnt hatten und im Zuge dieses Projektes umgesiedelt wurden, fühlten sich am meisten auf ihre Ethnie reduziert. Für manche von ihnen waren auch das Verhalten und die gelebten Werte der anderen kulturellen Gruppierungen im Wohnhaus nicht nachvollziehbar. Was viele afroamerikanische AnrainerInnen störte, war, dass sich manche Ethnien als besser deklarierten als andere und deshalb glaubten, dass ihre Werte die am erstrebenswertesten waren. (Khare et al. 2015:487)

Laut Khare kann die „critical race“-Theorie („kritische Ethnien-Theorie“) diese Problemstellung erläutern. Sie besagt nämlich, dass es bei zwei verschiedenen Gruppierungen eine dominante gibt, deren Überlegenheit sich auf Vorteile bezieht, die ihr zur Verfügung stehen, wie in diesem Fall ein höheres Einkommen, eine bessere Ausbildung, etc. In gewisser Weise unterdrückt sie dabei die Ansichten der weniger dominanten Gruppe(n) und akzeptiert diese nicht, sondern nur ihre eigene. Etwaige Veränderungen von Seiten der unterdrückten Ethnie werden dabei ignoriert oder nicht zugelassen. Obwohl die afroamerikanische Bevölkerung anteilmäßig in allen drei Wohnkomplexen in der Überzahl war, lag das Problem in diesem Fall an den nicht-afroamerikanischen BewohnerInnen, die meist nicht so stark bis gar nicht auf die Unterstützung der CHA angewiesen waren. Dadurch hatten diese mehr Privilegien und mussten sich nicht an all die Richtlinien der Chicago Housing Authority halten, was sie die anderen spüren ließen. (Khare et al. 2015:489) (Bonilla-Silva 2010:48)

Die Diskriminierung wegen der Hautfarbe blieb aber nicht nur ein Thema bei den befragten afroamerikanischen Personen. Auch jene, die in der Umfrage der Gruppierung „non-Afroamerican“ zugeteilt wurden, gaben an, in Konflikte mit ihren afroamerikanischen NachbarInnen gekommen zu sein und das aufgrund ihrer Hautfarbe. Dabei blieb es oftmals nicht bei verbalen Auseinandersetzungen, sondern es artete in Vandalismus aus. Viele der nicht-afroamerikanischen Haushalte, bei denen alle zu der Kategorie der BesitzerInnen von Unterkünften zählten, änderten deshalb auch ihren Tagesablauf und gingen so beispielsweise nachts nicht mehr vor

die Tür. Andere wiederum verschärften die Sicherheitsmaßnahmen in ihrer Wohnung und einige überlegten sogar, die Nachbarschaft zu verlassen. (Khare et al. 2015:490)

Im Text von Khare wurden die konfliktbehafteten Umstände darauf zurückgeführt, dass das Konzept von Mixed-Income Housing in Bezug auf die Ethnie zu wenig entwickelt war. Wie an einer anderen Stelle in der Arbeit bereits erwähnt, erhofften sich die EntwicklerInnen des Plan for Transformation, dass sich eine Diversität in puncto Hautfarbe mit der Zeit automatisch ergab. Die Bedeutung dieser wurde demnach zu sehr unterschätzt. (Khare et al. 2015:491)

Ein wesentlicher Punkt bezugnehmend auf die Mixed-Income Projekte war deshalb die Unterbewertung der Rolle der Ethnie. Zwar versuchte man im Plan for Transformation die Fokussierung auch auf die Hemmnis von ethnischer Segregation zu legen und eine Diversität beruhend auf verschiedenen Kulturen zu erreichen, jedoch gab es bis auf die Umsiedelung in andere Stadtgebiete, die vor allem von „non-afroamerican“ Menschen bewohnt werden, keine wirkliche Strategie. Man erhoffte sich, dass durch Interaktion und allmähliche Integration eine Durchmischung stattfinden würde, die von Dauer war. Wie es aber scheint, hatte man auf das dadurch entstehende Konfliktpotential vergessen. Dieses resultierte daraus, dass plötzlich Menschen zusammenwohnten, die sich nicht nur optisch unterschieden, sondern auch in den Werten und im Verhalten und die es schlichtweg gewohnt waren, in ihrem Kulturkreis oder einem ähnlichen zu leben. So konnte der Abbau der Segregation nicht von Dauer sein und es resultierte folglich in einer weitergehenden ethnischen Konzentration. Nun sollte man sich die Frage stellen, welche Maßnahmen getroffen werden können, um solche Konflikte zu vermeiden bzw. um ein Andersdenken in Bezug auf die Hautfarbe zu erreichen, die langfristig gesehen nicht bedeutend für ein friedliches Zusammenleben sein sollte.

Barlow meinte dazu, dass Bildung der Bevölkerung ein essentieller Punkt wäre. Um am besten Ängste und Vorurteile, nicht nur gegenüber einer anderen Hautfarbe, sondern gegenüber dem gesamten Konzept des Public Housing und dessen BewohnerInnen abzubauen, sollten die BürgerInnen darüber aufgeklärt werden. (Barlow Kapitel 9.4. Frage 1.1.)

Es sei aber an dieser Stelle erwähnt, dass es in manchen Fällen auch zu Vorfällen innerhalb der afroamerikanischen BewohnerInnen kam. Meist ging es dabei um

Auseinandersetzungen zwischen BesitzerInnen von Unterkünften und jenen, die im Zuge des Public Housing umgesiedelt wurden. Die Streitpunkte bezogen sich hier ebenfalls auf das Verhalten und die Nichtbefolgung von Regeln. Dennoch kam es häufiger zu Interaktionen zwischen den beiden Gruppen, als zu Kontakt mit jenen, die nicht der gleichen Ethnie angehörten. Man versuchte zumindest die Namen und Gesichter miteinander in Verbindung zu bringen, da man, sobald es Probleme gab, diese an die Hausverwaltung melden wollte, um baldmöglichst einen Schuldigen zu finden. Diejenigen, die Ärger machten, wussten das natürlich und verhielten sich deshalb unauffälliger, wenn jemand in ihrer Umgebung war, den sie kannten beziehungsweise der sie kannte. (Khare et al. 2015:491-492)

Die Schlussfolgerungen dieser Studie waren, dass der Plan for Transformation zwar Reformen in Bezug auf das Public Housing beinhaltete, genauso wie eine Dekonzentration von Armut, jedoch inkludierte er keine konkreten Maßnahmen zur Auflösung von ethnischer Segregation. Es stellt sich die Frage, inwieweit Mixed-Income Projekte in der Lage sind, Diskriminierung, die in vielen dieser Wohnbauprojekte an der Tagesordnung steht, zu dämmen. Hinzu kommen die nicht-afroamerikanischen BewohnerInnen, die sich durch ihren ökonomischen Status überlegen fühlten und auf ihre Werte und Normen plädierten. (Khare et al. 2015:496)

Die Segregation nach der Ethnie schien in Public Housing Projekten zwar nicht so problembehaftet zu sein wie die damalige sozioökonomische, dennoch entstanden neue Konflikte. Besonders schwerwiegend schienen diese für die afroamerikanische Bevölkerung zu sein, vor allem für jene, die durch den Plan for Transformation umgesiedelt wurden, da sie die Ghettokultur in diesen Gebäudekomplexen repräsentierten. Die gefühlte Überlegenheit durch die nicht-afroamerikanischen BewohnerInnen vermittelten ein Gefühl der Diskriminierung und der Chancenungleichheit. Die Chicago Housing Authority sollte daher, auch wenn das Zusammenleben dort nicht umgehend gefährdet war, über Alternativen zur Auflösung dieser starren ethnischen Segregation reflektieren.

5.3. Plan Forward – Ziele und Inhalte

Seit dem Jahr 2013 gibt es den Plan Forward, der die Fortsetzung des Plans for Transformation bedeutet. Da es aufgrund der bis dato kurzen Wirkungsdauer noch

keine wissenschaftliche Literatur über den Plan Forward gibt, wird im folgenden Kapitel auf die Inhalte und Ziele des Plans eingegangen. Dieser wurde von der Chicago Housing Authority in einem Schreiben veröffentlicht, das als Bezugsquelle für den kommenden Textabschnitt dient. Es können daher nur Hypothesen erstellt werden, die die Auswirkungen des Plan Forward in Bezug auf die Segregation in Chicago betreffen. Im Zuge der ExpertInneninterviews können diese Hypothesen dann verworfen oder gestützt werden, beziehungsweise sollen Abschätzungen auf Erfolge und/oder Misserfolge des CHA Programms getroffen werden.

Am Anfang der veröffentlichten Broschüre wird aber zunächst auf die Erfolge des Plan for Transformation eingegangen. So wurden beispielsweise bereits 85% der versprochenen Public Housing Wohneinheiten fertiggestellt. Das Durchschnittsarbeitseinkommen der BewohnerInnen von CHA Projekten ist seit 1999 von 10.000 US-Dollar auf 19.000 US-Dollar angestiegen und hat sich somit fast verdoppelt. Studien, die von der Chicago Housing Authority durchgeführt wurden, ließen verlautbaren, dass sich die Haushalte im Laufe der Zeit immer sicherer in den Wohngebäuden und in ihren Nachbarschaften fühlten. (Chicago Housing Authority 2013:6)

Es sei an dieser Stelle kurz angemerkt, dass in dem Informationsschreiben der CHA die bisherigen Erfolge nur knapp erläutert wurden, deshalb sollte man bereits hier reflektieren, was die Entwicklungen wirklich bedeuten oder bedeuten können. So zum Beispiel der Anstieg des Durchschnittseinkommens – dieser hat sich seit 1999 fast verdoppelt hat. Man darf nicht vergessen, dass die Mixed-Income Projekte sicherlich einen großen Anteil an dieser Einkommenssteigerung in den CHA-Komplexen hatten. Jedoch sollte nicht außer Acht gelassen werden, dass sich die wirtschaftliche Situation all der dort lebenden Menschen nicht in einem solchen Ausmaß verbessert hat. Es gilt nicht zu vergessen, dass im Vergleich zu früher heute nicht mehr die Ärmsten der Armen in Public Housing Projekten leben, sondern diese gemischt mit vermögensstärkeren Haushalten auftreten. Einige dieser Familien erhalten keine Subventionen von der CHA, weil ihr Einkommen zu hoch ist. Andere wiederum leben knapp an der Existenzgrenze. Zwar gab es die ersten Mixed-Income Wohnbauten schon vor 1999, jedoch waren sie bei weitem nicht so vielfältig strukturiert, sondern eher die ersten Versuche, solche Wohnbauprojekte zu etablieren.

Um sicheres, erschwingliches und stabiles Wohnen garantieren zu können, wurde ein Portfolio gestaltet, das von ExpertInnen und BewohnerInnen gemeinsam mitentwickelt wurde. Daraus gingen drei wesentliche Ziele („goals“) hervor, auf denen der Plan Forward beruht. Die Vorhaben der Chicago Housing Authority beziehen sich aber nicht nur auf den Aspekt des Wohnens, sondern inkludieren wie auch schon der Plan for Transformation auch die Gemeinschaft, Serviceprogramme, etc. (Chicago Housing Authority 2013:11-12)

Das Goal 1, also das erste Ziel, wird in zwei Strategien aufgeteilt. Bei der ersten geht es um die Fertigstellung des Plan for Transformation. Zunächst werden die fehlenden Wohnbauten renoviert bzw. neu aufgekauft. Diese sollen sich in ethnisch diversen Nachbarschaften befinden, wobei nicht nur die BewohnerInnen der Public Housing Projekte von den Neugestaltungen profitieren sollen, sondern die gesamte Umgebung. Hierfür werden weitere Anreize gesetzt, die die Attraktivität des Standortes sicherstellen sollen, wie zum Beispiel neue Bildungseinrichtungen, Freizeitanlagen und so weiter. Von diesen Annehmlichkeiten soll die bereits dort lebende Bevölkerung profitieren, aber auch die im Zuge des Plan for Transformation umgesiedelte Bevölkerung. Außerdem sollen zukünftige potentielle MieterInnen dadurch angezogen werden. Durch weitere Investitionen soll es gelingen, mehr Personen, die vorher in Public Housing Projekten lebten, am nicht-gemeinnützigen Wohnungsmarkt unterzubringen. Dadurch erhofft man sich mehr ethnische Vielfalt und eine bessere Versorgung von Personen mit besonderen Bedürfnissen („special needs“). Eine andere Handlungsweise, die das Goal 1 miteinschließt, ist eine fünfjährige Finanzierungsplanung, die sich auf die Reduzierung der Renovierungskosten spezialisiert. Außerdem soll ein Informationssystem geschaffen werden, welches laufende Benachrichtigungen über die Situation in den Wohnkomplexen liefert, umso besser auf die Bedürfnisse und Probleme der BewohnerInnen eingehen zu können. (Chicago Housing Authority 2013:11-15)

Die zweite Strategie des ersten Ziels (des Plan Forward) bezieht sich auf die weitere Sicherstellung des Erfolgs der Mixed-Income Projekte. Zunächst sollen öffentliche und private Investitionen dafür verwendet werden, eine gesunde Gemeinschaft („healthy community“) zu garantieren. Auch hier wird wie schon bei der ersten Strategie auf die Annehmlichkeiten und den angebotenen Service rund um Mixed-Income Wohnbauten verwiesen, die wiederum Freizeitanlagen, Einkaufsmöglichkeiten, etc. beinhalten –

man spricht von Investitionen in den öffentlichen Raum. Die Mitgestaltung der Gemeinschaft ist ein weiterer Punkt, für den man versucht, mehr Menschen anzuwerben, da laut CHA alle AnrainerInnen davon profitieren würden. Des Weiteren soll gezielt auf die Zusammensetzung von Public Housing, Market-Rate Housing und Affordable Housing geachtet werden, so dass sich diese an die Wohnmarktsituation der jeweiligen Nachbarschaften anpasst. Generell soll mehr Geld für den Bereich des Affordable Housing, der, wie bereits erwähnt, einen Mix aus Market-Rate Housing und Public Housing präsentiert, investiert werden. Darüber hinaus sollen noch leerstehende Grundstücksflächen, die sich im Besitz der Chicago Housing Authority befinden, eine Investitionsmöglichkeit für Private darstellen, mit dem Versprechen, dass Investitionen Jobs schaffen können. Um diese Vorhaben umsetzen zu können, benötigt man zuerst genaue Analysen der Wohnungssituationen in den Nachbarschaften, in denen neue CHA Projekte angesiedelt werden sollen. Außerdem soll ein Gemeinschaftsaktionsplan erstellt werden, der auf jeden Mixed-Income Wohnbau angepasst wird, um ein erfülltes Zusammenleben für jede/n Bewohner/in zu garantieren. (Chicago Housing Authority 2013:16-17)

Auf den ersten Blick scheint es, dass der Plan Forward viele Neuerungen mit sich bringt, die man im Zuge des Plan for Transformation noch vergessen hatte. Oftmals wird erwähnt, dass man neue Wohnbauprojekte in ethnisch vielfältigen Nachbarschaften anstrebt. Auch das Meldesystem über die vorherrschenden Wohnsituationen in den Public Housing Projekten wäre eine sinnvolle Innovation. Bei manchen Punkten jedoch wird nicht näher darauf eingegangen, welche Maßnahmen gezielt gesetzt werden, um die Vorhaben umsetzen zu können bzw. erscheint es überdies nicht immer klar, was diese bewirken sollen. So soll man beispielsweise Public Housing Projekte an die vorhandene Wohnmarktsituation in einem Stadtgebiet anpassen, jedoch wird der Zweck dahinter nicht weiter erwähnt. Da zuvor angemerkt wurde, dass eine ethnische Vielfalt angestrebt wird, schließt man als LeserIn vielleicht darauf, dass es sich um den Versuch der Auflockerung von ethnischer Konzentration handeln könnte, jedoch wird dies nicht weiter ausgeführt. Außerdem stellt sich die Frage, wie die CHA diese Anpassung bewerkstelligen will. Damit ist gemeint, ob etwa in einer bereits heterogenen Nachbarschaft (ethnisch, sozioökonomisch oder demographisch) Market-Rate Housing dominieren soll oder ob man eher versuchen würde, hier Public Housing Komplexe zu errichten? Was erhofft man sich von einer solchen Anpassung? Welche Auswirkungen wären dabei erwünscht, welche Folgen

unerwünscht? Nun kann argumentiert werden, dass sich eine Informationsbroschüre auf die wichtigsten Informationen beschränken muss, da sie sonst den Rahmen sprengen würde. Jedoch lassen sich keine detaillierten Informationen darüber im Internet von Seiten der Chicago Housing Authority finden. Es wird auch nicht darauf eingegangen, wieso man als Privatperson Arbeitsplätze schafft, wenn man in die (noch) nicht genutzten Grundstücke der CHA investiert. Die verstärkte Förderung von Affordable Housing wird ebenfalls nur kurz erwähnt, aber nicht begründet. Es ließen sich an dieser Stelle mögliche Hypothesen über diese und andere geplante Maßnahmen aufstellen, jedoch könnten diese zu sehr von der Segregationsfrage gefärbt sein, welche sich ja über die gesamte Arbeit hindurchzieht, wodurch wichtige andere Hintergründe außer Acht blieben.

Auch das zweite Ziel, Goal 2, besteht aus zwei Unterstrategien. Erstere beschäftigt sich mit der Sicherstellung der Wohnqualität für jede einzelne Unterkunft in einem Public Housing Projekt der Chicago Housing Authority. Um dies garantieren zu können, soll es zu einer Überprüfung jeder genutzten Wohnung kommen, die der CHA untersteht. Außerdem soll es zu einer Ausweitung der Sicherheitsmaßnahmen in jedem Wohnkomplex kommen. Hierfür wird eine Kooperation mit dem Chicago Police Department angestrebt. Die Chicago Housing Authority selbst will das Überwachungskamerasystem ausweiten. Damit alles auch einem Nachhaltigkeitsprinzip entspricht, will man Umweltzertifikate erwerben. Um dies bewerkstelligen zu können, beginnt man mit einer Überprüfung der Umweltstandards in den ältesten Public Housing Gebäuden, um sich bis zu den neurenovierten durchzuarbeiten. (Chicago Housing Authority 2013:19-20)

Die andere Strategie des zweiten Ziels (des Plan Forward) bezieht sich auf eine Effizienzsteigerung, welche viele Bereiche der CHA und deren Wohngebäude betreffen soll. So kommt es beispielsweise zum Ausbau des Kundenservice und der Kundenbetreuung in jedem einzelnen Public Housing Komplex. (Anm.: Als KundInnen sind in diesem Falle die MieterInnen zu betrachten, denen Unterstützung durch die Chicago Housing Authority widerfährt.) Der Bereich der Administration soll neu gegliedert werden, um Dienstwege zu vereinfachen. So sollen diese Angelegenheiten nach Stadtregionen gegliedert werden, um näher an den einzelnen Wohnkomplexen zu sein. Dadurch entstehen sogenannte Business Centers, die sich auf die regionalspezifischen Bedürfnisse der BewohnerInnen anpassen können. Angestrebt

wird des Weiteren eine einheitliche Regelung für die gesamten Haushalte, die von der Chicago Housing Authority betreut werden. So müssen Personen, die zukünftig in eine Public Housing Wohnung ziehen wollen, die selben Auflagen erfüllen wie Menschen, die einen Housing Voucher bekommen wollen und vice versa. (Chicago Housing Authority 2013:21-22)

Man bekommt teilweise den Eindruck als würden sich einige Zielvorhaben der einzelnen Strategien wiederholen. Der Ausbau des Kundenservice zum Beispiel wurde im Ziel 1 ähnlich formuliert, nur spricht man dort von einem Informationssystem, wenn es um die Bedürfnisse der MieterInnen geht und ein anderes Mal wird vom Ausbau der „amenities“ („Annehmlichkeiten“, „Zusatzleistungen“) gesprochen. Da manche Vorhaben aber nicht näher erläutert werden, kann man nicht wissen, ob immer der gleiche Zweck angestrebt wird oder ein anderer.

Auch die letzte Zielvorstellung, das Goal 3, unterteilt sich wieder in zwei Strategien. Die erste der beiden bezieht sich auf eine Ausweitung der angebotenen Hilfestellungen, vor allem für jene Haushalte, die sich in einer kritischen oder problembehafteten Situation befinden. So soll es zukünftig mehr Unterstützungsprogramme für Familien geben, die sich durch einen Housing Voucher in einer Unterkunft am privaten Wohnungsmarkt niedergelassen haben. Kinder, die noch nicht eine Schule oder einen Kindergarten besuchen, sollen an Früherziehungsprogrammen teilnehmen, die in Kooperation mit der Stadt Chicago stehen. Damit ein hoher Anteil an Kindern dieses Angebot auch wahrnimmt, soll es gleichzeitig auch Schulungen für die Eltern geben, damit sie über die Vorteile der Früherziehung Bescheid wissen. Auch für Teenager soll eine breite Palette an außerschulischen Aktivitäten angeboten werden. In Zusammenarbeit mit lokalen Unternehmen sollen Schulpraktika geschaffen werden, die erste Einblicke in die Arbeitswelt gewähren. Durch eine weitere geplante Kooperation mit den Colleges der Stadt sollen mögliche Zukunftsvisionen aufgezeigt werden. Erwachsene sollen zusätzliche Hilfestellungen bei der Arbeitssuche bekommen. Diese inkludieren Computerkurse und ein Programm, das Personen bei der Vorbereitung auf ein Einstellungsgespräch unterstützt. Haushalte, die im Zuge eines Public Housing Programms aus sehr verarmten Gegenden umgesiedelt wurden, bekommen eine Starthilfe in ihr neues Leben. Hierfür will man spezielle Mietprogramme entwickeln, in denen die Miete anfangs sehr gering ausfällt und mit der Zeit allmählich steigt. Darüber

hinaus werden diese Menschen auch in wirtschaftlichen Belangen beraten, um eine bessere Einteilung des verfügbaren Einkommens zu ermöglichen. Jene, die Public Housing Projekte verlassen, um sich am privaten Wohnungsmarkt niederzulassen, sollen zu Beginn noch weiterhin von der Chicago Housing Authority betreut werden, damit sich die ehemaligen BewohnerInnen nicht überfordert fühlen und mit einem Gefühl der Sicherheit in ihr neues Leben starten. (Chicago Housing Authority 2013:24-26)

Es scheint, als würde die Chicago Housing Authority mit dem Plan Forward auf eine Beschäftigungsstrategie ihrer jungen BewohnerInnen setzen. Im Plan for Transformation versuchte man noch, Jugendliche in Kontakt mit BewohnerInnen einer höheren Einkommensschicht zu bringen, wie dies beispielsweise in Mixed-Income Wohnprojekten möglich wäre. Mit der Zeit sollten diese eine Vorbildfunktion für die Teenager haben, damit sie nicht auf die schiefe Bahn gerieten. Der Schlüssel hierfür war die Interaktion der dort lebenden Haushalte, es sollte ein Miteinander, eine Gemeinschaft entstehen. Bei ihrem jetzigen Vorhaben schwenkt die CHA auf eine andere Strategie um: Früherziehung, außerschulische Aktivitäten, Schulpraktika – all dies soll nicht nur der Ausbildung der jungen BewohnerInnen dienen, sondern gleichzeitig ein Zeitvertreib sein. Man kann davon ausgehen, dass die Jugendkriminalität in den Public Housing Gebäuden zukünftig sinken wird, da sie nun mehr Möglichkeiten zur Gestaltung ihrer Freizeit haben.

Die zweite Strategie des dritten Ziels strebt eine verbesserte Lebensqualität für jene MieterInnen an, die laut CHA „vulnerable“ („verletzlich“, „gefährdet“) sind oder bei denen es kaum Aussichten auf einen zukünftigen Auszug aus dem unterstützten Wohnen gibt. Zukünftig soll es daher individuelle Hilfestellungen für Senioren oder Menschen mit Behinderungen geben. Die Manager von Public Housing Gebäudekomplexen, die eine große Anzahl an BewohnerInnen im hohen Alter verzeichnen, sollen auf deren spezielle Bedürfnisse geschult werden. In Planung sind außerdem Fitnessräume, die die MieterInnen zu einem gesünderen Leben animieren sollen. Des Weiteren soll eine ärztliche Betreuung für all jene Menschen möglich sein, die aufgrund ihrer Erkrankung immobil sind. Fürsorge soll aber auch jenen zuteilwerden, die an mentalen Krankheiten leiden oder Opfer von Missbrauch wurden. (Chicago Housing Authority 2013:27-28)

Laut der Chicago Housing Authority ist der Plan Forward die Antwort auf die Herausforderungen eines dynamischen Wohnungsmarktes, der gleichzeitig den Ansprüchen aller BewohnerInnen von Public Housing Projekten nachkommen muss. Die Zusammenarbeit mit der Stadt Chicago, Schulen, Colleges und lokalen Unternehmen soll die CHA bei der Bewerksstellung der zukünftigen Aufgaben unterstützen. Außerdem will man von der Expertise der anderen Kooperationspartner profitieren. Durch das gemeinsame Wirken sollen zukünftig nicht nur die MieterInnen von Public Housing Wohnungen profitieren, sondern auch die dort angesiedelten Nachbarschaften und somit die Stadt selbst. (Chicago Housing Authority 2013:29)

In der Informationsbroschüre wird das Problem der Segregation nicht direkt erwähnt, es fällt aber auf, dass vor allem die erste Zielvorstellung auf ethnische Diversität plädiert, die in den vorhergehenden Plänen der Chicago Housing Authority noch etwas untergegangen war. Man versucht jetzt, ethnisch vielfältige Nachbarschaften zu finden, um dort Wohnprojekte zu platzieren. Weitere Ausführungen gibt es dazu allerdings nicht. Durch das Vorhaben, mehr Menschen am privaten Wohnungsmarkt unterzubringen, könnte nicht nur eine Verringerung der Zahl der von der CHA abhängigen Personen erreicht werden, sondern auch eine weitere Durchmischung der Bevölkerung durchgesetzt werden. Gelingt es tatsächlich, mehr Personen dort unterzubringen, käme es erneut zu einer fortschreitenden Auflockerung der Segregation. Dies ließe sich dadurch begründen, dass vor allem Chicagos afroamerikanische BürgerInnen, die, gemessen an der Gesamtbevölkerung, ökonomisch meist schlechter gestellt sind, die Unterstützung der CHA in Anspruch nehmen (müssen). Eine Steigerung der Attraktivität der Standorte könnte auch eine Ansiedelung von einkommensstärkeren Haushalten zur Folge haben, was vor allem für Mixed-Income Projekte von Relevanz wäre. All jene Punkte, die die Aspekte Sicherheit und Zufriedenheit in der Wohnbevölkerung beinhalten, würden einen Beitrag leisten, dass sich die vorherrschende Situation in den Public Housing Unterkünften, vor allem in jenen des Mixed-Income, nicht verschlechtern, sondern sogar verbessern könnte. Zu diesen ausschlaggebenden Faktoren zählt etwa das Benachrichtigungssystem über die aktuelle Lage vor Ort in den einzelnen Gebäuden der CHA. Damit könnte man den Auszug von jenen MieterInnen verhindern, die ökonomisch besser gestellt sind und einen Beitrag zur wirtschaftlichen Vielfalt leisten, was auch Segregation hemmt. Hinter der Stärkung der Gemeinschaft verbirgt sich der Gedanke, dass durch Interaktion Integration entstehen kann, wie sie schon beim Plan

for Transformation besprochen wurde. Diese wiederum erhöht die Chance auf eine Verringerung der Segregation.

Ein weiteres Ziel des Plan Forward sind die gleichen Anforderungen für Personen, die sich entweder für ein Public Housing Projekt oder einen Housing Voucher bewerben. Dabei kommt nämlich eine Frage auf, die von der Chicago Housing Authority in ihrem Schreiben nicht beantwortet wurde, nämlich jene, ob diese Anforderungen gehoben oder gesenkt werden würden. Käme es zu einer Auflockerung der Bestimmungen, wäre eine verstärkte Durchmischung der Bevölkerung möglich, da sich diese auf eine größere Fläche verteilen könnte. Striktere Zugangsbestimmungen auf der anderen Seite würden nur einer limitierten Gruppierung den Zugang zu einer Unterkunft der CHA ermöglichen, was eine konzentrierte Wirkung hätte. Die freizeitlichen Aktivitäten, die neu angeboten werden sollten, würden vermutlich weniger einen Beitrag zur Segregation leisten, sondern vielmehr direkt bei der Vorbeugung von Kriminalität und Verbrechen ansetzen.

Summa summarum zeigt der Plan Forward in seinem Bestreben einige Neuerungen, die der Plan for Transformation nicht beinhaltete. Was allerdings die Segregation anbelangt, erkennt man Schritte in Richtung einer ethnischen Durchmischung, jedoch sind ähnlich dem Plan for Transformation keine spezifischen Maßnahmen erkennbar. Es bleibt also die Frage, ob eine Veränderung der kulturellen Zusammensetzung wieder als Nebeneffekt des Plan Forward entsteht oder ob noch gezielte Schritte in Richtung Auflösung der ethnischen Segregation gesetzt werden.

Laut Barlow gibt es im Plan Forward kein aktives Bestreben nach einer Verringerung von ethnischer Segregation. Zwar werden Unterkünfte in ethnisch diversen Nachbarschaften angesteuert, aber er sieht darin keine Ambition für eine Hemmung dieser Art der Segregation. (Barlow Kapitel 9.4. 2.3.)

Auf die Frage, was der Plan Forward tun müsse, um das Thema ethnische Segregation spezifisch zu behandeln, schlug Walters ein komplettes Umdenken vor. Public Housing sollte sich ihrer Meinung nach nicht nur auf den Aspekt des Wohnens beschränken, sondern einen „alternative use“ beinhalten, der Menschen verschiedener Ethnien und sozioökonomischer Klassen anzieht. Dadurch würde sich nicht nur die ökonomische Mobilität in den wirtschaftlich benachteiligten Gebieten

erhöhen, sondern es wäre auch der Anfang eines stetigen Abbaus residentieller Segregation. (Walters Kapitel 9.3. Frage 2.3.)

6. Resümee

6.1. Ausblick

Die Chicago Housing Authority leistete in den letzten 20 Jahren einen Beitrag zur Veränderung des lokalen Stadtbildes. Wie die in der Arbeit präsentierten Pläne und Studien deutlich zeigten, war man bemüht, die Situation der Menschen in und rund um Public Housing Gebäude zu verbessern. Begriffe wie Integration, Interaktion, Sicherheit und die Vermeidung sozialer Brennpunkte waren Leitvorstellungen, denen nachgegangen wurde.

Kehrt man nun zur zentralen Frage der Arbeit zurück, die den Einfluss auf die (residentielle) Segregation beantworten soll, gibt es einige Punkte, die zu bedenken sind:

Die Chicago Housing Authority hat als größter Vermieter der Stadt Chicago mit Sicherheit einen großen Einfluss auf den lokalen Wohnungsmarkt und vermutlich auch auf die Stadtpolitik, jedoch kann man nicht davon ausgehen, dass die Organisation alleine gegen Segregation vorgehen kann. Vor allem, wenn man ethnische Segregation anspricht. Es wird schwierig, eine flächendeckende Durchmischung der Ethnien, vielleicht auch der sozioökonomischen Klassen, anzustreben, wenn beispielsweise Rassismus ein präsent Thema in den Chicagoer Schulen oder bei der Polizei ist. Eine Gleichverteilung der öffentlichen Ressourcen, wie Transport und Bildung, wäre für eine stetige und ganzheitliche Verringerung notwendig. Diese sind aber in der Stadt nicht gleich distribuiert, da die Ressourcenverteilung auf Stereotypen beruht, wie in *Kapitel 5.2.2.* schon geschildert wurde. (Walters Kapitel 9.3. Frage 2.3.)

Walters schlug deshalb vor, dass die CHA ihre Rolle als Chicagos größter „landlord“ nutzt, um zukünftig Pläne auszuarbeiten, die mögliche Standorte von Public Housing Wohnformen in verschiedenartigen Nachbarschaften beinhalten. Diese sollen mehr an die Bedürfnisse der Unterkunft suchenden Haushalte angepasst werden. In diesem Zusammenhang spricht sie vom „ideal use of piece of land“, was auch die Chance aufbringen würde, Public Housing vermehrt in wohlhabenderen Gegenden zu platzieren. (Walters Kapitel 9.3. Frage 2.3.)

Auch das Thema Standort scheint ein vieldiskutiertes und kontroverses im Zuge des Public Housing zu sein. Walters war der Ansicht, dass die Chicago Housing Authority

immer noch mit den Vorurteilen rund um Public Housing zu kämpfen hat. Außerdem besteht die Angst („fear“), dass Public Housing Gebäude, wenn man sie in den Nachbarschaften der mittleren und höheren Einkommensschicht positioniert, den Wert der Grundstücke sowie das Niveau in den Schulen verringern und die Kriminalität erhöhen. Diese Befürchtungen, die schon Barlow als Mythen über Public Housing klassifiziert hatte, spielen in der Standortfrage eine große Rolle. (Walters Kapitel 9.3. Frage 2.1.) (Barlow Kapitel 9.4. Frage 1.1.)

Barlow kritisierte in Bezug auf den Standort von Public Housing den Begriff der „opportunity areas“ oder auch „vibrant communities“. Wenn man tatsächlich eine größere Durchmischung der Bevölkerung anstrebt, sollte man diesen Begriff neu überdenken. Demnach sollten „opportunity areas“ individuell definiert werden und zwar durch deren zukünftige BewohnerInnen. Damit meinte er, dass ein solches Gebiet nicht vorher von der CHA als jenes deklariert werden kann, sondern erst dann als solches bezeichnet werden kann, wenn es sich nach den Bedürfnissen seiner potentiellen MieterInnen richtet. Das bedeutet aber auch, dass „vibrant communities“ keine ideale Unterkunft für jeden bieten können. Er kritisierte außerdem, dass der Begriff zu eng definiert ist. Es gäbe viel mehr mögliche Standorte, die eine gute Infrastruktur, Jobmöglichkeiten und gute Schulen vorweisen würden, aber von der Chicago Housing Authority bis jetzt noch nicht berücksichtigt wurden. (Barlow Kapitel 9.4. Frage 3.1./2.1.)

Eine Frage, die sich über die ganze Arbeit hinweg stellte, war, ob der Wunsch nach einer Auflösung der Segregation überhaupt gegeben ist bzw. ob ein totaler Abbau dieser eigentlich möglich ist. Walters war überzeugt, dass es Segregation solange geben wird, wie die Faktoren Geld, Bildung und Sicherheit ungleich verteilt sind. Solange diese immer noch preisbehaftet sind, werden sich Menschen immer für den für sie „besseren“ Weg entscheiden. (Walters Kapitel 9.3. Frage 4.1.)

Migrationsmuster zeigen, dass sich EinwanderInnen meist an Orten niederlassen, die für sie familiär, sicher und bequem erscheinen. Viele AfrikanerInnen, vor allem jene, die nur über ein „low income“ verfügen, gaben in Studien über Public Housing an, dass sie aufgrund ihrer Hautfarbe, Kleidung und der Art wie sie sprechen von vielen als Bedrohung angesehen werden würden. Dies wurde auch durch weitere Studien bestätigt. Walters glaubte deshalb, dass es besonders schwierig sein wird, diese Personen in andere Gebiete umzusiedeln. Ihrer Meinung nach, kennen diese nur ihre

gewohnte Umgebung und glauben daher, dass wenn sie diese verlassen würden, sie von der restlichen Gesellschaft als jemand gesehen werden würden, von dem Gefahr ausgeht. Dies führt wieder auf die Themen Vorurteile und Aufklärung der Bevölkerung über Stereotypen zurück. Außerdem ist immer noch die Frage aktuell, inwieweit eine Reduzierung vor allem ethnischer Segregation wünschenswert ist, wenn man die Folgen für kulturspezifische Einrichtungen etwa bedenkt wie bereits in *Kapitel 5.1.2.* diskutiert. (Walters Kapitel 9.3. Frage 4.1.) (Barlow Kapitel 9.4. Frage 1.1./4.4.)

Wie sich also deutlich zeigt, ist Segregation ein sehr komplexes Thema. Wenn man diesen geographischen Prozess als Problem erachtet, wie dies in einem Großteil der wissenschaftlichen Literatur beschrieben wird, dann ist dieses tiefverwurzelt. Die Chicago Housing Authority und ihre bisherigen und zukünftigen Maßnahmen werden daher nicht alleine im Stande sein, diese zu bekämpfen. Jedoch, und das zeigte sich deutlich im Laufe der Arbeit, können diese Vorhaben einen darauf hemmenden Einfluss nehmen. Dieser wirkte bis jetzt besonders auf die sozioökonomische Segregation. Zukünftig könnte durch ein Umdenken in den Belangen Wohnstandort, „opportunity areas“ und Aufklärung der Bevölkerung über Stereotypen eine Reduzierung residentieller Segregation erreicht werden. Aber auch hier müsste die Chicago Housing Authority mit anderen Organisationen kooperieren, da es schwierig werden würde, diese Angelegenheit alleine zu bewerkstelligen.

6.2. Beantwortung der Forschungsfrage

Die Forschungsfrage kann nun dahingehend beantwortet werden, dass Public Housing in Chicago einen Einfluss auf die lokale Segregation nimmt. Die Segregation wird hauptsächlich in Bezug auf ihre sozioökonomischen Merkmale gehemmt, was vor allem durch Mixed-Income Wohnen und Housing Choice Voucher funktioniert. Ethnische Segregation, die sehr stark ausgeprägt ist, wird durch die Strategien der CHA nicht wirklich angesprochen. Veränderungen bezüglich residentieller Segregation sind dementsprechend nur ins einem geringen Ausmaß zu verzeichnen.

Die Forschungshypothese, dass Public Housing Segregation verringert, trifft demnach nur teilweise zu.

7. Bibliographie

Addams J. (1916): *Twenty Years at Hull-House*. – New York.

Bennett L. (2011): *The Mayor among His Peers. Interpreting Richard M. Daley*.- In: Judd D. R., Simpson D. (Hrsg): *The City, Revisited. Urban Theory from Chicago, Los Angeles and New York*. – Minneapolis, 242-272.

Bonilla-Silva E. (2010): *Racism Without Racists. Color-Blind Racism and the Persistence of Racial Inequality in the United States*. – Maryland.

Bosswick, W., Fassmann, H., Kohlbacher, J., Lüken-Klassen, D. (2007): *Housing and residential segregation of migrants. A state-of-the-art Report*. – Wien.

Bürkner, H.-J. (2014): *Segregation*. – In: Belina B., Naumann M, Strüver A. (Hrsg.): *Handbuch Kritische Stadtgeographie*. – Münster, 108-112.

Chandler, M. O. (1992): *Public Housing Desegregation: What Are the Options?* – In: *Housing Policy Debate*, 3 (2). – 509-534.

Chaskin, R. J. (2013): *Integration and Exclusion: Urban Poverty, Public Housing Reform, and the Dynamics of Neighborhood Restructing*. –In: *The ANNALS of the American Academy of Political and Social Science*, 647 (1). – 237-267.

Clark T. N. (2011): *The New Chicago School. Notes toward a Theory*.- In: Judd D. R., Simpson D. (Hrsg): *The City, Revisited. Urban Theory from Chicago, Los Angeles and New York*. – Minneapolis, 220-241.

Crane J. (1991): *Effects of Neighborhoods on Dropping Out of School and Teenage Childbearing*. – In: Jencks P., Peterson P. E. (Hrsg.): *The Urban Underclass*. – Washington, 299-320.

Dangschat J. S. (2014): *Residentielle Segregation*. – In: Gans P. (Hrsg.): *Räumliche Auswirkungen der internationalen Migration*. – Hannover, 63-77.

Dear M., Flusty S. (1998): *Postmodern Urbanism*. – In: *Annals of the Association of American Geographers*, 88 (1). – 66.

Elshtain J. B. (2002): *Jane Addams and the Dream of American Democracy: A Life*. – New York.

Fassmann, H. (2004): *Stadtgeographie I. Allgemeine Stadtgeographie*. – Braunschweig.

Fischer C. S. (1975): „*Toward a Subcultural Theory of Urbanism*.“ – In: *American Journal of Sociology*, 80. – 1319-41.

Gaffikin F., Perry D. C., Kundu R. (2011): *The City and Its Politics. Informal and Contested*.- In: Judd D. R., Simpson D. (Hrsg.): *The City, Revisited. Urban Theory from Chicago, Los Angeles and New York*. – Minneapolis, 305-331.

Glaster G., Killen S. P. (1995): *The Geography of Metropolitan Opportunity. A Reconnaissance and Conceptual Framework*. – In: *Housing Policy Debate*, 6. – 10-47.

Hayner D. (1991): „*Census Finds Chicago More Diverse, Stable*.“ – In: *Chicago Sun Times*, Feb. 24 (1). – 42.

Hirsch A. (1983): *Making the second ghetto: Race and housing in Chicago, 1940-1960.* – Cambridge.

Howenstine E. (1996): *Ethnic Change and Segregation in Chicago.* – In: Roseman C. C., Laux H. D., Thieme G. (Hrsg.): *EthniCity. Geographic Perspectives on Ethnic Change in Modern Cities.* – London, 31-51.

Khare A. T., Joseph M. L., Chaskin R. J. (2015): *The Enduring Significance of Race in Mixed-Income Developments.* -In: *Urban Affairs Review*, 51 (4). – 474-503.

König R. (2010): *Simulation und Visualisierung der Dynamik räumlicher Prozesse. Wechselwirkungen zwischen baulichen Strukturen und sozialräumlicher Organisation städtischer Gesellschaft.* – Karlsruhe.

Lindner R. (1990): *Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage.* – Frankfurt am Main.

Lindner J., Hartig M., Lederhofer H., Zimmermann M. (2010): *Volkswirtschaft verstehen – Zukunft gestalten. Arbeitsbuch für VWL.* – Wien.

Marcuse P. (1995): *Turning Around Failure.* – In: *Afordable Housing and Urban Redevelopment in the United States.* – 95-99.

Massey D. S. (1985): „*Ethnic Residential Segregation: A Theoretical Synthesis and Empirical Review.*“ – In: *Sociology and Social Research*, 69. – 315-350.

Mayring P. (2003⁸): *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken.* – Weinheim.

Mieg H. A., Näf M. (2005²): Experteninterviews. – Zürich.

Park R. (1950): An Autobiographical Note. – In: Park R.: Race and Culture (=Collected Papers vol. I). – Glencoe, Illinois, S. V-IX.

Park R., Burgess E., McKenzie (1925): The City. – Chicago.

Rosenbaum, J. E., Stroh L. K., Flynn C. A. (1998): Lake Park Place: A Study of Mixed-Income Housing. – In: Housing Policy Debate, 9 (4). – 703-740.

Rasinski K. A., Lee L., Haggerty C. (2010): Functional and Social Neighborhood Integration of Leaseholders relocated into Public and Private Housing by the Chicago Housing Authority's Plan for Transformation. – In: Housing Policy Debate, 20 (1) – 65-89.

Simpson D., Kelly T. (2011): The New Chicago School of Urbanism and the New Daley Machine.- In: Judd D. R., Simpson D. (Hrsg.): The City, Revisited. Urban Theory from Chicago, Los Angeles and New York. – Minneapolis, 205-219.

Schill M. H. (1995): Chicago's Mixed-Income New Communities Strategy: The Future Face of Public Housing? – In: Affordable Housing and Urban Redevelopment in the United States. – 135-157.

Schwartz A., Tajbakhsh K. (1997): Mixed-Income Housing. Unanswered Questions. - In: Cityscape, 3 (2). – 71-92.

Spain D. (2011): *The Chicago of Jane Addams and Ernest Burgess. Same City, Different Visions.*- In: Judd D. R., Simpson D. (Hrsg.): *The City, Revisited. Urban Theory from Chicago, Los Angeles and New York.* – Minneapolis, 51-62.

Spirou C. (2011): *Both Center and Periphery. Chicago's Metropolitan Expansion and the New Downtowns.*- In: Judd D. R., Simpson D. (Hrsg.): *The City, Revisited. Urban Theory from Chicago, Los Angeles and New York.* – Minneapolis, 273-301.

Turner M. A., Popkin S. J., Rawlings L. (2009): *Public Housing and the Legacy of Segregation.* – Washington D.C.

Wagner R. F. jr., Vitullo-Martin J. (1994): *Revival of public housing.* – In: *City Journal*, 4 (2). – 21-30.

Wacquant, L. (2007): *Territorial stigmatization in the age of advanced marginality. Thesis Eleven*, 91 (1). – 66-77.

Wilson W. J. (1987): *The Truly Disadvantaged.* – Chicago.

Wirth L. (1969): *The Ghetto.* – Chicago.

7.1. Broschüre

Chicago Housing Authority (2013): Plan Forward. Communities That Work.
http://www.thecha.org/assets/1/22/2013-04-19_Plan_Foward.pdf

7.2. Internetquellen

Aktuelle Zensusdaten Chicago Ethnie 2015

<http://www.census.gov/quickfacts/table/LND110210/1714000>

Zugriff: 20.10.2016

Ethnie, Klasse und das Stigma des Busfahrens in Amerika 2012

<http://www.citylab.com/cityfixer/2012/07/race-class-and-stigma-riding-bus-america/2510/>

Zugriff: 21.02.2017

Städte mit starker Diversität und Segregation in den USA 2015

<http://fivethirtyeight.com/features/the-most-diverse-cities-are-often-the-most-segregated/>

Zugriff: 06.12.2016

8. Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1 Die Städte mit der höchsten Diversität und Segregation in den USA 2010. Quelle: http://fivethirtyeight.com/features/the-most-diverse-cities-are-often-the-most-segregated/ 2015.	14
Abbildung 2 Lage von Chicago in den USA (Bild im Hintergrund), Chicago mit Stadtgrenzen (Vordergrund) Quelle: www.google.at/maps/place/Chicago Bildbearbeitung: © Verena Kaltenecker 2017	17
Abbildung 3 5-Zonen-Modell von Burgess (Lindner 1990:107)	20
Abbildung 4 Großes Chicagoer Ghetto (schwarzer Rahmen) und Zentrum des Ghettos (roter Punkt) Quelle: www.google.at/maps/place/chicago Bildbearbeitung: © Verena Kaltenecker 2017	21
Abbildung 5 Verteilung der Bevölkerung nach ethnischer Zugehörigkeit Quelle: http://www.radicalcartography.net/index.html?chicagodots 2009	35
Abbildung 6 Dissimilaritätsindex und Ranking nach Segregation in den Städten mit den größten Public Housing Komplexen der USA 1988 (Chandler 1992:512)	42
Abbildung 7 Ermordungen in Chicago 1993 - Standorte der Public Housing Gebäude (Punkte) Quelle: https://newrepublic.com/article/118003/maps-crime-chicago-crime-different-neighborhoods 2014. Bildbearbeitung: © Verena Kaltenecker 2017	49
Abbildung 8 Charakteristika der Mixed-Income Wohnungen in Lake Park Place 1998. (Rosenbaum et al. 1998:715)	53
Abbildung 9 Kriminalitätsrate in CHA-Gebäude 1998. (Rosenbaum et al. 1998:719)55	

Abbildung 10 Merkmale der BewohnerInnen der drei analysierten Mixed-Income Projekte 2015. (Khare et al. 2015:484)	67
---	----

9. Anhang

9.1. Leitfaden ExpertInneninterview - Englisch

Guideline – Interview with experts



universität
wien

I am studying Geography at the University of Vienna. For my diploma thesis I am investigating the impacts of public housing in Chicago on the segregation there. Chicago is known as a very diverse city and has the highest rate of segregation compared to other big cities in the country. One part of my work is dedicated to the Chicago Housing Authority's methods to improve the conditions of living in public housing buildings like the Plan for Transformation. I am trying to figure out how these CHA's strategies have an influence on segregation. Your opinion would be really important for me as it would be a major component of my research findings.

1. General

- 1.1. What is the biggest challenge for the Chicago Housing Authority when trying to accomplish a decline in residential segregation?**

2. CHA' Strategies

- 2.1. How would you assess the role of public housing on segregation today, compared to the beginnings of mixed-income projects and the Plan for Transformation in the mid 1990's?**
- 2.2. Mixed-Income buildings have a big influence on fighting socio-economic segregation. Today, the CHA have to face the challenges of racial segregation in Public Housing buildings. What would be the best way to solve this problem?**

- 2.3. The Plan Forward pays special attention on racial diversity. In your opinion, what should be done to accomplish this issue more successful than the Plan for Transformation?

3. Neighborhood

- 3.1. How important is the question of site or rather the neighborhood for segregation? How can it be that most public housing buildings were built or are situated in the poor and problematic parts of Chicago, where most of the neighborhoods are already very segregated?

4. Conclusion

- 4.1. Do you think that a steady decrease of segregation is desirable? Is it possible that for some parts residential segregation is wanted?
- 4.2. Do you have any further annotations?

Thanks for your support,

Verena Kaltenecker
University of Vienna

9.2. Leitfaden ExpertInneninterview - Deutsch

Leitfaden – ExpertInneninterview



universität
wien

Ich studiere Geographie an der Universität Wien. Im Zuge meiner Diplomarbeit untersuche ich die Einflüsse des Public Housing in Chicago auf die Segregation dort. Chicago ist als diverse Stadt bekannt, die mitunter die höchste Rate an Segregation aufweist, verglichen mit anderen großen Städten in den USA. Ein Teil der Arbeit

beschäftigt sich mit den Methoden der Chicago Housing Authority, die das Leben in Public Housing Unterkünften verbessern sollen. Ich versuche nun herauszufinden, wie diese Strategien der Chicago Housing Authority Einfluss auf die Segregation nehmen. Ihre Meinung stellt, neben den gewonnenen Erkenntnissen aus diversen Studien, einen wesentlichen Bestandteil des Forschungsergebnisses dar.

1. Allgemein

- 1.1. Wo liegt Ihrer Meinung nach die größte Herausforderung für die Chicago Housing Authority, wenn man einen stetigen Rückgang von residentieller Segregation erreichen will?**

2. Strategien der Chicago Housing Authority

- 2.1. Wie würden Sie die Rolle des Public Housing in Bezug auf Segregation heute bewerten, im Vergleich zu den 1990er Jahren, wo man noch am Anfang von Mixed-Income Projekten und dem Plan for Transformation stand?**
- 2.2. Mixed-Income Buildings haben einen Beitrag zur Auflockerung von sozioökonomischer Segregation geleistet. Heute steht man aber vor allem vor der Herausforderung von ethnischer Segregation in Public Housing Bauten. Wie kann man ihrer Meinung nach am besten darauf Einfluss nehmen?**
- 2.3. Der Plan Forward geht in seinen Zielsetzungen auf eine ethnische Vielfalt ein. Was müsste er ihrer Meinung nach tun, um diese besser gewerkstelligen zu können, als sein Vorgänger der Plan for Transformation.**

3. Standort

- 3.1. Welche Rolle der trägt ein Standort bzw. eine Nachbarschaft in Bezug auf Segregation? Wie kommt es, dass die meisten Public Housing**

Gebäude in problembehafteten und verarmten Nachbarschaften zu finden sind, wo doch diese Gebiete bereits stark segregiert sind?

4. Abschluss

4.1. In wie weit ist eine stetige Reduzierung von Segregation erstrebenswert? Glauben Sie, dass bis zu einem gewissen Grad residentielle Segregation erwünscht ist?

4.2. Haben Sie noch weitere Anmerkungen?

Vielen Dank für Ihre Unterstützung!

Verena Kaltenecker

Universität Wien

9.3. Interviewbogen Danielle Walters

Guideline – Interview with experts



**universität
wien**

I am studying Geography at the University of Vienna. For my diploma thesis I am investigating the impacts of public housing in Chicago on the segregation there. Chicago is known as a very diverse city and has the highest rate of segregation compared to other big cities in the country. One part of my work is dedicated to the Chicago Housing Authority's methods to improve the conditions of living in public housing buildings like the Plan for Transformation. I am trying to figure out how these CHA's strategies have an influence on segregation. Your opinion would be really important for me as it would be a major component of my research findings.

1. General

1.1. What is the biggest challenge for the Chicago Housing Authority when trying to accomplish a decline in residential segregation?

Racial segregation in Chicago is entrenched and systemic, and the current state of segregation reflects the original design using restrictive covenants and other legal means to enforce segregation in the past. Over time, the separation of people by race, whites and blacks in particular, has created such separated worlds, that there are very few opportunities for public engagement between people of different races or socioeconomic classes anywhere in the City. Stereotypes of the imagined behavior of people of other races have been entrenched, to the extent that public policy – police practice, transportation, schools – are built based on the stereotypes of how people of different income and racial groups act and want, which go far beyond just housing. It becomes an issue of security – not necessarily actual crime or threat to safety – but the perception of insecurity, that is so all-consuming that some people are quite literally afraid to move outside of the segregated world that they know. This is true for low income and high income Chicagoans, black and white.

2. CHA' Strategies

2.1. How would you assess the role of public housing on segregation today, compared to the beginnings of mixed-income projects and the Plan for Transformation in the mid 1990's?

Today the CHA has more tools and experience in building and trying to build more integrated neighborhoods than they have historically. However, they still face the barrier of prejudice and fear of what adding affordable or public housing units in middle or upper income neighborhoods will do to the perception of the quality of life there – there is fear that subsidized housing will reduce property value, increase crime, decrease the quality of local schools. They also are up against the commitments they made to public housing residents that they can return to their old neighborhoods in new, better maintained, integrated, neighborhoods with better amenities. Navigating those conflicting arguments is challenging. And, the CHA has

limited ability to leverage the infrastructure and investment needed to infuse the surrounding neighborhoods with the vast resources needed to ensure that the area surrounding the footprint of the previous high rise developments has the amenities and resources to ensure the development of a vibrant, mixed, environment. Without the infrastructure in the surrounding area to support the housing, the affordability of the units themselves will not be enough to sustain the tenure of middle and upper income residents who have broader choices of places to live in the City.

2.2. Mixed-Income buildings have a big influence on fighting socio-economic segregation. Today, the CHA have to face the challenges of racial segregation in Public Housing buildings. What would be the best way to solve this problem?

The CHA cannot solve the problem of racial segregation alone. In order to have an integrated City, unchecked racism within the police and schools must be addressed, as well as a more equal distribution of public resources such as transportation, libraries, schools, greenspaces, and hubs of economic activity. Where people choose and can afford to live will only change when those other social factors are addressed. The CHA could leverage its position as one of the City's largest landowners to create plans that incorporate the land it holds as well as the surrounding neighborhoods, and find a broader way to incorporate the subsidized housing it needs to build in a way that respects the highest and best use of each available piece of land in the City, not just the former public housing footprints. This way, subsidized housing units could be integrated into established resource rich neighborhoods, and the former footprints could be leveraged to generate economic opportunity, infrastructure and other resources that could be better accessed by all City residents.

2.3. The Plan Forward pays special attention on racial diversity. In your opinion, what should be done to accomplish this issue more successful than the Plan for Transformation?

The use of land banks for vacant CHA land and land swaps for the construction of subsidized units in economically vibrant diverse neighborhoods instead of on the sites of the previous public housing high rises would be a great start. Finding alternative uses for public housing sites besides housing that would draw people of all economic backgrounds and races to the area would greatly increase the economic mobility in those already disenfranchised neighborhoods, and provide structured opportunities for the beginnings of racial and economic integration to occur across the City.

Another strategy is for the CHA to commission master plans from urban planners that consider a broader area than a former public housing development footprint, with the intent of creating integrated and successful neighborhoods that go beyond the isolated public housing sites. In the past, master plans have been commissioned by the private developers for each site, and have been created to address a profitable solution for that particular piece of land by itself, coupled with the measures that each developer considers to be most relevant to themselves. By looking beyond the footprint towards the larger neighborhood and City, a more practical, realistic and wholistic vision that priorities more equal neighborhood development, integration, and strengthening the whole City for all of its residents can better be achieved.

3. Neighborhood

3.1. How important is the question of site or rather the neighborhood for segregation? How can it be that most public housing buildings were built or are situated in the poor and problematic parts of Chicago, where most of the neighborhoods are already very segregated?

The completely segregated public housing developments in Chicago were situated where they were based on the presence of restrictive covenants in place at the time that prevented low income housing from being built in more economically or racially diverse neighborhoods. Public housing was originally designed to address real housing needs due to the northern migration to urban centers for manufacturing work, and a desire to keep

blacks from the south and immigrants outside of established primarily white neighborhoods. The context of the surrounding neighborhood and the balance of resources throughout the whole City are essential components of creating more integrated neighborhoods by race and income.

4. Conclusion

4.1. Do you think that a steady decrease of segregation is desirable? Is it possible that for some parts residential segregation is wanted?

Segregation will endure as long as economic and education and security resources are unequally distributed in the City. As long as there is a price tag on economic opportunity, educational opportunity, and public safety, people of means will always select an option that is more advantageous for them, and will rarely compromise those elements for a broader social ideal such as integration. In the same vein, human migration patterns tell us that when people move, either by force or by choice, they tend to look for places that feel familiar, comfortable and safe. Amongst African Americans in Chicago, particularly those from low income neighborhoods, it is a common belief that the color of their skin, the clothes that they wear and the cadence of their voice will mark them as threats by the police and from the general population when they are in majority non-African American, upper income parts of the City. Unfortunately, this has often been confirmed by personal experience by concrete evidence. Therefore, if low income black people have never had the experience of opportunity and safety outside of their other low income black areas because of structural forces in place that see them as a threat or otherwise unwelcome, there will likewise be incentives to continually choose what one knows, rather than reaching for an opportunity to be a pioneer, being the first to integrate an unknown, potentially insecure environment.

4.2. Do you have any further annotations?

-

Thanks for your support,

Verena Kaltenecker
University of Vienna

9.4. Interviewbogen Charles Barlow

Guideline – Interview with experts



universität
wien

I am studying Geography at the University of Vienna. For my diploma thesis I am investigating the impacts of public housing in Chicago on the segregation there. Chicago is known as a very diverse city and has the highest rate of segregation compared to other big cities in the country. One part of my work is dedicated to the Chicago Housing Authority's methods to improve the conditions of living in public housing buildings like the Plan for Transformation. I am trying to figure out how these CHA's strategies have an influence on segregation. Your opinion would be really important for me as it would be a major component of my research findings.

1. General

1.1. What is the biggest challenge for the Chicago Housing Authority when trying to accomplish a decline in residential segregation?

I will address two barriers that must be overcome if we are to realize a decline in residential segregation in Chicago. Firstly, we must address common myths and misconceptions about the notion of affordable and/or public housing. Recently, a new affordable housing development was proposed in the 45th Ward – a mixed-income 100-unit development targeted towards veterans, households with accessibility needs, working families, and CHA residents. The proposed development would be the first affordable

housing development of this scale in the Jefferson Park neighborhood. The proposal was met with fierce opposition from corners of the local community who believed that such a development would increase crime, reduce property values, and so on. In fact, data suggested that the development would bring several million dollars in purchasing power annually to the local neighborhood, increase property tax revenue, and so on. The opposition has been described as vitriolic. However, their viewpoints are widespread across Chicago. If we are to achieve a decline in residential segregation, we must seek to educate citizens and question these misconceptions so that new affordable housing can be constructed in vibrant communities, such as Jefferson Park. Secondly, we must address the discrimination of Housing Choice Voucher holders in Chicago to enable families to reside in vibrant neighborhoods of their choosing. CHA has shifted its focus towards voucherization in recent years – vouchers are easier, and often cheaper, than the construction of new mixed-income developments, and present an immediate housing opportunity for a family in need. However, whilst the City of Chicago affords protection from discrimination on the basis of a family's source of income, voucher holders face persistent and rampant discrimination in their housing search. If we are to afford residents an opportunity to live in vibrant communities of their choosing, we must combat this discrimination through enhanced enforcement of this legislation as well as enhanced education of voucher holders about their rights and of landlords about their responsibilities under the city's fair housing ordinance.

2. CHA' Strategies

2.1. How would you assess the role of public housing on segregation today, compared to the beginnings of mixed-income projects and the Plan for Transformation in the mid 1990's?

The location of subsidized families plays as an important role as ever, particularly as we shift towards Housing Choice Vouchers as an alternative mechanism for subsidized housing provision. Families with vouchers are incentivized to live in 'opportunity areas' – census tracts where not more than 20% of residents live below the poverty line with not more than 5% saturation of affordable housing units. I am critical about whether this definition –

imposed by the legal system following *Gautreaux v. CHA* – remains relevant. Residents face high barriers to entering the housing market in established opportunity areas – their voucher is often insufficient to cover market rent and/or they face discrimination from landlords and housing providers. The definition ignores the reality that neighborhoods not designated as opportunity areas can afford housing opportunities in vibrant communities with good access to transit, to jobs, to schools, to healthy food, and more. I wish that we had a more holistic approach to establishing whether a particular neighborhood was a desirable place to live – based on personal circumstances, cultural norms, and the proximity to quality amenities – and offered support to families wishing to relocate to these neighborhoods. Instead, we operate on the flawed assumption that low concentration of poverty and subsidized housing translates to vibrant communities.

2.2. Mixed-Income buildings have a big influence on fighting socioeconomic segregation. Today, the CHA have to face the challenges of racial segregation in Public Housing buildings. What would be the best way to solve this problem?

I question whether the influence of mixed-income developments is as large as you claim. Whilst it may be true that we see mixed-income developments replacing traditional public housing developments in some neighborhoods – the number of replacement units is low, and the new developments have only replaced traditional public housing developments in neighborhoods that are desirable already to the broader city. If socioeconomic integration is the goal, we would see mixed-income developments replacing public housing developments throughout Chicago. I am not sure that there are challenges to be faced about **racial segregation** in public housing buildings – and I certainly question your claim that these challenges present a problem that must be solved. If you wish to consider re-phrasing this question, I would be glad to offer further insight. Racial segregation is certainly correlated (and occasionally conflated) with socioeconomic segregation – race has become a proxy for income in the minds of many Chicagoans – but I am not particularly certain of what you are seeking from this question.

2.3. The Plan Forward pays special attention on racial diversity. In your opinion, what should be done to accomplish this issue more successful than the Plan for Transformation?

In my view, Plan Forward does not pay special attention to racial diversity. CHA states that it will “invest in a range of private properties to provide opportunities for special needs and ethnically diverse populations” (Plan Forward, p. 14). My interpretation of this particular goal is that CHA will acquire properties (largely via the PRA and PBV programs) in diverse neighborhoods to expand housing opportunity for its residents. Any indication to create communities with specific racial diversity goals would not be legal, and this has never been the purpose or intention of Plan Forward.

3. Neighborhood

3.1. How important is the question of site or rather the neighborhood for segregation? How can it be that most public housing buildings were built or are situated in the poor and problematic parts of Chicago, where most of the neighborhoods are already very segregated?

As mentioned, CHA incentivizes and encourages voucher holders to reside in opportunity areas and seeks to acquire new properties in such areas. CHA’s obligations for redevelopment at the original sites is codified in its commitments in its Plan for Transformation, and must continue with redevelopment at these sites, regardless of their location. As mentioned, I think a reimagination of opportunity areas is in order – we ought to look holistically at the benefits of location rather than the proportion of low-income families and subsidized housing alone. Your second question is more complicated, and I encourage independent reading on the history of local and federal housing policies, as well as the Gautreaux v. CHA lawsuit and the resultant scattered site program. I am copying select paragraphs from my previous writings on the history of CHA to offer some insight. *[These come from several different documents, so don’t flow particularly well from one paragraph to the next, but I have endeavored to order them chronologically for you.] Es folgt ein Literaturauszug über die Geschichte von Public Housing wie schon in Kapitel 4 beschrieben. ...*

4. Conclusion

4.1. Do you think that a steady decrease of segregation is desirable? Is it possible that for some parts residential segregation is wanted?

A decrease in segregation is desirable if such a decrease results in the expansion of opportunity. The desirability of residential segregation is complex. In some instances, segregated neighborhoods can offer benefits to their residents but this can also come at great expense. One consideration would be the ability to offer culturally-specialized amenities in socioeconomically- and racially-mixed neighborhood: can a hair salon for black women survive in an area with few local black customers? Can an ethnic grocery store sustain itself in a majority-white neighborhood? What about a black church? Language is another consideration: sometimes it can be desirable for individuals who share a common language to reside in close proximity. There exists a burgeoning literature on segregated neighborhoods and the benefits that can flow from specialized communities. One accessible resource that I frequently recommend on this topic is Paul Cheshire's 'Segregated Neighborhoods and Mixed Communities' (2007).

4.2. Do you have any further annotations?

Good luck with your thesis! If you have any follow-up questions, I would be glad to help – and I'll try to do so more promptly!

Thanks for your support,

**Verena Kaltenecker
University of Vienna**